Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 1 — Chicago, Sonntag, den 5. März 1899. — 16 Seiten.

Telegraphische Depeschen.

Inland.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost“.)

Nachklänge vom Bundeshaus.

Der heimgegangene Anderthalb-Milliarden-Kongreß.

Was er gethan und was er nicht gethan hat.

[illegible] und Zank geht es in der Abschiedsstunde, wie immer, fidel zu.

Washington, D. C., 4. März. Der denkwürdige 55. Kongreß — welcher Krieg erklärte und Frieden proklamirte — nahm ein friedlicheres Ende, als seine letzten Stunden vermuthen ließen. Alle wichtigeren Angelegenheiten wenigstens wurden noch mit Ach und Krach erledigt, — freilich nicht alle auf freundschaftlichem Wege, sondern zum Theil durch den Druck der Macht. Viele schmerzende Wunden blieben übrig, als die Volks- und sonstigen Boten heimgeschickt wurden; aber der amerikanische Charakterzug, das Mehrheitsgesetz, sei es beschaffen wie es wolle, anzuerkennen, zeigte sich auch hier wieder, und in der Abschiedsstunde herrschte eine verhältnißmäßig gemüthliche Stimmung.

Es traf die übliche kurze Botschaft des Präsidenten ein, welche besagte, daß er keine weiteren Mittheilungen zu machen habe; in diesem Fall jedoch war noch hinzugefügt, daß der Kongreß seine Pflicht wohl erfüllt habe, und jedem Mitglied wurden gute Wünsche für seine Heimkehr auf den Weg gegeben.

So endete der Kriegs-Kongreß sein Dasein. Er war wenigstens in Fragen, die unmittelbar mit dem Krieg zusammenhingen, sehr einmüthig gewesen und hatte den Präsidenten darin wie Ein Mann unterstützt. Erst nach [illegible] Krieg, bei den Friedensverhand[illegible]aren die Partei-Streitigkei[illegible]ue zum Ausdruck gekom[illegible]m hat dieser Kongreß [illegible] sehr wichtiger inner[illegible]etze erlassen, für die er [illegible] durchweg mit Segens[illegible]acht worden ist.

[illegible]geordneten aus dieses Kon[illegible]t 1636 Vorlagen und Reso[illegible] angenommen, gegen 1200 im [illegible] im 53. und 892 im 52. Kon[illegible]

[illegible]rlich ist wieder eine Menge Vorlagen u. s. w. unerledigt geblieben, darunter auch mehrere wichtige, deren Fehlschlag theils auf die selbstherrliche Amtswaltung des Sprechers Reed, theils auf die Fraktionsstreitigkeiten zurückgeführt wird. So die Nicaragua-Vorlage. Sprecher Reed gab vorsätzlich dieser Vorlage den Genickfang; doch ist für die Freunde dieser Vorlage noch einige Hoffnung in einem, zur Fluß- und Hafenvorlage angenommenen Zusatz geblieben, welcher es dem Präsidenten ermöglicht, die Zugeständnisse an die „Maritime Canal Co.“ zu benutzen, wenn er dies für weise hält.

Aus der Armee-Vorlage ist ein ziemlich klägliches Ding geworden, welches eben bei der ersten Gelegenheit „Nachhilfe“ erhalten wird.

Die Marine-Subsidien-Vorlage ist aus Mangel an Zeit und an — Vertrauen durchgefallen. Für die Hawaii'sche Vorlage hat sich keine Zeit zur Berathung gefunden; auch stieß sie auf Opposition, weil sie Hawaii einen Delegaten im Kongreeß gab. Die Regierung von Hawaii wird weiterwirthschaften, wie bisher; wird aber keine Gesetze ändern können, ehe der Kongreß über jenen Vorlage schlüssig wird. Die Frage betreffs Verbotes der Einfuhr Hawaii'scher Kontrakt-Arbeit ist ebenfalls in der Schwebe geblieben.

Die Flotten-Verwilligungsvorlage ist nicht in guter Verfassung, da die Verwilligung für Panzerplatten unter die Ziffern herabgesetzt wurde, zu denen es der amerikanischen Regierung möglich ist, Platten dieser Art zu erhalten, und die Schiffe nicht gebaut werden können, wenn kein Kontrakt für die Panzerplatten gemacht ist.

Die Ernennung des Bankiers William B. Merriam in St. Paul, Minn., zum Zensus-Direktor war die letzte Ernennung, welche der Präsident an den Senat sandte. Merriam war auch zwei Termine hindurch Gouverneur von Minnesota gewesen, und er ist ein persönlicher Freund des Präsidenten.

An Geld-Verwilligungen hat dieser Kongreß alle seine Vorgänger in den Schatten gestellt. Vor acht Jahren machte der Milliarden-Kongreß so viel von sich reden, — der soeben heimgegangene Kongreß aber hat im Ganzen rund 1500 Millionen Dollars, oder anderthalb Milliarden verwilligt! Davon ist nahezu ein Drittel für die Betreibung des Krieges verwilligt worden oder das direkte Ergebniß des Krieges gewesen. Wohl niemals werden nationale Ausgaben unseres Landes wieder auf die verhältnißmäßig bescheidene Stufe herabgehen, auf der sie sich früher bewegten! In dieser Beziehung bedeutet der soeben heimgegangene Kongreß den Anbruch einer neuen Epoche, — ob einer glücklicheren, das muß die Zukunft lehren.

Der Sprecher des Abgeordnetenhauses war nicht an seinem Sitze, als die letzte Stunde herankam. An Reed's Stelle führte der republikanische Abg. Payne den Hammer, und Payne trat nachher den Vorsitz an den demokratischen Abg. Dockery ab. Bailey von Texas, der bisherige anerkannte demokratische Führer im Haus, erbat sich das Wort und beantragte in kurzer Rede, unter Hinweis auf das amerikanische Recht der Mehrheit, eine Dankes-Resolution für den Sprecher wegen seiner Unparteilichkeit. Die Resolution wurde ohne Weiteres einstimmig angenommen, und Reed, der von Payne und Bailey und Bell nach seinem Stuhl geleitet wurde, sprach seinen Dank aus.

Unter großem, allseitigen Beifall schloß Reed seine Rede und erklärte den 55. Kongreß für endgiltig vertagt. Eine sehr gehobene Stimmung bemächtigte sich der Gesellschaft. Fitzgerald, der einzige demokratische Abgeordnete von Massachusetts, der gerade vor dem Pult des Sprechers stand, begann das Lied „America“ zu singen, und alsbald stimmte Alles, einschließlich des Gallerien-Publikums, begeistert ein. Dann wurden noch „Auld Lang Syne“, „Dixie“, „The Bonny Blue Flag“ und „The Star Spangled Banner“ flott gesungen, und während das letztere Lied erscholl, wurde von einem Halbdutzend früherer Abgeordneter ein großes Sternenbanner entfaltet, was die allgemeine Begeisterung auf den Höhepunkt brachte.

In ähnlicher Weise, obwohl ein klein Bischen „würdiger“, spielte sich auch die letzte Szene im Oberhaus ab. Der Senats-Vorsitzer Hobart, welcher ebenfalls Anerkennungs-Resolutionen einstimmig gespendet wurden, dankte in längerer Rede und sprach nebenbei auch von schweren Aufgaben, welche der heimkehrende Kongreß dem kommenden überlasse, welche jedoch ohne Zweifel die Intelligenz und Patriotismus richtig lösen werde. Mit den üblichen Segenswünschen schickte er die Herrschaften heim.

Zu dem Kampf um die Fluß- und Hafenvorlage ist noch zu bemerken, daß die Freunde der Verwilligung für westliche Trockenländereien in elfter Stunde alle Versuche aufgaben, diesen Posten in der Vorlage zu behalten, da sie einsahen, daß die Fortsetzung dieses Streites das Schicksal dieser und anderer großer Verwilligungs-Vorlagen gefährden würde.

Nach dem sonnigen Süden.

Nächste Erholungsreise des Präsidenten.

Washington, D. C., 4. März. Auf den Rath seiner Freunde wird Präsident McKinley, welchen die soeben zum Abschluß gelangte Kongreß-Tagung in Verbindung mit den Aufregungen des Krieges arg mitgenommen hat, eine wirkliche Erholungsreise (keine Tour mit politischem Anflug) nach dem Süden machen. Das Nähere bleibt noch festzusetzen. Es ist indeß gewiß, daß der Präsident keine Seereise mit dieser Tour verbinden wird. Seine Gattin und wahrscheinlich auch seine Anverwandten werden ihn begleiten.

Kindergarten-Konvention.

Cincinnati, 4. März. Die hier tagende Konvention des Internationalen Kindergarten-Verbandes erwählte folgende Beamte:

Präsidentin, Frl. Karoline H. Haven von New York; Vize-Präsidentinnen, Frau Alice H. Putnam von Chicago und Frau James L. Hughes von Toronto, Canada; Korresp. Sekretärin und Schatzmeisterin, Frl. Mary D. Runyan von New York; Protok. Sekretärin, Anna W. Williams von Philadelphia; Auditorin, Frl. Patti Hill von Louisville.

Vor der Vertagung wurde beschlossen, die nächste Konvention in der Osterwoche des Jahres 1900 in Brooklyn, N. Y., abzuhalten.

Für Frauenstimmrecht.

Das Abgeordnetenhaus von Oklahoma heißt solches einstimmig gut.

Wichita, Kans., 4. März. Das Abgeordnetenhaus der Territorial-Legislatur von Oklahoma hieß einstimmig eine Vorlage gut, welche den Frauen jenes Territoriums das vollkommene Stimmrecht verleiht.

Indeß glaubt man nicht, daß der Senat die Vorlage gutheißen werde.

112 Jahre.

Canadas älteste Altjungfer?

Omemee, Ont., 4. März. „Fräulein“ Mary Ann Hanna, eine geborene Irländerin, ist hier im beglaubigten Alter von 112 Jahren gestorben. Sie blieb zeitlebens unverheirathet und soll die Aelteste dieser Gattung in der canadischen Dominion gewesen sein. Im vorigen Sommer hatte sie sich zum ersten Male den Luxus geleistet, sich photographiren zu lassen.

Selbstmord eines Geschäftsmannes.

Die Ozean-Reise bekam ihm sehr schlecht.

New York, 5. März. Franz Gustav Zimpel, 33 Jahre alt, ein bekannter Geschäftsmann, der mit seinen Brüdern ein deutsches Farben-Importgeschäft betreibt, entleibte sich in seinem Lokal an State Str. Er war seit zwei Jahren leidend. Im verflossenen Jahre hatte er eine Fahrt nach Deutschland gemacht und seine Verwandten besucht, welche wohlhabende Leute in Hamburg sind. Aber die Ozeanreise verschlimmerte sein Befinden noch mehr, und seitdem klagt er beständig über schreckliche Kopfschmerzen.

Kriegdienstliches.

Auffallend dürftige Nachrichten.

Manila, 4. März. Der spanische General Rios ist jetzt von seiner Regierung ermächtigt worden, den Filipinos 2 Millionen Dollars für die Freigabe der gefangenen Spanier anzubieten. (Aguinaldo hat bekanntlich 7 Millionen gefordert; erst hatten die Spanier um $500,000 Dollars geboten.)

Washington, D. C., 4. März. Die Sendung von noch mehr Truppen nach Manila hat einige Aenderungen in der Zuweisung der regulären Truppen nothwendig gemacht. U. A. werden zwei Kompagnien des 7. Infanterie-Regiments aus Fort Sheridan, Ill., genommen werden. Eine dieser wird nach den Jefferson-Baracken in Missouri gehen, die andere nach Fort Porter, N. Y. Noch eine Reihe anderer Versetzungen wird erfolgen.

Washington, D. C., 4. März. Im Einklang mit dem Beschluß beider Häuser des Kongresses wird Dewey, der jetzt bekanntlich „Admiral der amerikanischen Marine“ geworden ist, dasselbe erhalten, was dem letzten „General der Armee“ bewilligt worden ist, d. h. $13,000 pro Jahr und außerdem für jeden Monat noch $125 Zuschüsse. Als „Kontre-Admiral zur See“ hatte er nur $6000 pro Jahr und keine Zuschüsse erhalten. Kein derzeitiger Offizier der Armee erhält auch nur annähernd so viel; der Sold und die Zuschüsse für den kommandirenden Generalmajor belaufen sich auf $8364 pro Jahr.

Washington, D.C., 5. März. Kriegssekretär Alger erhielt folgendes Telegramm vom Generalmajor Lawton, welcher die nach Manila bestimmte Truppen-Expedition auf dem Transportboot „Grant“ (einschließlich des 4. Bundesregiments von Fort Sheridan, Ill.) befehligt:

Singapore, 4. März. Heute Abend eingetroffen. Halte hier sechs Stunden, um Kohlen aufzunehmen. Keine ernstlichen Erkrankungen. Günstige Verhältnisse werden anhalten. Werde wahrscheinlich am Morgen des 10. März in Manila eintreffen. Habe General Otis davon verständigt.“

Kommt es zum Streik?

Die Illinoiser Grubenarbeiter und Grubenbesitzer haben sich bis jetzt nicht geeinigt.

Springfield, Ill., 4. März. Seit einer Woche schon ist die gemeinschaftliche Kon[illegible] von Vertretern der Illinoiser [illegible]arbeiter-Genossenschaft und [illegible] Grubenbesitzer in Berathung und versucht, sich auf eine Lohn-Skala für das kommende Jahr zu einigen. Bis jetzt hat sie indeß keinen Erfolg gehabt, und heute Abend hat sie sich bis zum nächsten Dienstag vertagt. Es ist möglich, daß es zu einem Streik kommt, für welchen eine starke Stimmung unter den Gewerkschafts-Delegaten vorhanden zu sein scheint. Viele der Delegaten sind heute Abend vorläufig nach Hause abgereist und werden sich mit den Grubenarbeitern in ihren Distrikten behufs weiterer Weisungen besprechen.

Nach 35 Jahren!

Ein Chicagoer Schauspielerin findet ihren Vater wieder.

Shelbyville, Ill., 4. März. Agnes Atherton, eine bekannte Chicagoer Schauspielerin, besucht gegenwärtig ihren hochbetagten Vater John O'Brien, dahier. Vor 35 Jahren war ihre Mutter zu LaSalle, Ill., gestorben. Agnes war damals erst 9 Monate alt und wurde in ein Chicagoer Waisenhaus gebracht. Der Vater kam nach dem County Shelby, verheirathete sich wieder und hat seitdem hier gelebt. Während dieser vielen Jahre wußten Vater und Tochter nichts von einander, resp. von dem beiderseitigen Verbleib. Vor wenigen Wochen jedoch erfuhr die Tochter den Aufenthalt des Vaters, der jetzt nicht viel weniger, als 100 Jahre alt ist, und beeilte sich, ihn aufzusuchen.

Tanner und das Allen-Gesetz.

Diese Woche will sich der Gouverneur entscheiden.

Springfield, Ill., 4. März. Gouverneur Tanner mit Gattin und Gefolge ist von Hot Springs, Ark., wieder hierher zurückgekehrt. Befragt, ob er die Vorlage unterzeichnen werde, welche das Allen'sche Straßenbahn-Gesetz widerruft, gab er zur Antwort, er habe die Vorlage noch nicht gelesen, werde aber während dieser Woche seine Entscheidung darüber treffen.

„Samiel, hilf!“

Die Gesetzgebung soll eine Preß-Assoziation zwingen, eine Zeitung zu bedienen.

Indianapolis, 4. März. Im Abgeordnetenhause der Staats-Legislatur von Indiana brachte Downey eine Vorlage ein, wonach Preß-Assoziationen gezwungen werden sollen, jeder Zeitung, die Solches verlangt und dafür bezahlt, Nachrichten zu liefern. Die Vorlage wurde speziell im Interesse einer geplanten demokratischen Morgen-Zeitung eingebracht, welche bis jetzt keine solche Bedienung erhalten kann.

Kiplings Befinden.

New York, 4. März. Der berühmte englische Dichter und Schriftsteller Rudyard Kipling, von dem man schon glaubte, daß er im Sterben liege, genoß einen erquickenden Schlaf und scheint jetzt bedeutend wohler zu sein und Aussicht zu haben, “the white man's burden” noch etliche Jährlein zu tragen.

Die deutsche Muse

Feiert einen Triumph an der Harvard-Universität.

Cambridge, Mass., 4. März. In der „Brattle Hall“ wurde heute vom „Deutschen Verein,“ welcher aus Studenten der Harvard-Universität besteht, die erste Vorstellung des Stückes „Die deutschen Kleinstädter,“ von Kotzebue, gegeben. Dieselbe war ein großartiger Erfolg, und die allgemeine Meinung geht dahin, daß es die beste Darstellung eines ausländischen Schauspiels war, welche jemals hier gegeben worden ist.

Schon so früh im Jahr!

Große Prairie-Brände in Texas.

Fort Worth, Tex., 4. März. Enormer Schaden ist im westlichen Texas durch große Prairie-Brände verursacht worden, welche in den letzten paar Tagen wütheten. Namentlich hat das Weideland in der Nähe von Colorado City furchtbar gelitten.

Man hat übrigens Verdacht,, daß diese Brände vorsätzlich gelegt worden sind.

Auch das noch!

Die Reinlichkeit soll „vertrustet“ werden.

Louisville, 4. März. Ein Wäscherei-„Trust“ ist das Neueste auf dem Gebiet der Syndikate. New Yorker Kapitalisten befinden sich gegenwärtig im Interesse eines solchen hier, und sämmtliche Wäscherei-Besitzer sind aufgefordert worden, einen Preis für ihre Geschäftseinrichtung anzugeben.

Bahnunglück in Illinois.

Lokomotivführer und Heizer schwer verletzt.

Dekator, Ill., 5. März. Der Kontinental-Schnellzug auf der Wabash-Bahn verunglückte hier gestern Abend, indem er in eine offene Weiche lief. Er hatte sich infolge des heftigen Schneesturmes etwas verspätet und kam unter vollem Dampf in die Stadt. Die Weiche war aus Versehen von der Mannschaft einer Rangirlokomotive aufgelassen worden, mit welcher der Zug zusammenstieß, nachdem er in die Weiche hineingelaufen. Lokomotivführer Jerry Sweeney und Heizer Louis Hayes wurden schwer verletzt; ihr Leben retteten sie durch Abspringen.

Mit leichteren Verletzungen kam der Lokomotivführer Hoyt davon. Die Passagiere wurden blos tüchtig aufgerüttelt und erschreckt.

Noch ein „Himmelsbummler“.

Boston, 5. März. Professor John [illegible] ist von Dr. Lewis Swift, von der Lowe-Sternwarte zu Mount Echo, Col., in Kenntniß gesetzt worden, daß dieser wieder einen Kometen entdeckt hat. Der Komet soll hell genug sein, um mit unbewaffnetem Auge wahrgenommen werden zu können; sein Schweif ist nur kurz.

„Süße“ Nachricht aus Cuba.

Santjago de Cuba, 4. März. Die erste Waggon-Ladung Zucker, welche seit langer Zeit vor Beginn der Blokade hierher gekommen ist, und die erste, die seit dem Frühjahr 1897 produzirt wurde, ist jüngst hier zu Markte gebracht worden. Sie kam von der Plantage Santa Ana, bei San Louis, und wurde von den Geschäftsleuten geradezu festlich empfangen, als der Beginn einer neuen Aera cubanischer Prosperität.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Oldenburg von Bremen.
Havre: La Touraine von New York.
Liverpool: Cymric von New York.

Abgegangen.

Havre: La Bretagne nach New York.
Southampton: St. Paul nach New York.
Am Lizard vorbei: Etruria, von Liverpool nach New York.

Muthmaßliches Wetter.

Washington, D. C., 4. März. Das Wetteramt sagt für den Staat Illinois einen schönen Sonntag, etwas kälteres Wetter und nördliche Winde voraus.

Ausland.

Auch die Briten haben ein Defizit.

London, 4. März. Zum ersten Male seit sieben Jahren wird das britische Staats-Budget einen Unterschuß aufweisen. Das britische Finanz-Rechnungsjahr läuft am 25. März ab, und die Einnahmen weisen bereits 2 Millionen Dollars weniger auf, als Sir Michael Hicks-Beach veranschlagt hatte. Allem Anscheine nach wird [illegible] herausstellen, daß 12 Millionen Dollars durch erhöhte Besteuerung aufgebracht werden müssen, um die Erfordernisse des kommenden Jahres nothdürftig zu decken. Die Briten sind seit langer Zeit dermaßen an Ueberschüsse im Budget gewöhnt, daß sie ganz verblüfft hierüber sind. Die „Times“ enthält bereits einen Warnungsruf. Mehrere andere Zeitungen äußern sich sehr satirisch über die militärischen Ausgaben in Friedenszeiten.

Hageldicht kommen Vorschläge, wie man die Einnahmen des britischen Staatsschatzes „erhöhen solle, — und es sind überraschend viele „schutzzöllnerische“ Vorschläge darunter! Es wäre nicht gerade zu verwundern, wenn der Freihandel in England in naher Zukunft einen Schlag erleiden sollte. (?) Denn sehr Vielen scheint Einnahmen-Aufbringung durch Zölle immer noch sympathischer zu sein, als durch direkte Besteuerung.

Im Reichstag.

Der alte Militär-Gerichtsbarkeitsstreit.

Berlin, 4. März. Der Reichstag nahm heute die Vorlage, welche eine besondere bairische Abtheilung des Obersten Militär-Gerichtshofes in Berlin schafft, in zweiter Lesung an.

Diese Vorlage ist bekanntlich das Ergebniß eines Uebereinkommens zwischen Kaiser Wilhelm und dem Prinzregenten Luitpold von Baiern behufs Beilegung der alten bairisch-preußischen Meinungsverschiedenheit über die Frage des Militärgerichts-Verfahrens in höchster Instanz.

Berliner Nachrichten.

Reichstag und Samoa-Frage. — Die deutsch-amerikanischen Handelsbeziehungen. — Zur Berliner Bevölkerungs-Statistik.

Berlin, 4. März. Die Samoa-Frage wird nächstens im deutschen Reichstag ihre besondere Erörterung finden, und die Regierung wünscht sogar, daß dies so bald, wie irgend möglich, geschehe.

Das deutsche Amt des Auswärtigen ist aber bis jetzt noch nicht im Besitz aller Information, welche nothwendig ist, um über alle neuerlichen Ereignisse auf den Samoa-Inseln Aufklärung zu geben.

Die neuesten diesbezüglichen Erklärungen des Reichs-Staatssekretärs des Auswärtigen, Frhrn. v. Bülow, werden dahin gedeutet, daß die Frage einer neuen Konferenz von den drei Kontrollmächten auskunftlich erörtert worden sei, und daß alle drei Mächte begierig seien, den jetzt bestehenden Vertrag abzuändern, der schon so viele Ungelegenheiten geschaffen hat.

Der amerikafeindliche Theil der deutschländischen Presse (damit können blos die agrarischen Blätter gemeint sein) ergeht sich augenblicklich in Jubel-Aeußerungen über das Ergebniß des Erlasses gegen die Einfuhr amerikanischen Obstes, welches mit der San Jose-Schildlaus behaftet ist. Im verflossenen Jahre 1898 wurden nur 2,686,000 Kilogramm amerikanischen Obstes nach Deutschland eingeführt; 1897 waren es 10,336,000 und 1896 7,820,000 Kilogramm gewesen. Das ist also jedenfalls ein sehr bedeutender Rückgang.

Der Berliner Frauen-Verband, welcher unter dem Namen „Frauen-Wohl“ bekannt ist, erklärt in einem neuerlichen Bericht, daß der Ueberschuß von Frauen über die Männer in der Stadt Berlin sich in den zwanzig Jahren von 1875 bis 1895 sehr stark vermehrt habe, nämlich von 4452 auf 51,332.

Der letzten Lebens-Statistik für die Stadt Berlin zufolge, welche von der Amtsbehörde für das Jahr 1897 zusammengestellt wurde, waren in diesem Jahre 51,100 Geburten zu verzeichnen, darunter 8055 uneheliche.

Berlin, 5. März. Die „Kölnische Zeitung“ sagt in einem Leitartikel über die samoanische Frage: „Es ist jetzt nach Berichten von beiden Seiten klar, daß die ganze Mißhelligkeit durch die Entscheidung des amerikanischen Ober-Richters Chambers verschuldet wurde, welcher gegen den samoanischen Brauch und gegen den Willen einer überwältigenden Mehrheit den Malietoa Tanus zum König proklamirte“. Das Blatt fügt hinzu, das Verhalten der Deutschen sei durchweg ganz korrekt gewesen, und tadelt die Engländer wegen der Verbreitung gegentheiliger falscher Angaben.

Zur kretischen Frage.

Der Sultan will etwas mehr Anerkennung.

London, 4. März. Der Sultan der Türkei hat soeben wieder einen merkwürdigen Versuch gemacht, die Frage weitergehender Anerkennung seiner Souveränität auf der Insel Kreta zur Sprache zu bringen. Gegenwärtig ist dort die türkische Souveränität nur durch eine einzige Flagge auf einer kleinen Insel reprpäsentirt. Der Sultan hat nunmehr vorgeschlagen, daß ihm noch eine türkische Flagge auf Kreta selbst gestattet werde — und wäre es auf dem Gipfel des unzugänglichsten Berges.

Auch hat der Sultan gegen das Uebereinkommen protestirt, wonach Prinz Georg von Griechenland, der Oberkommissär der vier Kontrollmächte für die Insel Kreta, direkt, oder durch ein Komite der betreffenden Botschafter, mit diesen Mächten verkehren soll, statt durch den Sultan. Mit großer logischer Geschicklichkeit wird in dem Schriftstück dargethan, daß das Letztere der Fall sein sollte.

Ohne Zweifel wird dem Sultan ein wenig Sympathie zutheil werden, — das wird aber auch wohl Alles sein, was in dieser Sache geschieht. Die Verwaltung der Insel Kreta wird in der vereinbarten Weise fortgeführt werden, mit welchem Erfolg, das muß sich noch zeigen.

Des Papstes Befinden.

Er kann ohne Nachtheil das Bett verlassen.

Rom, 5. März. Folgendes Bulletin wurde heute Nacht ausgegeben:

„Der Papst konnte auf mehrere Stunden das Bett verlassen, ohne irgend welche nachtheilige Wirkung. Sonst ist nichts Neues zu berichten. Seine Körper-Temperatur ist 98.6 Grad, der Puls zeigt 72 Schläge in der Minute (also sehr wenig Fieber mehr), und 22 Athemzüge sind zu verzeichnen (was ungefähr normal ist).

(Gez.) Mazzoni, Lapponi.“

Noch mehr über Bismarck.

Poschinger veröffentlicht einen neuen Band von Erinnerungen.

Der Altkanzler als starker Esser und Trinker.

Einige seiner Aeußerungen über Fleisch, Bier u. s. w.

Berlin, 5. März. Herr v. Poschinger, der bekannte Bismarck-Biograph, hat wieder einen Band veröffentlicht, welcher allerhand interessante Aeußerungen des dahingeschiedenen Altkanzlers und sonstige persönliche Dinge von ihm enthält.

Mehrere Stellen weisen auf den erstaunlich großen Appetit Bismarck's hin. „Wenn ich schwer arbeiten soll,“ äußerte sich Bismarck bei einer Gelegenheit zu Versailles im Jahre 1870, „so muß ich auch wohl genährt sein. Und ich kann keinen guten Frieden abschließen, wenn ich nicht gutes Essen und Trinken habe.“

Er hatte seine vorzügliche Verdauungskraft von seinen Vorvätern geerbt, und alle Mitglieder seiner Familie waren gute Esser. Einmal bemerkte er scherzhaft: Wenn es im ganzen Lande viele solche Eß-Kapazitäten gäbe, wie er, so könnte der Staat garnicht existiren. „Aus Liebe zum Heim,“ wie er sich stets ausdrückte, pflegte Bismarck ganz gewaltige Portionen pommerscher Gänsebrust, Varziner Schinken und Wildsau-Fleisch zu vertilgen. Hart gekochte Eier gehörten ebenfalls zu seinen Lieblingsgerichten. In seinen alten Tagen klagte er oft darüber, daß er nur noch drei hartgekochte Eier auf einmal essen könne, während er früher mit Leichtigkeit elf gegessen habe! Ja, es ist eine Thatsache, daß Bismarck einmal 15 Kiebitz-Eier in Einer Portion aß.

Auch war er ein besonderer Liebhaber von Hammelfleisch, Reh und Hasen. Rindfleisch aß er nur gekocht gern, nicht gebraten.

Interessant waren auch die Bemerkungen Bismarck's über den Genuß von Pferdefleisch. Er sagte einmal darüber: „Es ist eigenthümlich, daß man Pferdefleisch nicht essen will, außer wenn man dazu gezwungen ist. Der Grund dafür liegt offenbar darin, daß das Pferd in engerer Verbindung mit uns steht, als alle anderen Thiere. Auch seinem Verstand nach steht das Pferd uns am nächsten. Mit dem Hunde ist es ja ebenso. Man sagt, daß Hundefleisch gut schmecke, und doch wollen wir es nicht essen. Je mehr ein Ding uns selbst gleicht, desto weniger sind wir geneigt, es zu essen. Es muß sehr widerwärtig sein, Affen zu verspeisen; denn die Affen sehen dem Menschen so ähnlich. Andererseits essen wir auch fleischfressende Raubthiere, wie Wölfe, nicht gern; Bärenfleisch freilich ist beliebter, aber die Bären leben viel weniger von Fleisch, als von Pflanzen.“

Zum Dessert liebte Bismarck besonders Pfirsiche und gewöhnliche blaue Pflaumen.

Natürlich war dieser große Esser auch ein großer Trinker. Branntwein, Nordhäuser-Schnaps, Rothwein, Champagner, — Alles trank er mit demselben Durst. Das Bier lernte er übrigens erst in seinen späteren Lebensjahren gern trinken. Jeden Abend trank er mit Vorliebe ein oder zwei Tassen Thee mit Branntwein darin. Wenn bei solchen Anlässen einige angenehme Freunde um seinen Theetisch versammelt waren, zeigte sich Bismarck stets sehr belebt und plauderte höchst ergötzlich; Fülle von Anekdoten und Szenen aus seinem Leben gab er zum Besten und erzählte auch viele Geschichten über diplomatische Freunde. Von Zeit zu Zeit stärkte er sich mit einem Schluck Branntwein, und dann floß die Unterhaltung noch leichter dahin, — Bismarck's Bemerkungen wurden aber auch beißender.

Während des 70er Krieges äußerte Bismarck in Frankreich seiner Umgebung gegenüber, er bedaure es, daß bei den Deutschen das Biertrinken so sehr weit verbreitet sei. Denn dieses mache den Menschen stupid, träge und unfähig und sei eine Haupt-Ursache der unsinnigen demokratischen politischen Kannegießerei. Später scheint er indeß seine Ansichten über das Bier etwas gemildert zu haben.

Der Papst so gut wie genesen.

Die heutigen Nachrichten überaus günstig.

Rom, 4. März. Papst Leo konnte heute auf einige Stunden das Bett verlassen. Sein Appetit ist gut, und alle seine Körperfunktionen sind wieder regelmäßig; auch sind seine Körper-Temperatur, sein Pulsschlag und sein Athem wieder ganz normal.

Der Papst selber soll sich geäußert haben: „Meine Genesung ist ein Wunder!“ Die Bevölkerung nimmt diese Aeußerung ganz wörtlich, und es herrscht großer religiöser Enthusiasmus. Dankgebete werden dargebracht.

Italien kriegt seinen Brocken!

Nämlich vom chinesischen Reich.

London, 5. März. Eine Depesche aus Rom an die „Central News“ meldet, daß ein Uebereinkommen zwischen Italien und China behufs Abtretung der chinesischen Sansum-Bai an Italien unterzeichnet worden sei.

Das neue spanische Kabinet.

Admiral Camara wollte keinen Posten darin annehmen. — Die Cortes werden aufgelöst werden.

Madrid, 4. März. Das neue spanische Ministerium, welches vom konservativen Führer Silvela gebildet wurde, ist bereits heute Nachmittag vereidigt worden. Silvela hatte für die Bildung des neuen Kabinets die Bedingung gestellt, daß er die Cortes auflösen und eine Neuwahl im April vornehmen lassen dürfe, mit Zusammentritt des neuen Landtags im Mai; und die Königin-Regentin ging auf diese Bedingung ein.

Admiral Camara hat sich geweigert, das Portefeuille eines Flottenministers i ndiesem Kabinet anzunehmen; er will lieber den Oberbefehl über sein Geschwader behalten.

Agoncillo in London.

London, 4. März. Agoncillo, der bekannte Vertreter des Filipinos-Führers Aquinaldo und einer der Passagiere des schiffbrüchig gewordenen Dampfers „Labrador“, ist nach vielen ausgestandenen Strapazen gegen Mitternacht in London eingetroffen. Er sagt, daß er bei dem Schiffsunglück Alles verloren habe. Manche glauben, zu diesen verlorenen Sachen gehöre auch der Orignial-Briefwechsel zwischen Aquinaldo und Admiral Dewey, in welchem Dewey den Filipinos ausdrücklich Unabhängigkeit versprochen haben soll.

Große Aussperrung.

10,000 Gipser in England arbeitslos geworden.

London, 4. März. Die englischen Bau-Gewerkschaften verkünden, daß 10,000 Mitglieder der Gipser-Gewerkschaft von den Arbeitgebern ausgesperrt worden sind. Man erwartet noch mehr Aussperrungen und Streiks.

Frankreichs „Affäre“.

Der Dreyfus- und der Picquart-Fall.

Paris, 4. März. Die vereinigten Kammern des Kassationshofes nahmen heute das vielgenannte Dreyfus-Prozeßprotokoll von der Kriminal-Abtheilung dieses Gerichtshofes entgegen und begannen mit der Weiterverhandlung des Falles.

Das „Echo de Paris“ sagt, Oberst Picquart werde wahrscheinlich die Zivilbehörden, denen er von den Militärbehörden vorläufig übergeben ist, um bedingungsweise Freilassung ersuchen, so lange sein Prozeß in der Schwebe ist, und Präsident Loubet (der heute auch seine Amtswohnung im Elysee-palast bezogen hat) werde dieselbe wahrscheinlich auch gewähren.

England und Frankreich.

John Bull wirft mit der Wurst nach dem Schinken!

Paris, 4. März. Wie bereits gemeldet, hat England schließlich seine Einwände gegen die Anlegung einer Kohlenstation seitens Frankreichs an der Küste von Oman, Arabien, zurückgezogen. Doch wird jetzt mitgetheilt, daß dieses kleine Zugeständniß damit erkauft werden mußte, daß Frankreich ausdrücklich England den ungestörten Besitz der ganzen Nil-Region gestattet (und überdies auf jeden Gebiets-Anspruch in Oman verzichtet!) Es scheint, daß damit jetzt alle englisch-französischen Differenzen beigelegt sind.

Der vorrückende Khalif.

Er macht den Engländern Kopfschmerzen

London, 5. März. Die Nachricht, daß der Khalif der Derwische im Sudan seine Anhänger wieder gesammelt hat und immer weiter vordringt, hat einen tiefen Eindruck auf die Engländer gemacht. Ohne Zweifel ist der Mahdismus auf's Neue mächtig aufgelebt. Bereits muß die Gefahr für das britische Ansehen in der ganzen Region südlich von Khartum eine enorme sein. Der Khalif hat schon eine Reihe engländerfreundlicher Stämme besiegt, und zum guten Theil haben sich die Besigten ihm angeschlossen.

Viele der britischen Posten an der südlichen Grenze des wiedergenommenen Sudan entlang werden wieder aufgegeben werden müssen, damit eine britisch-egyptische Widerstands-Armee am Nil konzentrit werden kann! Zeitweilig muß darunter unbedingt das Ansehen Englands leiden.

Vom Dampfer-Raten-Krieg.

Die neuesten Herabsetzungen der Ozean-Fahrpreise.

London, 4. März. Der Norddeutsche Lloyd hat seinen Minimal-Passagierpreis von Europa nach Amerika auf $40 herabgesetzt, ausgenommen auf den Schnelldampfern „Kaiser Wilhelm der Große“ und „Kaiser Friedrich“, deren Fahrpreise nicht herabgesetzt worden sind. Die Winter-Raten gelten bis Ende Juli.

Der Minimal-Fahrpreis der Amerikanischen Linie wird $48, und derjenige der Hamburg-Amerikanischen Linie $44 betragen.

Die Cunard-Linie erhält nominell einen Minimal-Fahrpreis von $60 für die Dampfer „Campania“ und „Lucana“ aufrecht, $48 für Etrurian“ und „Umbria“ und $40 für „Aurania“ und „Servia“.

(Dies sind die niedrigsten Kajüte-, resp. „Intermediate“-Fahrgebühren.)

Nach „berühmten Mustern“.

Die Liebe siegt über das Standesgefühl.

St. Petersburg, 4. März. Die russische Gräfin Wassilow ist mit dem Bedienten ihres Gatten durchgebrannt. Daraufhin hat ihr der Zar ihren gräflichen Rang entzogen.

Lokalbericht.

Politik und Verwaltung.

Zina R. Carter voraussichtlich der republikanische Mayors-Kandidat.

Die Einnahmen und Ausgaben der Stadtverwaltung im Jahre 1898.

Schlechte Aussichten für reine Straßen.

Morgen finden bekanntlich die republikanischen Primärwahlen statt, und Tags darauf wird im Tattersalls-Gebäude die Stadt-Konvention zur Nominirung eines Mayors-Kandidaten, sowie von Kandidaten für die Aemter des Stadtclerks, Stadt-Schatzmeisters und Stadt-Anwalts abgehalten. Das Haupt-Interesse konzentrirt sich natürlich auf die Frage, wen die Republikaner zu ihrem bürgermeisterlichen Bannerträger erküren werden, und da deutet denn Alles darauf hin, daß die Wahl auf Zina R. Carter, ehemaligen Präsidenten der Handelskammer und gegenwärtig Mitglied der Drainage-Behörde, fallen wird. Er ist der ausgesprochene Günstling Lorimers, und Letzterem soll es jetzt auch gelungen sein, Henry Hertz für seinen Kandidaten zu gewinnen. Ist das thatsächlich der Fall, so ist Carter schon so gut wie nominirt, denn die von dem früheren Staatsschatzmeister kontrollirten Wards der Nordwestseite, gewöhnlich „Hertzville" genannt, geben den Ausschlag in der Konvention.

Zur Aufstellung des Mayors-Kandidaten sind 505 Stimmen erforderlich. Die politischen Freunde Graeme Stewarts behaupten nun, etwa 440 Delegaten auf ihren Mann verpflichtet zu haben, während für Carter soweit ungefähr 400 Parteigenossen gewonnen sein sollen. Die zu einem Siege erforderlichen 105 Stimmen aber kontrollirt — Henry L. Hertz! Dieser hüllt sich vorläufig noch in mysteriöses Schweigen und ist durchaus nicht geneigt, sich „auspumpen" zu lassen.

Die übrigen Parteileuchten — Magerstadt, John M. Smyth, County-Schatzmeister Raymond, Senator Busse und die Pease-Leute — sind für Stewart, doch gestehen auch sie offen ein, daß Hertz den Schlüssel zur Situation in der Hand hat. Auch weiß man recht wohl, daß es diesem sehr darum zu thun ist, sich mit Lorimer, den er in der letzten County-Konvention so scharf bekämpfte, wieder auszusöhnen, wozu sich ihm eben jetzt eine treffliche Gelegenheit bietet. Sofern Lorimers Zustand dies erlaubt, wird heute im Hause des erkrankten National-Abgeordneten eine weitere Konferenz der Parteiführer stattfinden, bei der es dann wohl zu einer Verständigung zwischen ihnen kommen dürfte. Sollte Carter nominirt werden, so werden es die Lorimer-Leute zweifelsohne durchsetzen, daß „als Gegenleistung" ein Parteigenosse aus „Hertzville" als Stadtschatzmeister-Kandidat aufgestellt wird. W. L. Lawson, der gegenwärtige Chef-Clerk Sheriff Magerstadt's, soll soweit die besten Aussichten haben, für das Amt des Stadt-Clerks nominirt zu werden, doch ist auch Chef-Clerk F. N. Powell von der Wahlbehörde ein starker Kandidat hierfür.

* * *

Die Demokraten, deren Stadt-Konvention erst am 16. März stattfindet, sind auch schon eifrig damit beschäftigt, ihren „Slate" aufzumachen. Während Adam Ortseifen, der Vize-Präsident der „McAvoy Brewing Co.", bislang als der bevorzugte demokratische Kandidat für das Stadtschatzmeister-Amt galt, sollen die Parteiführer in den letzten Tagen anderen Sinnes geworden sein und jetzt einen Westseite-Mann bevorzugen, um hierdurch die Ryan-Sullivan-Griffin-Fraktion, die im letzten Jahre den Mayor so scharf bekämpfte, vollends auszusöhnen. Man soll hierbei vornehmlich sein Augenmerk auf William Legner, den Vize-Präsidenten der „Westside Brewing Co.", geworfen haben, der als intimer Freund Ex-Mayor Hopkins' auch dessen Südseite-Gefolgschaft der Partei wieder zuführen würde — ein politischer Schachzug, der jedenfalls schlau ausgedacht ist. Unter allen Umständen soll dem deutschen Element die Schatzmeister-Nomination zufallen, während voraussichtlich John P. McGoorty, der Führer der demokratischen Minderheit im Staatsabgeordnetenhaus, als Stadtanwalt-Kandidat aufgestellt werden wird.

* * *

Außer den republikanischen Primärwahlen findet morgen auch der Town-Konvent des Town of North Chicago statt, und zwar um 8 Uhr Abends in der Nordseite-Turnhalle. Fernerhin werden morgen in nachbenannten Wards die Aldermen-Kandidaten aufgestellt werden:

7. Ward — 7½ Uhr Abends, Wedemeier's Halle, Union und Canalport Avenue.
13. Ward — 8 Uhr Abends, Wigwam, Lake Str. und Kedzie Ave.
14. Ward — 9 Uhr Abends, Schönhofen's Halle.
15. Ward — 9 Uhr Abends, Benzo's Halle.
16. Ward — 9 Uhr Abends, Staub's Halle.
24. Ward — 8 Uhr Abends, Nordseite Turnhalle.

* * *

Die „Carter Harrison Liga" hielt gestern Nachmittag im Bankettsaal des „Tremont House" eine Versammlung ab, in welcher Bericht über die Sachlage in den einzelnen Wards erstattet wurde. Derselbe lautet durchweg recht ermuthigend und erzeugte viel Enthusiasmus. Mayor Harrison hielt selbst eine Ansprache an die Versammlung und erklärte unter stürmischem Beifall, daß er Kandidat für Wiederwahl sei, vorausgesetzt, daß die demokratische Partei ihn nominire. Er werde, wenn auf's Neue erwählt, auch fernerhin die Interessen der Stadt und der Bürgerschaft allen unbilligen Forderungen der Korporationen gegenüber wacker vertheidigen. Dr. Howard B. Taylor und Vincent Perkins hielten ebenfalls beifälligst aufgenommene Ansprachen an die Liga-Mitglieder.

* * *

Der „deutsch-amerikanische Silber-Klub der 15. Ward" hält heute Nachmittag, 3 Uhr, in Wendel's Halle, No. 1504 Milwaukee Ave., seine regelmäßige Monatsversammlung ab.

* * *

In der West-Division-Hochschule haben sich gestern Nachmittag mehrere hundert Bewerber um Anstellung als Maschinisten in den öffentlichen Schulen dem vorgeschriebenen Zivildienst-Examen unterzogen.

* * *

Der von dem Advokaten-Verband und der Civic Federation ernannte gemeinschaftliche Ausschuß zur Prüfung der Friedensrichter-Kandidaten hielt gestern Nachmittag in der Privat-Kanzlei des Ex-Richters John Barton Payne eine weitere Sitzung ab, um seinen Bericht an das Richter-Kollegium fertigzustellen. Anwesend waren die Herren: Joseph O'Donnell, Nicholas Grevstedt, Louis Lehmann und Hoyt King von der „Civic Federation", und Ex-Richter Payne, sowie H. H. C. Miller vom Advokaten-Verband. Es wurde beschlossen, den Inhalt des Berichtes vorab nicht bekannt zu geben, doch ließ Ex-Richter Payne immerhin durchblicken, daß das Ergebniß der Untersuchung im Großen und Ganzen ein recht günstiges genannt zu werden verdiene, da ein verhältnißmäßig nur kleiner Prozentsatz der Kandidaten aus diesem oder jenem Grunde hat zurückgewiesen werden müssen. Alles in Allem enthält die Kandidaten-Liste 357 Namen, einschließlich derjenigen der gegenwärtigen Friedensrichter, und aus dieser Zahl sind 50 Kandidaten als besonders empfehlenswerth dem Gouverneur namhaft zu machen, der dann seine Auswahl trifft, welche späterhin vom Staatssenat bestätigt werden muß. Zu ernennen sind für das South und West Town je 9 Friedensrichter, für das North Town, Town of Lake, Lake View, Jefferson und Calumet je 5 und für Hyde Park 7 Friedensrichter. Gemeldet haben sich im South Town 58 Kandidaten, im West Town 89, im North Town 27, in Hyde Park 69, in Town of Lake 39, in Lake View 31, in Jefferson 36 und in Calumet 8 Kandidaten.

* * *

Stadt-Schatzmeister Hummel hat gestern seinen Rechenschaftsbericht für das Jahr 1898 fertiggestellt. Aus demselben ist ersichtlich, daß sich die Einnahmen insgesammt auf $33,160,967 beliefen, wogegen die Ausgaben $33,316,184 betrugen. In der Kasse des Schatzmeisters befand sich am 31. Dezember 1898 ein Bestand in der Höhe von $2,437,239, während derselbe am 31. Dezember 1897 die Summe von $2,592,456 ausmachte.

* * *

Der stadträthliche Finanz-Ausschuß, welcher augenblicklich mit der nochmaligen Durchberathung der Etatsvorlage für das Jahr 1899 beschäftigt ist, soll die Forderungen für Straßenreinigung so schlimm beschnitten haben, daß an eine Verbesserung der trostlosen Zustände vorerst nicht zu denken ist. So sollen für das Reinhalten der Straßen nur $300,000 und für die Reparaturen nur $150,000 vorgemerkt sein, während man angeblich für das Ausbessern der Bürgersteige gar nur $50,000 ausgesetzt hat.

Auch aus der Beseitigung des Mülls auf dem geplanten neuen Wege der Verbrennung oder der Umwandlung in Heizmaterial wird in diesem Jahre kaum etwas werden, da das Finanz-Komite nur $450,000 hierfür aussetzen will, sodaß die „Garbage-Abfuhr" auch fernerhin in derselben Weise wie bisher geschehen muß.

* * *

Insgesammt haben die Town-Kollektoren bis jetzt $200,000 dem Stadtsäckel zugeführt, wovon die Hälfte zur Bezahlung der Schulraths-Angestellten verwendet werden soll.

Hinter Schloß und Riegel.

In der Harrison Str.-Polizeistation befindet sich ein gewisser John Dacey, welchem die rechte Hand fehlt und dessen linker Arm gelähmt ist, unter der Anklage des versuchten Straßenraubes hinter Schloß und Riegel. Während der letzten Nacht überfielen zwei Strolche den No. 397 Clark Str. wohnhaften Josef Taylor an Clark und Polk Straße, und versuchten, ihn zu berauben, stießen aber auf so energischen Widerstand, daß sie die Flucht ergriffen. Auf die Hilferufe des Ueberfallenen eilte ein Blaurock herbei und nahm Dacey, als derselbe in größter Hast die Clark Str. nördlich lief, fest, nachdem er mehrere Schüsse auf ihn abgegeben hatte. Taylor vermochte nicht den Arrestanten mit aller Bestimmtheit als einen seiner Angreifer zu identifiziren, doch wurde derselbe in Haft behalten, da er der Polizei als ein verdächtiger Charakter bekannt ist.

Zieht die Bridewell vor.

Herr Whitman, der Verwalter des County-Gefängnisses, weiß die „Hotel-Fazilitäten" seines Institutes nicht genug zu rühmen. Es wird ihn deshalb schmerzlich berühren, daß Emma Griffin, die er seit einiger Zeit beherbergte, heute den Polizeirichter Doyle flehentlich bat, sie nicht zurück nach der Jail, sondern lieber in die Bridewell zu schicken, sie wolle zu diesem Zwecke gerne schuldig plaidiren. Der Kadi that der Frau den Willen und schickte sie auf sieben Monate in das Arbeitshaus. Emma hatte in einem Wirthshausstreit ihre Freundin Lizzie Woods ein wenig vermessert.

Schießt auf seinen Freund.

Der Schankwirth Peter Ludwig von Chas. Kallas erheblich verwundet.

Rachsucht angeblich das Motiv zu dem feigen Mordangriff.

Der Nr. 388 Belmont Avenue ansässige Schankwirth Peter Ludwig wurde gestern Abend von einem gewissen Chas. Kallas, der in dem Hause Nr. 265 Fifth Ave. wohnen will, durch einen Revolverschuß erheblich verwundet. Die Kugel drang ihm in den Schädel ein, doch glauben die Aerzte, den Mann am Leben erhalten zu können. Kallas sitzt in der Attrill Str. Revierwache hinter Schloß und Riegel. Rachsucht soll ihn angeblich zu dem feigen Mordanfall getrieben haben.

Ludwig und sein Angreifer waren bis vor Kurzem noch gute Freunde, entzweiten sich aber, als der Schankwirth den Verdacht aussprach, daß Kallas bei einem Einbruchsdiebstahl in seiner, Ludwig's Wirthschaft betheiligt gewesen sei. Gestern Abend nun borgte sich Kallas von dem 1887 N. Albany Ave. wohnenden John Meitch einen Revolver, um, wie er angab, Ludwig damit zu erschießen. — Er begab sich schnurstraks in das Ludwig'sche Lokal und feuerte dann sofort beim Betreten desselben einen wohlgezielten Schuß auf den nichts Schlimmes ahnenden Besitzer ab, der, in der linken Schläfe getroffen, mit einem Aufschrei zusammenbrach. Der Thäter wurde übermannt, ehe er sein Schießeisen zum zweiten Male abfeuern konnte.

Zur Verzweiflung getrieben.

Eine junge Frau springt von der Washington-Brücke in den Fluß.

Frau W. C. Miller, 21 Jahre alt, hat sich in Folge eines heftigen Streites, den sie mit ihrem in Grand Rapids ansässigen Gatten gehabt, von demselben getrennt und kehrte vor etwa einem Monat nach ihrer Geburtsstadt Chicago zurück. Sie miethete sich hier an der Carpenter Straße ein, fand aber keine Beschäftigung und wurde durch die Unsicherheit ihrer Existenz zur Verzweiflung getrieben. Gestern Abend verließ sie ihre Wohnung, um sich zu Fuß nach der unteren Stadt zu begeben. Auf der Washington Brücke faßte sie plötzlich den Entschluß, all ihren Sorgen für immer ein Ende zu machen. Sie schwang sich auf's Geländer der Brücke und stürzte sich mit einem Aufschrei in die trübe, kalte, schlammige Fluth hinab. Ihre That war jedoch beobachtet worden. Der Brückenwärter John Gaynor und ein Herr Charles S. Peters machten eilends ein Boot flott, und es gelang den Beiden, die Frau noch lebend ans Ufer zu schaffen. Das nasse Bad hat der Unglücklichen nicht viel geschadet, und sie wird sich von den Folgen desselben im County Hospital wohl bald erholt haben. Leider hat sich Frau Miller aber, indem sie fallend mit dem Kopfe an einen Pfahl stieß, eine sehr böse und schmerzhafte Verletzung im Gesicht zugezogen.

Von Räubern angefallen.

Ein bekannter Arzt das Opfer.

Dr. Karl Kurz, ein bekannter Arzt, No. 4460 Berkeley Avenue wohnhaft, wurde gestern Abend gegen halb 12 Uhr an der Polk Straße, zwischen Plymouth Place und State Straße, von zwei Wegelagerern angefallen, die ihn trotz heftiger Gegenwehr niederschlugen und ausplünderten. Den Räubern fiel die Baarschaft des Arztes, im Betrage von $120, und eine goldene Uhr in die Hände. Nachdem der Ueberfallene, der unter den Mißhandlungen, welchen er ausgesetzt wurde, das Bewußtsein verloren hatte, wieder zu sich gekommen war, begab er sich, ohne unterwegs einen Polizisten anzutreffen, nach der Revierwache an der Harrison Straße und meldete, was ihm zugestoßen war. Er ist dann im Stande gewesen, ungeleitet den Heimweg anzutreten.

Spurlos verschwunden.

Die Polizei ist ersucht worden, nach dem Verbleib des Kellners Josef S. Miller zu forschen, welcher vorgestern in der Absicht, Beschäftigung zu suchen, seine Wohnung, No. 139 17. Str., verließ und seitdem nicht wieder nach Hause zurückgekehrt ist. Auch die Freunde des Vermißten haben ihn seit jenem Tage nicht gesehen, und ihre Nachforschungen nach seinem Verbleib sind vergeblich gewesen.

Ein Mord in Hammond.

Hilfs-Sheriff Cox in Hammond telephonirte gestern Abend an die Polizei in South Chicago, dieselbe möge sich in der böhmischen Niederlassung in der Gegend von 83. Str. und Green Bay nach einem etwa 50jährigen Menschen umsehen, der sich in Hammond einer Mordthat schuldig gemacht habe. Die angestellten Nachforschungen blieben vergeblich und Näheres über die That war der vorgerückten Stunde wegen von Hammond nicht zu erfahren.

Wollte den Kampf aufgeben.

In seiner Wohnung, No. 9127 Superior Ave., hat der beschäftigungslose Arbeiter Frank O'Keefe gestern Abend seinem Elend ein Ende zu machen versucht, indem er sich mittels eines Rasirmessers eine tiefe Wunde am Halse beibrachte. Er schnitt aber doch nicht tief genug, und im County Hospital, wohin man ihn geschafft hat, hoffen die Aerzte, daß es gelingen wird, ihn wieder herzustellen.

* Postmeister Gordon zeigt an, daß die Zivildienst-Prüfung für Eilboten vom 15. bis zum 18. März verschoben ist. Es haben sich bereits gegen 700 Bewerber für dieselbe gemeldet!

Die Grand Jury.

Sie befürwortet in ihrem Schlußbericht strenge Durchführung der Polizeistunde.

Die Großgeschworenen für den Februar-Termin des Kriminalgerichtes statteten gestern dem Richter Gary folgenden Schlußbericht über ihre Thätigkeit ab und wurden dann mit den üblichen Dankesworten entlassen:

„Die Grand-Jury für den Februar-Termin 1899 hat ihre Angelegenheiten erledigt und ersucht um die Erlaubniß, Ihnen über ihre Arbeit folgenden Ausweis unterbreiten zu dürfen:

Gesammtzahl der untersuchten Fälle 320. Von der Staatsanwaltschaft unterbreitet 231. Von Privatklägern unterbreitet 89. Anklagen bestätigt 251. Anklagen abgewiesen 62. Der nächsten Grand-Jury überwiesen 7.

Die Großgeschworenen haben einhellig den folgenden Beschlußantrag angenommen:

„Wir, die für den Februar-Termin 1899 gezogene Grand-Jury, haben bei Prüfung der uns unterbreiteten Kriminalfälle die Entdeckung gemacht, daß ein großer Prozentsatz derselben ihren Ursprung in Chicagoer Wirthschaften genommen haben, und zwar nach 12 Uhr Nachts.

Wir haben deßhalb beschlossen, die Aufmerksamkeit des Achtb. Mayors der Stadt hiermit auf die Thatsache zu lenken, daß zum Schaden des Gemeinwohles und zuwider den gesetzlichen Bestimmungen zahlreiche Chicagoer Wirthschaften so spät offen gehalten werden. Wir halten es für die gebieterische Pflicht des Bürgermeisters, zu veranlassen, daß die zuständigen Beamten die Einhaltung der Polizeistunde erzwingen, wodurch nicht nur eine große Verminderung in der Zahl der Verbrechen erwirkt werden könnte, sondern auch dem Staate und dem Gemeinwesen Tausende von Dollars erspart werden würden."

Die Jury nimmt Veranlassung, Euer Ehren ihren Dank auszusprechen, für die ihr von Ihnen in höflichster Form ertheilten Belehrungen, sowie zu bekunden, daß die Angestellten des Staatsanwaltes und des Sheriffs, mit denen sie in Berührung gekommen ist, sich fähig und pflichteifrig gezeigt haben. Die Mitglieder der Jury wissen jetzt mehr als zuvor über die Handhabung der Rechtspflege in den Kriminalgerichten von Cook County und drücken hiermit als Bürger, welche Anstand, Ordnung und Gerechtigkeit zu schätzen wissen, ihre volle Zufriedenheit mit derselben aus."

In ihrer Schlußsitzung hat die Grand-Jury gestern unter Anderem noch eine Anklage gegen Fred. Potthast und Edward Bach erhoben, welche sich zum Schaden der Chicago Edison Co. „verschwörer haben sich nämlich angeblich schwören haben sich nämlich angeblich auf ungesetzliche Weise aus den Leitungen der genannten Gesellschaft zu elektrischem Licht verholfen.

Gegen Frank May, der am 12. Dezember den Wm. Donahue vor dem Gebäude No. 394 State Str., durch einen Revolverschuß verwundet und so den Tod des Mannes verursacht hat, wurde eine Mordanklage erhoben.

Der Juwelier Ralph L. Ostrander wurde wegen Hehlerei in Anklagezustand versetzt, und John Powers, der dem Roger H. Keogh eine werthlose Bankanweisung aufgehängt haben soll, wegen Wechselfälschung.

Gegen Frau Winfred K. Whitney wurde eine Anklage wegen Meineids erhoben. Frau Whitney wurde im Juli vorigen Jahres in Richter Waterman's Abtheilung des Kriminalgerichts des Betrugs schuldig befunden. Am 29. Juli bat sie den Richter, die Urtheilsfällung hinauszuschieben, und der Richter willfahrte dem Begehren der Frau. Einige Monate darauf ließ die Schlaue dann von ihrem Vertheidiger ein „Habeas Corpus"-Gesuch an Richter Brentano richten, mit der Begründung, daß Richter Waterman, weil er mehrere Termine habe verstreichen lassen, ohne sich mit ihr zu beschäftigen, die Jurisdiktion über sie verloren hätte. Bei der Verhandlung des Gesuches erklärte Frau Whitney unter Eid, daß sie im Juli nicht vor Richter Waterman erschienen sei. Daraufhin hat dann Richter Brentano das Gesuch bewilligt und Frau Whitney auf freien Fuß gesetzt. Weil nun ihre Angabe falsch gewesen sein soll, wird jetzt ein Verfahren wegen Meineids gegen sie angestrengt. Jenes vorjährigen Betruges wegen ist sie nämlich nicht mehr zu fassen.

Gegen die Knaben Frank Tazinski, Vincent Nowaski, Anton Kirch und Paul Rakowski ist von den Großgeschworenen die schwere Anklage erhoben worden, daß sie versucht hätten, in der Nähe der Clybourn Junction einen Personenzug der Northwestern-Bahn zum Entgleisen zu bringen, indem sie Steine auf das Geleise der Bahn häuften. Die Jungen selber gaben an, daß sie auf einem kleinen Handwagen etwa 50 Pfund Steine über das Geleise gezogen hätten, als der Zug herangebraust kam. Um nicht überfahren zu werden, seien sie mit Zurücklassung des Wagens davongelaufen. Diesen [illegible] die Lokomotive dann zertrüm[illegible] und zur Seite geschleudert.

Unter den Rädern.

James McWilliams erleidet in Ravenswood erhebliche Verletzungen.

Auf dem Bahnhof in der Vorstadt Ravenswood gerieth gestern Mittag der No. 2573 N. Paulina Straße wohnhafte James W. McWilliams unter die Räder eines Personenzuges und erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß er mehrere Stunden später im St. Lucas Hospital seinen Geist aufgab. Der Unglückliche wollte sich Geschäfte halber nach der inneren Stadt begeben und hatte den Bahnhof fast erreicht, als der Vorstadtzug, welchen er benutzen wollte, herangebraust kam. Da der Zug nur von der einen Seite der Geleise bestiegen werden kann, so versuchte McWilliams, dieselben zu kreuzen, stolperte aber unglücklicher Weise und fiel zu Boden. Bevor er sich wieder erheben konnte, wurde er von der Lokomotive über den Haufen gerannt, wobei er unter die Räder gerieth, die ihm beide Beine zermalmten. Man hob den Verunglückten auf den Zug und benachrichtigte telegraphisch die Verwaltung des St. Lukas Hospitals, so daß eine Ambulanz am Bahnhof schon bereit stand und ihn sofort nach dem Hospital brachte. Dort konstatirten die Aerzte, daß die Verletzungen unbedingt den Tod herbeiführen müßten und nahmen deshalb keine Amputation der zermalmten Gliedmaßen vor. Um 5 Uhr Nachmittags hauchte der Unglückliche, nachdem er auf kurze Zeit zum Bewußtsein gekommen war, seinen Geist aus. Der Verstorbene war einer der Gründer der Eisenwaaren-Firma Horton, Gilmore u. McWilliams, No. 172—176 Lake Str., welche nach zehnjährigem Bestehen fallirte. In Gemeinschaft mit Fred. M. Lills, Hilfssekretär der „Illinois Trust & Savings Bank" war er vom Gericht mit der Aufgabe betraut worden, die Geschäfte der Firma abzuwickeln, und er wollte sich gerade nach der genannten Bank begeben, als ihm das Unglück zustieß. McWilliams ist 40 Jahre alt geworden; er hinterläßt die Wittwe und zwei Söhne, welche bei ihm wohnen. Sein Vater, David McWilliams, betreibt ein Bankgeschäft in Dwight, Illinois.

Beging er Selbstmord?

Bis jetzt hat die Polizei noch keine Spur von dem Kellner Joseph S. Miller entdecken können, der am Donnerstag Morgen sein Heim, Nr. 139 17. Straße, verließ und beim Weggehen seiner Gattin erklärte, daß er seinem Dasein ein Ende bereiten werde, sofern sein Suchen nach Beschäftigung wiederum ohne Erfolg sein würde. Frau Miller ist jetzt davon überzeugt, daß er sein verzweifeltes Vorhaben zur Ausführung gebracht hat.

Leset die „Sonntagpost".

Wolfskeel-Konzert.

Dem verdienstvollen Dirigenten Hrn. C. Wolfskeel wird heute in Schönhofen's großer Halle von den unter seiner Leitung stehenden Vereinen ein Konzert veranstaltet, für welches ein Programm entworfen ist, das an Reichhaltigkeit wahrlich nichts zu wünschen übrig läßt. Für den reichen Genuß, der mit der Ausführung desselben den Besuchern erwachsen wird, spricht außer der Mitwirkung so vorzüglicher Solisten, wie es die Herren Gebhardt, erster Trombonist, und Amato, Cellist, Mitglieder des Thomas-Orchesters, sind, die Betheiligung der leistungstüchtigen Vereine Edelweiß, Bayern-Sängerbund, Arion-Männerchor der Südseite, Concordia-Liedertafel, Groß Park Liederkranz, Edelweiß-Damenchor (Avondale), Richard Strauß-Quartett und Franz Abt-Quartett, welche, nebst anderen mitwirkenden Solisten, wie nachstehend angegeben an der Ausführung des Programms theilnehmen werden:

Fest-Ouvertüre . . . . . Wolfskeel's Parlor-Orchester
„Sehnsucht", Wolfskeel, Gesangverein Edelweiß (gemischter Chor).
„Wie hab' ich sie geliebt", Moehring, Massenchor: Arion Männerchor der Südseite, Bayern-Sängerbund, Concordia Liedertafel, Groß Park Liederkranz.
Cornet-Solo . . . . Master J. B. Hoffmann
„Die Hochalma wern hiaza schön grean", Stöckl, Richard Strauß Streichquartett.
„Schlummerlied", Wolfskeel . Concordia Liedertafel
„Die Soldatenbraut" W. Speidel, Arion Männerchor.
„Süße Gedanken", charakteristischer Walzer, Wolfskeel, Gesangverein Edelweiß und Orchester.
Selection . . . . Orchester
„Dein Mütterlein", O. W. Richter, und „Büaberl, mirk dir's fein", Koschat, Bayern-Sängerbund.
„Das Blümchen der Freude", Ant. Andre, Edelweiß Damenchor (Avondale).
„We'll Never Forget Him", Wolfskeel, u. „Evening", Franz Abt, Franz Abt Quartett.
Komischer Vortrag . . . . Herr Hans Huber
„Noch sind die Tage der Rosen", Spicker, Groß Park Liederkranz.
„Heimkehr", Johannes Gelbke . . . . . Massenchor
„Donauwellen", Ivanovici, Gesangverein Edelweiß und Orchester.

Das Konzert beginnt Nachmittags, wird Abends fortgesetzt und mit einem flotten Ballfest beendigt.

Der reiche Halligan.

Der Minen-Spekulant Robert B. Halligan von Nr. 6142 Monroe Ave., welcher über sein Unglück im Spiel den Verstand verloren hat, sich aber seither steif und fest einbildet, er sei durch glückliche Spekulationen in den Besitz eines riesigen Vermögens gelangt, hat jetzt im Irrenhospital untergebracht werden müssen. Nächsten Donnerstag wird dort sein geistiger Zustand formell geprüft werden.

Eine Umwälzung.

Ein Ukas des Polizeichef Kipley ist gestern wie ein verheerender Sturm in die Reihen der Detektives unter dem Kommando von Inspektor Shea an der Desplaines Str. gefahren. Von den 16 Mann sind 14 theils versetzt, theils zu Schutzleuten degradirt worden. Nur zwei Geheime, Weiße und Mahoney, sind in ihren Stellungen und Revieren belassen worden.

Kurz und Neu.

* Die C. S. Richardson Fuel Co., deren Kohlen-Niederlagen sich am „North Pier Dock" befinden, hat ihr Geschäft mit allem Inventar für $57,000 an die Youghiogheny & Lehigh Coal Co. verkauft.

* Der Apotheker John C. Heß, jr., No. 242 Division Str., sucht im Bundesgericht um Entlastung von Verbindlichkeiten im Betrage von $9,200 nach, die von einem Bankerotte herrühren, den er im Jahre 1893 gemacht hat.

* Richter Bishop hat nunmehr die von der Weir & McKechney Co. gegen die Stadtverwaltung angestrengte Klage, auf Zahlung von $650,000 für Arbeit am Nordwestseite-Tunnel, der Wasserwerke, dem Richter Hanecy zur Erledigung überwiesen.

* Als gestern Abend der No. 387 Clark Str., wohnhafte Arbeiter John Collins sein Geld vor dem Restaurant No. 415 Clark Str. nachzählte, sprangen drei wohlgekleidete junge Leute auf ihn zu und entrissen ihm $4, welche er in der Hand hatte. Die Räuber entkamen.

Der Fall Becker.

Frau Mantheys nachbarliches Gutachten darüber.

Frau Tillie Manthey, die Nachbarin der Becker[illegible] in der Polize[illegible] vieres vor [illegible] Bestimmthe[illegible] welche Becker [illegible] schenkt hat, [illegible] gehörig. S[illegible] nannte vor i[illegible] desangst geha[illegible] selben kein G[illegible] hätte, aus Fu[illegible] ten. Daß die [illegible] dazu hätte be[illegible] Bummeltour [illegible] Becker das i[illegible] schildert, hält [illegible] ausgeschlossen, [illegible] Frau Becker g[illegible] aus abhold w[illegible] dabei, Becker n[illegible] Hause erschlag[illegible] gend eine gro[illegible] seitigt haben. [illegible] erklärt, er wi[illegible] er von der ga[illegible] Er ist jetzt gen[illegible] Glauben zu schenken, welche Becker in seinem Geständniß von dem begangenen Verbrechen gibt, die meisten anderen Polizeibeamten aber, welche mit der Angelegenheit zu thun haben, theilen die Auffassung der Frau Manthey.

Ein Bauern-Ball.

Ein höchst originelles Kostümfest wird der Westseite-Turnverein am nächsten Samstage, den 11. d. M., in seiner Halle, Nr. 770 W. Chicago Ave., abhalten, nämlich einen Bauernball, zu dem die Gäste nur in den verschiedenartigsten Bauernkostümen und ohne Gesichtsmasken erscheinen dürfen. Die vor Kurzem erlassene humoristische Einladung des Komites besagt unter Anderem Folgendes:

„G'ehrte Herrschaft'n! Soll's Ihna no' net zu Ohren komme san, wos denn eigentli am Sonnabend, den 11. März, in der Westseite-Tornhalle vor si geht, so lass'ns Ihna g'sagt sein, daß der Westseite-Tornverein on Bauern-Ball orrangirt hot! Und wonns' selber koan Vergnüg'n hob'n woll'n, so bloib'ns g'fälligst z'Haus an dem Abend, und lossen's annere Lait an G'spaß hob'n und do ärgern's sich recht nochher, daß 's selber net dobei war'n, son's so guat — gelt?!

„Aber kommens 's hin (worauf mer jetz schon ganz b'stimmt g'faßt san), do können's ganz g'trost Ihra Erwartung'n uf's Höchste a'spann'n! — Doch merken's, bitte, daß Se a Bauern-Klaid trag'n müssen, wenn's uff'm Boden mit tonz'n woll'n; aber jo koan Fratz oder Larven uffg'setzt, verstond'n! Bringt's Dirnd'l, oder a' d' Frau, wenn 'r bis dohin net mehr ledig seid, aber uff'g'schaugt: — mit an feschen Röckli ond Mieder, au' Strümpf' ond Huat — na, kurzom, von obi bis z'füß'n olles Bäuerisch, echt!

„Kommen's hin ond sagen's Ihr'n Freund'n, 's nämliche z'thun — net vergess'n! Bis dohin uff Wiederseh'n!"

Billets, zu 25 Cents pro Person, sind Abends an der Kasse und vorher in folgenden Plätzen zu haben: Theo. H. Jeschke, Nr. 398 W. Chicago Ave.; Herzog & Spindler, Nr. 587 W. Chicago Ave.; Henry F. Koch, Nr. 413 W. Chicago Ave.; Robert Abt, Nr. 745 W. Chicago Ave.; Fr. Kaiser, Nr. 566 W. Chicago Ave., und in der Turnhalle, Nr. 770 W. Chicago Ave.

* Albert Nelson ist gestern wegen seines Mordangriffs auf Frau Agnes Johnson von Richter Stein zu Zuchthausstrafe von unbestimmter Dauer verurtheilt worden. Von demselben Richter wurde James Burns wegen Fälschung in's Zuchthaus und ein anderer James Burns wegen Diebstahls auf ein Jahr in's Arbeitshaus geschickt.

Lokalbericht.

Bemerkenswerthe Ausdauer.

Dieselbe wäre einer besseren Sache würdig.

Als Kriminalrichter Waterman gestern Abend um 7 Uhr kopfschüttelnd sein Amtszimmer verließ, waren 52 Stunden vergangen, seit er die Fälschungs-Anklagen gegen die Gebrüder Frederick und Cornelius Murphy der Jury, vor der sie verhandelt worden waren, zur Berathung überwiesen hatte. Zu einigen aber hatten sich die zwölf wackeren Männer in all' dieser Zeit nicht vermocht. Wie schon mehrmals im Laufe des Tages und am Tage zuvor, so erklärte der Obmann der Jury auch gestern Abend dem Richter wieder, daß die Jury sich nicht auf einen Wahrspruch zu einigen vermöge. Wie es hieß, waren acht von den Zwölfen dafür, die Angeklagten schuldig zu sprechen, während die anderen vier davon nichts wissen wollten. Der Richter hatte schon halb und halb die Absicht, die uneinige Gesellschaft zu entlassen, da aber Hilfs-Staatsanwalt Olson, der Vertreter der Anklage, nicht zur Stelle war, ließ er's bleiben und entfernte sich mit der Weisung, daß man ihn benachrichtigen möge, falls die Jury vor Montag Morgen doch noch Eines Sinnes werden sollte.

Die Gebrüder Murphy haben vor Jahren in der South Water Straße ein Kommissionsgeschäft betrieben und damals die Erste Nationalbank mittels einer angeblich gefälschten Anweisung um $1345 gebracht. Sie gaben diesen Thatbestand zu, bestreiten aber, „daß sie bei jenem Wechselgeschäft eine betrügerische Absicht gehabt hätten." — Da sie sich indessen gleich nach der Einlösung des Wechsels nach Canada verzogen haben, scheint eine derartige straffällige Absicht doch vorhanden gewesen zu sein, u. Richter Waterman hat den die Jury am Donnerstag auch fast direkt angewiesen, die Angeklagten schuldig zu sprechen. Daß trotzdem vier Geschworene die Murphys mit so großer Aufopferung zu schützen bemüht sind, ist beinahe räthselhaft.

Die Mörder Fred Junkers.

Es steht schlecht um Bird und Grant.

In dem Verfahren gegen Harry Bird und Vincent Grant, die muthmaßlichen Mörder Fred. Junker's, wurden gestern nur wenige Belastungszeugen vernommen, doch waren die Aussagen derselben sehr schwerwiegend. Lena Junker, die Tochter des Ermordeten, erkannte in dem Angeklagten Bird mit Bestimmtheit einen der Angreifer ihres Vaters wieder. Grant, der zweite Angeklagte, wurde von mehreren Zeugen, besonders von dem Schankwirth Siegel mit Bestimmtheit als ein Bursche identifizirt, der sich kurz vor dem Raubüberfall auf Junker mit Bird in der Nähe von Junkers Geschäft herumgetrieben hatte. Polizeikapitän Lavin wird den Geschworenen morgen die Angaben vorlegen, welche Junker vor seinem Tode über den mörderischen Angriff auf ihn gemacht hat. Junker hat bekanntlich Grant als den jungen Burschen bezeichnet, der an jenem verhängnißvollen Morgen zuerst in den Laden kam, um vorgeblich eine Quantität Waaren zu kaufen. Gleich darauf fiel er dann mit Bird zusammen über Junker her.

Stiftungsfest des Zentralverbandes der Militärvereine.

Am Samstag, den 18. März, begeht der „Zentralverband der deutschen Militärvereine von Chicago und Umgegend" in der Nordseite-Turnhalle sein drittes Stiftungsfest. Die Vorbereitungen sind nahezu beendigt und lassen einen überaus genußreichen Abend mit aller Bestimmtheit erwarten. Dem reichhaltigen Programm sei heute nur das Nachstehende entnommen: Die Kapelle des Zentralverbandes, unter Leitung des Herren Geo. Kalbitz, wird ein gediegenes Militärkonzert bieten, der Fidelia-Männerchor die zündenden Lieder „Grüße an die Heimath" von Kroner, „Frühling am Rhein" von Breuer in der von ihm bekannten Vortrefflichkeit zum Vortrag bringen; der Baritonist Hr. S. Burnett wird Schuhmanns packende Ballade „Die zwei Grenadiere" und andere fesselnde Nummern singen, und der Redaktus, der kurz, aber eindrucksvoll sein soll, wird von Herrn H. Hachmeister, dem Ex-Präsidenten, und Herrn Geo. Büttner, dem jetzigen Präsidenten des Zentralverbandes, ausgeführt.

Die Arrangements liegen in den Händen nachstehender Ausschüsse: Hauptkomite: die Herren H. Hachmeister, Vorsitzender, Fritz Eicke, Sekretär, Dr. Jos. Milde, August Eschemann, Chas. Trebien, und die Verbands-Beamten: Präsident Geo. Buettner, Vize-Präsident Theophil von Matuszewski, Sekretär S. Selten und Schatzmeister Louis Morris. Ball-Komite, die Herren: Alb. Luettke, Fritz Lindemann, Theo. Weber und Fritz Noermann. Empfangs-Komite, die Herren: Wm. Kirchner, Jos. Traub, Karl Georg, Julius Freiberg, Louis Rietz, H. Uhlhorn, L. Behrens, Moritz Kasch und H. Eidmann.

Harugari-Festloge.

Zur Feier ihres 52. Stiftungsfestes veranstaltet die „Fortschritt Loge Nr. 579 D. O. H." heute, Sonntag, Nachmittag und Abend in Wendel's Opernhaus, Nr. 1504—1508 Milwaukee Ave., eine solenne Festloge, verbunden mit Vorträgen und Theater-Vorstellung. Das Arrangements-Komite hat die umfassendsten Vorbereitungen getroffen, um den sich hoffentlich recht zahlreich einstellenden Besuchern einige genußreiche Stunden zu bereiten. Anfang der Festloge 2½ Uhr Nachmittags, der Theater-Vorstellung 7 Uhr Abends. Zur Aufführung gelangt das Lustspiel „Die Verlobung am Sedan-Feste."

Feste und Vergnügungen.

Aurora-Turnverein.

Einen riesigen Erfolg erzielte der Aurora-Turnverein mit seinem großen Preis-Maskenball, welcher gestern Abend in der Aurora Halle, an Milwaukee Ave. und Huron St., stattfand. Narren und Närrinnen, Prinz Karneval an der Spitze, hatten sich so zahlreich zu dem Mummenschanz eingefunden, daß die geräumige Halle vollständig überfüllt war. Das war nicht anders zu erwarten, denn die fidelen Turner haben ihren Gästen stets köstliche Stunden bereitet und Niemand versteht es erfahrungsmäßig besser, als sie, dem lustigen Prinzen einen würdigen Empfang zu bereiten. Davon machte auch das gestrige Karnevalsfest keine Ausnahme; im Saale herrschte fortwährend ein höchst animirtes Treiben, und das Narrenvölkchen amüsirte sich, daß man seine Freude daran haben konnte. Turnbrüder und Turnschwestern wetteiferten in tollen Faschingsscherzen und schufen eine Karnevalsstimmung, der Niemand widerstehen konnte. Das Maskenfestgewimmel bot ein sehr farbiges und dabei urkomisches Bild. Da sah man die lustigen Gesellen von „Der Brüderschaft vom sittlichen Ernscht", als fromme Pater verkleidet, die nicht minder fröhlichen Turnschwestern in der Kutte frommer Schwestern, die Mitglieder des „Club Humor" in urkomischen Kostümen u. dgl. m. Die Hähne hatten längst zu krähen begonnen, als man endlich von Seiner lustigen Hoheit Abschied nahm und in die nüchterne Alltagswelt zurückkehren mußte. Für die ausgezeichneten Arrangements hatten die „Brüderschaft vom sittlichen Ernscht", bestehend aus den folgenden hochwürdigen Herren, Sorge getragen: Geo. Landau, Prior; Ferd. Neukranz, Pater Sekretarius; C. F. Brandt, Pater Säckelmeister; Richard Klar, Pater Zensor und Ablaßkrämer; Geo. Kroeger, Pater Inquisitor; H. A. Linnemeyer, Pater Offizial; Oswin Nickel, Pater Organist; H. Eberhardt, Pater Kellermeister; H. Zech, Frater Küchenmeister; C. Rößler, Frater Sakristan; E. Dittman, Frater Blasbalgtreter; H. Lindemann, Frater Pförtner.

„Stock im Eisen"-Bauernball.

„Stock im Eisen" nennt sich der deutsch-österreichische Unterstützungsverein, welcher gestern Abend in Yondorfs Halle seinen zweiten jährlichen Bauernball abhielt. Der „Stock im Eisen" ist das Wahrzeichen der Stadt Wien, der Bauernball eine Wiener Karnevalseinrichtung. Zu der Zeit, als Wien noch Fischerdorf war, wurde die Bestimmung getroffen, daß jeder in die Gemeinde neueintretende Bürger in einen dazu bestimmten Baumstumpf einen Nagel einzuschlagen habe. Der Baumstumpf soll jetzt von altem Eisen so schwer sein, daß ihn vier Pferde nicht wegziehen können. Die Wiener Karnevalsbelustigungen sind zwar neueren Datums, aber ebenso unverwüstlich wie jener Baumstumpf. Zu ihnen gehört der Bauernball. Der in Yondorfs Halle war vortrefflich arrangirt und nahm einen prächtigen Verlauf. Der Bürgermeister (Hr. Mathias Schmidt), der „Herr Pfarrer" und die „Wächter der hohen Obrigkeit" hatten genug zu thun; sie mußten Eheschließungen und Kindtaufen vornehmen und die damit verbundenen Festlichkeiten leiten. Um neun Uhr fand ein großer Umzug sämmtlicher Bauern und Bäuerinnen von der „Gmoa" statt. Und lustig ging's bei all' diesen Szenen aus dem österreichischen Volksleben zu, so lustig, daß selbst der größte Griesgram daran seine helle Freude haben konnte. Nach 12 Uhr wurde es noch lustiger. Da wurde nämlich die „Weinstube" eröffnet und mit Harmonika-Begleitung sangen die „Buabn" da die schönsten Lieder ihrer österreichischen Heimath und die „Dearndl" juchzten vor lauter Freud'. Das Gelingen dieses prächtig verlaufenen Bauernballs ist den Bemühungen der nachverzeichneten Komitemitglieder zuzuschreiben: Arrangements-Komite— Franz Schrom, John Laber, Geo. Ruckstäter, Anton Geisler, B. Holzapfel; Empfangs-Komite—Ed. Hell, John Krmieek, J. Buswald; Floor-Komite—Ludw. Petritus, Otto Krause; Preß-Komite—Franz Holoubek, John Laber. — Die Beamten des Vereins sind: Franz Holoubek, Präsiden; Anton Geisler, Vize-Präsident; John Laber, Prot. Sekretär; Franz Brunner, Finanz-Sekr.; und Balthasar Holzapfel, Schatzmeister.

Narrensitzung des „T. V. Garfield".

Ein überaus belustigendes und fesselndes Programm war für den gestrigen Carnevalsabend des Turnvereins „Garfield" von den „elf Reservisten der Heils-Meier-Armee" vorbereitet worden und gelangte in der erwarteten erheiternden Weise zur Durchführung. Es wurde dabei ein Humor entfaltet, der nicht ohne Schärfe ist und mehr in's Gebiet der Satyre hinüberreicht, der die Gemüther nicht nur zur Heiterkeit anregt, sondern auch zu ernsten Gedanken anregt. Dahin gehörte die Nummer, in welcher mit fast erschreckender Naturtreue die Bestechung einer Stadtväter-Clique vorgeführt wurde, ferner die Szene des „Tramps" (Ludwig Grobecker), in welcher die erwartete „Prosperity" persiflirt und das Ueberhandnehmen der „Trusts" als eine große Gefahr für dieses Land hingestellt wurde. Herr Rautenberg, der Vorsitzende des Arrangements-Komites, hielt ebenfalls eine sehr bedeutungsvolle, aber durchweg in humoristischem Tone gehaltene Ansprache. In dem „Aufruf an das reformbedürftige Publikum" der Narren-Zeitung des „Garfield" heißt es unter Anderem: „Nur Narren sagen die Wahrheit. Nur aufrichtige, ehrliche Narren, die die Mammons-Diener verachten und die sie nicht zu fürchten brauchen, dürfen sich in unseren Tagen die Wahrheit gestatten." Das war ungefähr die Tendenz der Narrensitzung des „Garfield". Die Ausarbeitung des Themas jedoch erwies sich als eine humorerfüllte und wirkte in jeder Nummer überaus belustigend. Mit wahren Lachsalven wurde die auf drei großen Blechtafeln verzeichnete, in Knittelversen à la Busch abgefaßte Protokoll-Verzeichnung des Herrn Ludwig Grobecker aufgenommen. Auch die anderen Vorträge, besonders die des Herrn Wunderlich als Damenkomiker, erregten große Heiterkeit und echte Carnevalsstimmung. Alles in Allem genommen, kann die Narren-Sitzung als von glänzendem Erfolge begleitet hingestellt werden. Um das Gelingen dieses überaus genußreichen carnevalistischen Abends, an den sich ein flottes Tanzkränzchen anschloß, hatten sich die „elf Meier" verdient gemacht. Es waren: Der höchste Meier (Sam. Rautenberg), der Kratz-Meier (Lud. Grobecker), der Millionen-Meier (D. Prager), der Kick-Meier (Lothar Rautenberg), der sanfte Meier (F. Czolbe), der Bummel-Meier (Ch. Frank), der Wasser-Meier (F. Dienhardt), der Heft-Meier (A. Hoeft), der Sternen-Meier (S. Stern), der Radau-Meier (Otto Ihrke) und der letzte und größte Meier (Wm. Fischer).

Einigkeit-Loge Nr. 101.

Die deutsche Einigkeit-Loge „Order of Mutual Protection" gehört zu den blühendsten Vereinen dieses weitverbreiteten Ordens. Sie zählt zur Zeit 132 Mitglieder. Die Beamten wahren die Interessen ihres Vereins nach jeder Richtung hin. Es sind die Herren Jos. Homann, Präsident; Carl Tausendfreund, Vize-Präsident; Ferd. Kornrumpf, protokollirender Sekretär; Jacob Doerr, Finanz-Sekretär, und Hermann Loesicke, Schatzmeister. Die Vergnügungen, die von dieser Loge veranstaltet werden, erfreuten sich bisher stets eines sehr zahlreichen Besuchs und eines genußreichen Verlaufs. Der gestrige Maskenball machte davon keine Ausnahme. Schon kurz nach neun Uhr hatte sich eine sehr große Anzahl von lustigen Anhängern des flotten Prinzen Karneval, nicht wenige in wirklich prächtigen und originellen Kostümen, eingefunden, und man vergnügte sich auf's Beste. Punkt 12 Uhr fand der große Umzug statt. Von einem strengen Preisrichter-Kollegium wurde jede Maske gemustert. Waren doch nicht weniger als 33 Preise und außerdem noch 4 Geldpreise, jeder zu $5, die die Loge gestiftet hatte, zu vertheilen. Nach der Demaskirung kam die frohe Stimmung erst recht auf und währte bis zum frühen Morgen. Außer den vorgenannten Beamten des Vereins hatten die Herren Henry Naegele, Gustav Stangohr, Wm. Buechner, Otto Friedmann, Hermann Pahlke, G. Schaefer und Geo. Hahnekamp sich keine Mühe verdrießen lassen, um den Verlauf dieses Maskenfestes so glänzend zu gestalten, wie er sich in Wahrheit zeigte.

Erstes Stiftungsfest.

Seinen ersten Geburtstag feierte gestern Abend der „Chicago Northwestern Unterstützungsverein" in Schoenhofens Halle, an Milwaukee und Ashland Av., mit einem wohlgelungenen Ballfest. Die überaus zahlreiche Betheiligung lieferte den besten Beweis dafür, daß der junge Verein bereits feste Wurzeln gefaßt hat und seine Freunde und Gönner nach Hunderten zählt. Schnell schwanden den Festtheilnehmern die Stunden dahin, denn durch ein interessantes Vergnügungsprogramm war für ihre Unterhaltung in Hülle und Fülle Sorge getragen. Um Mitternacht wurde das Festmahl eingenommen, wobei der Präsident des Vereins, Herr Charles Kopp, eine kurze Ansprache hielt. In beredten Worten wies der Redner darauf hin, daß der festgebende Verein während der kurzen Zeit seines Bestehens höchst erfreuliche Fortschritte gemacht habe und nun frohen Muthes in die Zukunft sehen könne. Das sei die verdiente Belohnung dafür, daß die Mitglieder ihre volle Pflicht gethan hätten und den hehren Prinzipien des Vereins stets treugeblieben wären. Viel Vergnügen bereitete die Verloosung zahlreicher Geschenke, und mit besonderem Jubel wurde der Gewinner eines Spanferkels begrüßt. Bis zum frühen Morgen blieb man bei flottem Tanze, fröhlichem Gesang und Becherklang zusammen und schieds, beseelt von dem Gefühl, köstliche Stunden verlebt zu haben. Die Arrangements lagen in den Händen der Herren H. Kopp, Charles Hartmann, F. Decke, Charles Vogt und A. Burgwald.

„München No. 7."

In Freiberg's Halle, Nr. 180—184 22. Str., hielt gestern Abend die Sektion „München Nr. 7" des „Bayerisch-Amerikanischen Vereins von Cook County" ihren diesjährigen großen Maskenball ab, der sich zu einem ebenso glänzenden, wie fidelen carnevalistischen Ereigniß gestaltete. Wer zählt die Gecken, kennt die Narren, die fröhlich dort zusammen waren! Im bunten Getümmel schob und drängten sich die vermummten Gestalten durch den Tanzsaal; Alles schäkerte und scherzte, derweil die Harlequins und Clowns allerhand Allotria trieben, bis plötzlich der erste Walzer ertönte. Mit einem Schlage änderte sich das närrische Bild, das „Tanzbein" trat in seine Rechte, und Jung wie Alt, Männlein und Weiblein huldigten pflichtgetreu und gerne Terpsichoren. So ging's in vergnügtester Stimmung die tolle Nacht hindurch, und schon wurde die „Sonntagpost" ihren Lesern zugestellt, als die Letzten vom Maskenballe der Sektion „München Nr. 7" heimwärts zogen.

Magdalena-Loge.

In der Aurora-Turnhalle an Division Str. und Ashland Ave. hielt gestern die rühmlichst bekannte „Magdalena-Loge Nr. 1267, K. & L. of H." einen großen Preis-Maskenball ab und erzielte damit einen durchschlagenden Erfolg. Der Besuch des Festes ließ nichts zu wünschen übrig und ebenso wenig die Faschingslaune, welche alle Anwesenden von Anfang an bis zum Ende beseelte. Es war ein herrliches Carnevalsfest, das sicherlich allen Theilnehmern noch lange in Erinnerung bleiben wird. Zur Unterhaltung trug sehr viel der „Cake Walk" bei, der von mehreren Pärchen in sehr annehmbarer Weise ausgeführt wurde. Als die Abschiedsstunde gekommen war, da war Jedermann sich einig, daß es im Reiche des Prinzen Carneval herrliche Stunden zu verleben gibt. Als Arrangements-Komite fungirten Max Klages, Ernst Krueger, John Stowsand, Karoline Krause, Henriette Shuermann und Lizzie Faust.

Bazaar der Beth-El-Gemeinde.

Die jüdische Bevölkerung der Nordwest-Seite sieht mit Spannung und lebhaftem Interesse der Eröffnung des Bazars entgegen, der unter den Auspicien der „Sisters of Beth-El", in der Wicker-Park Halle, vom 12. bis zum 16. März stattfinden wird, und dessen Ertrag zum Bau eines neuen Tempels verwendet werden soll. Die unermüdlichen Bemühungen der für diesen Zweck schon seit Monaten thätigen Männer und Frauen der Gemeinde, deren Prediger Rabbi J. Rappaport ist, versprechen einen großartigen Erfolg, umsomehr, als nur wirklich erfahrene Kräfte mit der Leitung des Bazars betraut worden sind. Wenn am Sonntage, den 12. März, die Thüren der Wicker Park-Halle geöffnet werden, wird sich dem Auge des Publikums ein Kunstwerk darbieten, wie es dergleichen nur selten zu sehen bekommt. Folgende Herren stehen an der Spitze der verschiedenen Komites: Herr Leo. J. Taussig, Vorsitzender des Exekutiv-Komites; Simon Klee, Finanz-Komite; Moritz Freund, Sammel-Komite; Moritz Kaufmann, Würfel-Komite; E. Herzog, Presse; R. Strauß, Drucksachen; Prof. F. Wald, Musik; Architekt, S. Eichberg, Halle.

Die folgenden Damen haben die Aufsicht über die Buden: Glücksrad, Frau B. Aaron; Tombola, Frau Josephine Taussig; Stickerei, Frau M. Freund; Putzwaaren, Frau M. Drozdowitz; Herren-Konfektion, Frau R. Sugar; Blumen, Frau F. Wald; Likör, Frau E. Levy; Limonade, Frau M. Nathan; Kaffee, Frau D. Levy; Zigarren, Frau B. Cohn; Möbel, Frau R. Speier; Grocery, Frau M. Aaron; Glaswaaren, Frau B. Raphalsky; Bäckerei, Frau E. Decker; Kunst-Gallerie, Frau H. Mollner; Telegraph-Bureau, Frau Ch. Levy; Wahrsagerin, Frau Th. Jacobs; Polizeiamt, Frau H. Levy. — Das Ganze soll am 16. März durch einen glänzenden Ball zum Abschluß gebracht werden.

Deutsches Theater.

Heute Abend: „Auf der Sonnenseite", Lustspiel in drei Akten von Blumenthal & Kadelburg.

Nach den Erfolgen, welche die Herren Blumenthal und Kadelburg mit früheren, von ihnen gemeinsam verfaßten Lustspielen („Großstadtluft", „Im weißen Röß'l" u. s. w.) erzielt haben, läßt sich erwarten, daß auch die neueste Arbeit der beliebten Verfasser Gefallen finden wird. Das neue Stück, welches im Oktober vorigen Jahres im Schauspielhaus zu Berlin zum ersten Male aufgeführt wurde, führt den Titel „Auf der Sonnenseite". Die Berliner Kritik rühmt das Werk als ein Lustspiel von der unterhaltendsten Art, das von lustigen Szenen und witzigen Wortgefechten wimmelt. In Amerika wird „Auf der Sonnenseite" heute Abend hier zum ersten Male aufgeführt, und zwar mit folgender Rollenbesetzung:

Botho, Freiherr von Sandorf . . . Willy Loehr
Thessa, seine Schwester . . . Marie Sulzer
Richard von Prick . . . Albert Metzer
Heinrich Wulikow . . . Ferdinand Welb
Karoline, seine Frau . . . Victoria Welb-Markham
Käthe, deren Tochter . . . Therese von Kroll
Heinitz, Kunsthändler . . . Helmar Lerski
Franz, Diener bei Botho . . . Karl König
Jean, Diener bei Wulikow . . . Otto Kienscherf

Der Vorverkauf der Sitze findet an der Theaterkasse statt. Diese wird heute von 10 Uhr Vormittags bis 1 Uhr und Abends von 6 Uhr an geöffnet sein.

Garfield Unterstützungsverein.

Wenn auch oben genannter Verein nicht als Ordensverband vor die Oeffentlichkeit tritt, so sind dennoch seine Prinzipien dieselben, wie die der meisten bestehenden Orden. Der Unterschied ist nur der, daß jedes einzelne Mitglied alle Zeit genaue Uebersicht über die Finanzen des Vereins hat, indem eben keine Großbeamten mit ihren gewöhnlich sehr großen Ausgaben über den Mitgliedern stehen. Jeder einzelne, von Letzteren bezahlte Cent geht direkt in die Vereinskasse und wird zum Besten der Mitglieder verwandt.

In Krankheitsfällen bezahlt der „Garfield Unterstützungsverein" seinen Mitgliedern $5 per Woche, während das Sterbegeld im ersten Jahre der Mitgliedschaft $400, im zweiten Jahre $410 und für jedes weitere Jahr $10 mehr beträgt, bis die Summe von $500 erreicht ist. Beim Ableben der Gattin eines gutstehenden Mitgliedes wird Letzterem die Summe von $50 bewilligt. Die Eintrittsgebühren sind gering und der monatliche Beitrag von $1.25 wird auf die Sterbe- und Krankenkasse, sowie auf den Reservefond vertheilt. Irgend ein Ordens-Zeremoniell kommt nicht zur Anwendung. Die Herren Julius Waschkuhn, Nr. 268 Ost North Ave.; Albert G. Fleig, Nr. 692 Osgood Str.; Rudolph Schweitzer, Nr. 301 Hudson Ave., und Max Haenel, Nr. 760 N. Halsted Str. — sämmtlich Mitglieder des Exekutiv-Komites — ertheilen bereitwilligst alle weitere gewünschte Auskunft.

* Als letzter von allen seinen Kameraden traf gestern der erst kürzlich vom Dienst in der Bundesflotte ausgemusterte W. H. Quinlan, ein Mitglied der Flottenreserve, wieder in Chicago ein. Er hat es auf dem Kohlendampfer „Southery" zum Flottenfähnrich gebracht.

Die Hessen-Darmstädter.

Am nächsten Samstag Abend, den 11. März, feiert der „Hessen-Darmstädter Unterstützungsverein der Südseite" in Freiberg's Opernhaus, Nr. 180—182 22. Straße, seinen dritten „Geburtstag" durch ein großes Konzert mit nachfolgendem Ball. Das Fest-Komite, aus den Herren Georg Hoffmann, Vorsitzender, Ferdinand Hoerle, Sekretär, Wilhelm Doell, Schatzmeister, Frank Schmitt, Philipp Schmidt, August Beckel, Georg Schmidt, Heinrich Kamp, Wilhelm Becker, Georg Mathäus, Heinrich Schneider und Georg Filbere bestehend, hat für prächtige Unterhaltung bestens Sorge getragen; ein ausgezeichnetes Orchester ist für die Konzert- und Tanzmusik engagirt worden, und auch der „innere Mensch" wird nicht zu kurz kommen.

Das genaue Fest-Programm lautet wie folgt:

Erster Theil:

1. Ouverture „Lustspiel" . . . Keler-Bela. Orchester.
2. The Two Con Courers, Comedy Sketch Artists, Herren Gus. Schaffrath und Harry Miller.
3. „Die Weinreise" . . . C. Zöllner. Gesangverein Südseite Liedertafel.
4. „Das Herz am Rhein" . . . Wilhelm Hill. Gesangs-Solo, Herr Hermann Dietz.
5. „Scene de Misere", aus „Troubadour" . Verdi. Quartett „Harmonie".

Zweiter Theil:

6. „Schatzwalzer", aus „Zigeunerbaron" . Strauß. Orchester.
7. „Frühlingslied" . . . Neuenschwander. Gesangverein Harmonia Männerchor.
8. Begrüßung durch den Präsidenten, Herrn Henry Albach.
9. „Was i hab'" . . . Karl Bohm. Gesangs-Solo: Herr Hermann Dietz.
10. „Wohl durch die Nacht" . . . Ehrgott. Gesangverein Harmonia Männerchor.

* In Evanston ist der Feuerwehrmann Isaac Hartmann aus dem Dienste entlassen worden, weil er vom Stadtrath ein Schmerzensgeld von $200 für Verletzungen verlangt hatte, die er sich angeblich im Dienste zugezogen hatte, mit denen es in Wirklichkeit aber garnicht so schlimm gewesen sein soll.

Sonntagpost.

Erscheint wöchentlich. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (nur in Verbindung mit der täglichen Abendpost) $1.00.

Herausgeber: The Abendpost Co., Chicago, Jll.

Entered at the Postoffice of Chicago, Ill., as second class matter.

Vorstellung.

Die erste Nummer der „Sonntagpost“ soll keineswegs als Probenummer gelten, d. h. nicht als Probe dessen, was das Blatt den Lesern zu geben und von den anzeigenden Geschäftshäusern zu empfangen gedenkt. In der einen wie in der anderen Hinsicht dürfte schon am folgenden Sonntage eine gewaltige Verbesserung wahrzunehmen sein. Wie die „Abendpost“ die früher für unlösbar gehaltene Aufgabe gelöst hat, für einen Cent eine gute tägliche deutsche Zeitung zu bieten, so wird die „Sonntagpost“ für 2 Cents allen billigen Ansprüchen genügen, die an ein großstädtisches deutsch-amerikanisches Sonntagblatt gestellt werden können. Sie wird nach einer möglichst großen Verbreitung streben, weil diese die Grundlage des neuzeitlichen Zeitungswesens ist, aber sie wird ihr Ziel niemals durch verwerfliche Mittel zu erreichen suchen. Die Herausgeber der „Sonntagpost“ bitten nur um dasselbe Vertrauen und Wohlwollen, das von den Deutschen Chicagos stets der „Abendpost“ entgegengebracht worden ist.

Des Schicksals Erfüllung.

Die Uneigennützigkeit seiner Freunde erkennt man gewöhnlich an den guten Rathschlägen, die sie ungebeten und umsonst ertheilen. Deshalb ist auch an der selbstlosen Zuneigung der Engländer zu den Amerikanern nicht mehr zu zweifeln, seitdem nicht nur die britische Presse, sondern auch die britischen Staatsmänner, die britischen Dichter und die britischen Militärsachverständigen die Gewohnheit angenommen haben, den Ver. Staaten ihren weisen Rath angedeihen zu lassen. Es vergeht kein Tag mehr ohne eine gutgemeinte Ermahnung aus dem lieben guten Albion, das schon seit Menschenaltern wegen seiner Biederkeit und Arglosigkeit berühmt ist. Die ganze Weisheit, für die das Mutterland daheim keine Verwendung hat, schenkt es der ehemals so ungehorsamen und undankbaren Tochter. Und das will außerordentlich viel sagen, weil bekanntlich zur Zeit in Großbritannien ein so großer Ueberfluß an Staatsmännern herrscht, daß beide Parteien nicht wissen, wen sie zum Führer machen sollen.

Besonders rührend war der Rathschlag des Dichters Rudyard Kipling, daß die Ver. Staaten die Bürde des weißen Mannes auf sich nehmen, ihre besten Söhne in der tropischen Wildniß zum Opfer bringen und die mürrischen und tückischen Wilden beglücken sollten, die halbe Teufel und halbe Kinder sind. Seine Reime klingelten so schön, daß man kaum merkte, wie viel ungereimtes Zeug sie enthielten. Dagegen hat der große Landräuber Rhodes, der demnächst die Eisenbahn von der Kapstadt nach Kairo bauen und ganz Afrika zur englischen Provinz machen will, als praktischer Geschäftsmann zu uns geredet. Er hat uns eingeladen, ganz Mittel- und Südamerika einzustecken, weil die spanisch- und portugiesisch-amerikanischen Länder sammt und sonders schlecht regiert, im Uebrigen aber gar nicht zu verachten sind. Canada jedoch müßten wir den Briten überlassen, weil in Canada schon der weiße Mann regiert. Wenn es also Herrn Rhodes auf ein Argument ankommt, so sind die Spanier oder auch die holländischen Boeren in Südafrika keine weißen Männer, und andererseits erstreckt sich die Interessensphäre der Ver. Staaten gen Süden zwar bis nach Feuerland herunter, gen Norden dagegen nicht über ihre jetzigen Grenzen hinaus. Die Sache kann auch so dargestellt werden, daß die Ver. Staaten alles verschlucken dürfen, was nicht schon in den britischen Magen versenkt worden ist, oder daß sie alle anderen Völker zur schwarzen, gelben oder rothen Rasse zählen dürfen, mit alleiniger Ausnahme der Engländer.

Nun sollte aber Herr Rhodes aus eigener Erfahrung wissen, daß der Appetit beim Essen wächst, und daß der Mensch sich schlecht zähmen kann, wenn er einmal von einer starken Leidenschaft ergriffen ist. Besonders wenn die Amerikaner wirklich nur Angelsachsen“ sind, ist doch mit Sicherheit vorauszusagen, daß sie nie- und nimmermehr an der canadischen Grenze Halt machen würden, nachdem sie Mittel- und Südamerika erobert hätten. Vielmehr würden sie dann entweder auch die Canadier nicht mehr als weiße Männer ansehen, oder sich im Namen der Freiheit, Menschlichkeit und Gesittung für verpflichtet halten, sie aus der britischen Knechtschaft zu erlösen. Es ist sogar nicht undenkbar, daß der von den britischen Zivilisatoren ausgestreute Same dereinst noch ganz andere Früchte trägt, und daß die „Angelsachsen“ auf der westlichen Seite des atlantischen Ozeans kraft ihrer zahlenmäßigen, geistigen und geldlichen Ueberlegenheit die Vormacht über alle anderen Angelsachsen beanspruchen, einschließlich der paar lumpigen Millionen, die auf einer kleinen europäischen Insel wohnen. Das bischen Großbritannien kann doch auf die Dauer nicht die Meere beherrschen, oder sich mit einem Lande messen, das auf einem zusammenhängenden Gebiete einige hundert Millionen der geistreichsten je dagewesenen Menschen beherbergen wird. Also wird Großbritannien sammt allen seinen Kolonien früher oder später von den Ver. Staaten von Amerika, Asien und Afrika angegliedert werden, und dann erst wird sich das Schicksal der Großen Republik erfüllt haben.

Schöne Augenblicke.

Häufig wird gesagt, die Erde sei ein Jammerthal und der Menschen Theil und Last nur Mühe. Das stimmt aber nicht ganz, und die Behauptung ist überhaupt recht anmaßend. Nur wer die g a n z e Erde kennt und das volle Leben durchgelebt hat, wäre allenfalls zu solch' umfassenden Urtheil berechtigt. Zumeist aber hört man die Klage von Menschen, die nur recht wenig von dem angeblichen Jammerthal gesehen haben und hinter den Ohren noch nicht so recht trocken sind. Verliebte Jünglinge, die keine Gegenliebe finden und kaum der Puppe entwachsene Backfischlein sollen mit Vorliebe so klagen. Für die große Masse der Menschen darf man glücklicherweise behaupten, daß sie jene weltschmerzliche Absicht nicht theilen und sich rechtschaffen gegen ein vorzeitiges Verlassen des Jammerthals sträuben. Und diese Zufriedenen haben Recht, denn mag nun das Leben für Viele — sagen wir getrost die Meisten — sehr viel zu wünschen übrig lassen, so bringt es doch auch recht angenehme Augenblicke, denen man wohl ein längeres Verweilen wünschen kann — na — und in dem Jammerthal echo't doch auch ein fröhliches, glückliches Lachen.

Wenn von schönen Augenblicken die Rede ist, da denkt der Mensch immer gleich an das Schönste, was seinem Geschmacke nach das Geschick ihm bringen kann, und weil so vielen — wohl den meisten — Menschen das, was ihnen das Schönste dünkt, nicht wird, oder beim Genuß nicht hält, was sie sich davon versprechen, ist man so schnell bereit, das Kind mit dem Bade auszuschütten und über das Jammerthal und des Lebens Nichtigkeit zu jammern. Als ob ein Mittagessen, das nicht das Beste bringt, deshalb zu verwerfen wäre! Dem Einen ist das Schönste am feinen Diner der schwere Burgunder, dem Andern ist's der Hummer. Dieser Dame der Champagner die Krone, jener der Nachtisch und Konfekt; ja, es gibt Leute, welchen die begleitenden Tischreden das Schönste dünkt; das sind aber allerdings nur die, welche sie halten. Aber all' diese schönsten Sachen dürfen nur mäßig genossen werden, sonst „kickt“ der Magen, und sein Eigenthümer sagt aller Schönheit ade! So die „schönsten“ Sachen. Die anderen Sachen, von denen man nicht spricht, stärken uns an Leib und Seele und erhalten uns das Leben und das ist doch auch etwas Schönes.

Das soll nur ein Vergleich sein, denn natürlich gibt es Schönres als Champagner und Hummer, Berliner Pfannkuchen und Gefrorenes, Schönres als ein gutes Essen überhaupt, aber wie beim Essen hängt das auch hier vom Geschmack ab. Was der wirklich schönste Augenblick im Mannesleben ist, darüber kann gar kein Zweifel bestehen. Die Poeten sagen's uns und die Unverheiratheten schwören darauf. Es ist der Augenblick, der die Geliebte gewinnt. Aber auch dieser schönste Augenblick stellt sich bei dem Genießen als weniger schön heraus, und hat oft einen unangenehmen Beigeschmack. Es kommt dabei eben häufig mancherlei vor, was in dem geträumten Programm keinen Platz hat, und niederträchtige Kleinigkeiten verderben den Genuß. Darüber braucht nichts weiter gesagt zu werden. Und es soll gar viele Ehemänner geben, die bei dem Zurückdenken an den geträumten schönsten Augenblick vielleicht noch zugeben, daß es schön, aber auch behaupten, daß es sehr dumm war.

Mit den sogenannten schönsten Augenblicken ist es wie mit den Leckerbissen — sie bekommen Einem oft gar nicht gut und sie sind es auch nicht, die das Leben lebenswerth machen. Das sind vielmehr die schönen Augenblicke. Diese sind die gute Hausmannskost des Lebens, hinterlassen keinen Jammer und keinen Nachgeschmack und bringen uns nie Enttäuschung, weil man nie zu viel von ihnen; ja sie zumeist überhaupt nicht erwartet.

* * *

Wenn der arbeitsame Mann vom Nachtschlaf erwacht und ungewohnte Helle eine spätere Stunde andeutet, dann fährt er wohl erschrocken auf, denn er muß zur Arbeit. Wenn ihm dann aber plötzlich die Erkenntniß kommt: Heute ist Sonntag! dann sinkt er wohlig grunzend in die Kissen zurück und genießt einen schönen — sehr schönen Augenblick. Und der kann ihm auch nicht mehr genommen werden, wenn dann auch die zärtliche Hausfrau ihn heraustreibt, damit er Kaffee koche oder das Jüngste — vielleicht auch alle die Trabanten — zum Papa in's Bette kommen, um mit ihm zu spielen. Die Freude hat er doch weg.

Einen ähnlich schönen Augenbick werden heute Morgen hunderttausende — soll heißen Millionen — gute amerikanische Bürger erleben, wenn sie die Zeitung zur Hand nehmen und sehen, daß der 55. Kongreß glücklich dahingegangen ist, und es kann daraus eine ganze Reihe schöner Augenblicke werden, wenn sie weiter lesen.

Gott Lob, daß das vorüber ist! — Und damit soll gar nicht gegen den Kongreß gestichelt werden. Das „Gott Lob“ ist ernst gemeint und ein Ausdruck der innigen Freude, daß Alles noch so gut abgegangen ist. Die Freude und der Dank sind berechtigt, denn man durfte in den letzten Tagen wirklich Schlimmes erwarten. Es war da gar verschiedenes Unheil möglich. Die Hauptgefahr bestand darin, daß der Kongreß sich überarbeite. Seine Thätigkeit in den letzten Tagen und Stunden war schon geradezu unheimlich und ließ das Schlimmste befürchten. Wo wäre da der Pappenheim, der da hätte sagen können: „Ich kenne meine Senatoren.“ Kein Mensch konnte die Mitglieder der würdigsten Körperschaft der Welt wiedererkennen in jenen schreienden und zappelnden Männern, die mit „Bills“ in der Hand vor dem Throne des Vorsitzenden herumtanzten, und kein Mensch hätte in den Leuten, die da mit ganz großartiger Geschwindigkeit Bills annahmen, die zur Ausgabe von vielen Millionen verpflichteten, jene bedächtigen Staatsmänner wiedererkennen können, die vor lauter Reden in der ganzen Lebensdauer des 55. Kongresses zur Erledigung der wichtigsten Finanzfrage, die das Land gelöst sehen will, nicht kommen konnten.

Es ist sehr lustig zugegangen in dieser letzten Sitzung des 55. Kongresses, im Hause wie im Senate, und das wird daran liegen, daß die Mitglieder ohne Ausnahme schöne Augenblicke erlebten. Allein die Annahme der Fluß- und Hafen-Bill muß für jedes der Mitglieder einen schönen Augenblick gebracht haben, denn wer viel bringt, wird Jedem etwas bringen. Die Fluß- und Hafen-Bill hat viel gebracht, etwa 20 Millionen, und sie hat jedem Kongreßdistrikt etwas gebracht, Dank der Kunst des Log-Rollens. Jedes der Kongreßmitglieder genoß bei der Annahme der Bill im Voraus „die Ehre und den Dank, die ihm, Herrn N. N., die Bürgerschaft schuldet für die große Bewilligung für Mud Creek“ u.s.w. Und solche schöne Augenblicke, in denen Millionen wie soviele Hosenknöpfe vergeben wurden, gab es noch viele, und man wurde bei der schönen Arbeit so lustig, wie Schuljungen, die in die Ferien gehen. Es wurde gesungen und Hurrah geschrien und ein neues Nationallied wurde gedichtet. Dasselbe ist wirklich erhebend: Well, well, well, we gave the Spanish hell. Well, well, well, we'll give 'em shot and shell. — Das ist doch wunderschön und muß auch dem schlimmsten Schwarzseher den Glauben an die Zukunft wiedergeben, drückt sich darin doch noch wahrhaft kindliches Gemüth aus, und selig sind bekanntlich die Kinder. Auch andere schöne Lieder wurden gesungen, Studentenlieder und Negerlieder und geistliche Lieder, und Dewey, unser neuer „Admiral der Flotte“, wurde mit Hurrahrufen geehrt. Das waren für die Herren Staatsmänner schon mehr schöne Stunden, und wenn sie heute Morgen erwachen, mit oder ohne Brummschädel, da werden sie auch wieder einen schönen Augenblick durchleben, im ersten Gedanken an die gewonnene Schlacht, an die überwundenen Bills mit den vielen Millionen, die möglicherweise nicht hätten bewilligt werden können. Und das wäre schrecklich gewesen — für die Bürger, denn dann wäre eine Extra-Sitzung nöthig geworden und der schöne Augenblick von heute Morgen, in dem uns die Gewißheit wurde, daß nun bis nächsten Dezember keine Gefahr von einem hochweisen Kongreß in Washington droht, dieser schöne Augenblick wäre uns n i c h t geworden. Jetzt haben wir ihn genossen dank dem Fleiße des Kongresses in den letzten Stunden und auch den Gedanken, daß im Dezember ein neuer Kongreß tagen wird, kann uns die gehabte Freude nicht mehr nehmen.

Viele Leute etwas anspruchsvollerer Natur werden sagen, die glückliche Vertagung sei die erste und einzigste Freude, welche der 55. Kongreß ihnen gemacht habe, und es lohne sich doch nicht, auf eine solche immer nur in zwei Jahren zu erhoffende Freude zu warten. Das stimmt, aber es ist auch nicht behauptet worden, daß der Kongreß den Menschen zur Freude geschaffen sei. Daß e r uns überhaupt e i n e n schönen Augenblick schenken konnte, ist aber ein Zeichen, daß es viele schöne Augenblicke im Menschenleben geben muß, es ist nur an uns, sie zu erkennen und recht zu würdigen.

Vom Gebiete der Naturwissenschaften.

Die Lehre vom Leben.

Für den Menschen kann es keine werthvollere Wissenschaft geben als die B i o l o g i e, die Lehre vom Leben. Wie der Selbsterhaltungstrieb jedem Menschen unüberwindlich eingepflanzt ist, sodaß er im Augenblicke der Gefahr durchaus mechanisch von ihm gelenkt wird, so sind auch alle Bestrebungen der Philosophie, dem Tod seine Schrecken zu nehmen, nur ein Beweis dafür, wie stark der Mensch am Leben hängt. Der Ausdruck Biologie geht heutzutage noch immer mit einem doppelten Gesichte umher, auf der einen Seite bedeutet er eine Zusammenfassung der allgeminen Lehren von Zoologie und Botanik, auf der anderen Seite umfaßt er alle Forschungen und Erfahrungen über das Wesen derjenigen räthselhaften Kraftäußerung, die man Leben nennt. Eigentlich sollte die letztere Bedeutung des Wortes Biologie zu der alleinig berechtigten gestempelt werden, und dies ist innerhalb der Naturwissenschaft auch schon in weitgehendem Maße geschehen. In den modernen Zeitschriften der Biologie, deren es wohl einige Dutzend in der Welt geben mag, findet man alle möglichen Untersuchungen über die Aeußerungen des Lebens in den Pflanzen, in den Thieren und ganz besonders im Menschen zusammengestellt. Die Beurtheilung des Menschenlebens im Zusammenhange mit der Erforschung der Lebenserscheinungen bei Thierne und Pflanzen ist besonders wichtig und befreit uns allmählich von dem uralten Fehler, kraft dessen wir Menschen uns noch heute viel zu oft als etwas ganz Anderes, ganz unvergleichlich Höheres als alle Thiere schätzen. Ebenso wie der praktische Thieren und Pflanzen ist besonders Heilkunde völlig unentbehrlich geworden ist und auf die heutige antivivisektionistische Agitation ohne ein Wort der Vertheidigung und achselzuckend hinsehen kann, so kann auch die moderne Biologie, wenn sie die Räthsel in dem Wesen und dem Verlaufe des menschlichen Lebens aufhellen will, der Erforschung der entsprechenden Verhältnisse bei den Thieren nicht entbehren. Für diese Behauptung einen Beweis zu liefern, ist der Zweck der nachfolgenden Zeilen.

Gegen Ende Januar erschienen in der Wochenschrift „Lancet“, die trotz ihres ganz speziell auf die Medizin verweisenden Namens vielfach hochbedeutende Forschungen aus den übrigen, den Menschen betreffenden Wissensgebieten bringt, zwei Aufsätze, einer gleichsam als Fortsetzung des anderen. Der erstere ist von einem Londoner Arzte, W. Ainslie Hollis, verfaßt und führt als Ueberschrift die Frage: „A l t e r n w i r l a n g s a m e r a l s u n s e r e V o r f a h r e n ?“ Der Inhalt der Abhandlung ist nicht ganz dem Titel entsprechend und läßt sich vielmehr als eine Beantwortung der Frage bezeichnen, ob ein Zusammenhang zwischen der Dauer des Wachsthums und der Dauer des Lebens besteht. Noch etwas klarer könnte man die Frage so fassen: Leben diejenigen Thiere am längsten, die die längste Zeit von ihrer Geburt bis zum Abschluß ihres Wachsthums brauchen? Die Beantwortung dieser Frage begegnet, ohne daß wir uns zunächst in die Einzelheiten vertiefen, einem beträchtlichen Hindernisse; wir können nämlich das durchschnittliche Alter sowohl des Menschen als auch besonders der verschiedenen Thiere sehr schwer feststellen. Die mittlere Lebensdauer des Menschen wird jetzt auf etwa 49½ Jahr angegeben, und man fügt die ebenso erfreuliche wie im Großen und Ganzen sichergestellte Behauptung hinzu, daß sie sich im Verlaufe des letzten halben Jahrhunderts in Folge des ungeahnten Aufschwunges der Gesundheitspflege und Heilkunde um fast 10 Jahre erhöht hat. Andererseits kann man diese durchschnittliche Lebensdauer von etwa 50 Jahren doch nicht als eigentlichen Maßstab für die Länge des Menschenlebens annehmen. Denn wie Dr. Althaus in dem zweiten jener Aufsätze betont, nimmt die Kindersterblichkeit innerhalb der Gesammtsterblichkeit allein über 40 v. H. für sich in Anspruch. Zieht man die Sterblichkeit im frühesten Kindesalter von der Gesammtsterblichkeit ab, so erhalten wir eine weit höhere Durchschnittszahl für die Dauer des menschlichen Lebens, und man darf vielleicht annehmen, daß die weiteren Fortschritte in Medizin und Gesundheitspflege die Lebensdauer des Menschen in letzterm Sinne bis nahezu 100 Jahren verlängern werden. Wir wollen einmal vorläufig die Dauer des Menschenlebens zu 80 Jahren annehmen und nun im Vergleich dazu die Zahl der Jahre festzustellen suchen, die der Mensch bis zur Vollendung seines Wachsthums braucht. Hier begegnen wir aber sogleich derselben Schwierigkeit wie bei der Ermittelung der Lebensdauer, denn in der Frage, wann der Mensch erwachsen im physischen Sinne zu gelten hat, bestehen mancherlei Meinungsverschiedeheiten. Flourens, der ein berühmtes Buch über die menschliche Langlebigkeit geschrieben hat, stellte die Behauptung auf, daß das Wachsthum dann als vollendet zu gelten hätte, wenn die Gelenkstücke der großen Knochen vollkommen fest mit dem übrigen Theil der Knochen verwachsen wären; dies wäre beim Menschen etwa im Alter von 20 Jahren der Fall, und die Lebensdauer könnte man auf das Fünffache dieser Zeit, also auf 100 Jahre annehmen. Diese Theorie hat viele Einwürfe erfahren, die insofern berechtigt sind, als die vollständige Verwachsung bei verschiedenen Knochen des menschlichen Körpers in recht verschiedenem Alter sich vollzieht; während sie beim Ellenbogenknochen des Unterarms und beim Hüftbein schon um die Zeit der erlangten Reife stattfindet, ist sie beim Schlüsselbein und den Wirbelkörpern vor dem 25. oder 26. Jahre nicht beendet. Karl v. Bardeleben setzt die Zeit der völligen Verwachsung des Brustbeines erst auf das 28. Jahr und die des Kreuzbeines und des Kuckucksbeins gar erst auf das 30. Jahr, er meint, daß das menschliche Knochengerüst bis zum Alter von 35 bis 40 Jahren nicht entgiltig ausgebildet ist. Hier bleibt übrigens für die Verwerthung der Röntgen'schen Strahlen noch ein wichtiges und weites Feld offen. Weder die Ansicht von Flourens, nach der der Mensch fünf Mal so lange lebt, als er zu seinem Wachsthum braucht, noch diejenige des alten Buffon, nach der er sogar sieben Mal so lange leben sollte, darf als erwiesen angenommen werden; vielleicht kan mit größerem Rechte auf Wahrscheinlichkeit die Lebensdauer des Menschen auf das Vierfache seiner Wachsthumszeit geschätzt werden; vielleicht kann mit größerem Blick darauf werfen, wie dieses Verhältniß bei den Thieren ist, und am besten bedienen wir uns solcher Thiere als Beispiel, die in der nächsten Umgebung des Menschen leben und die wir daher auch am besten kennen. Zunächst unsere Hausmaus. Eine Maus lebt nach den zuverlässigsten Beobachtungen etwa 4½ Jahre, während sie mit dem Alter von drei Monaten als völlig ausgewachsen gelten kann. Die Lebensdauer der Maus würde demnach 16 Mal so lang sein als ihre Jugendzeit. Ein Kaninchen ist etwa mit 7 Monaten erwachsen und lebt etwa 8 Jahre, also ungefähr 14 Mal so lange, als seine Jugend dauert. Das englische Rind hat seine Entwickelung mit 2 Jahren beendet und stirbt durchschnittlich im 18. Jahre, überdauert demnach seinen erwachsenen Zustand um etwa das Neunfache. Ein englisches Vollblutpferd ist mit 4½ Jahren erwachsen und lebt 30 Jahre; das Verhältniß ist also nahezu 7. Beim arabischen Pferde mit einer Wachsthumdauer von 8 Jahren und einer Lebenslänge von 40 Jahren beträgt es 5. Beim Menschen nahmen wir es auf gegen 4 an. Hollis, oder nach seiner eigenen Angabe eigentlich sein Sohn, machte nun die merkwürdige Entdeckung, daß man diese Angaben in ein Diagramm bringen kann, in dem die betreffenden Punkte für die genannten Lebewesen auf einer bestimmt verlaufenden und durch eine mathematische Formel auszudrückenden Kurve liegen. Wer in der Mathematik einigermaßen zu Hause ist, weiß, was diese Entdeckung sagen will; für die übrigen Leser wollen wir ihre Bedeutung durch die Thatsache veranschaulichen, daß nunmehr die Lebensdauer jedes Thieres einfach berechnet werden könnte, wenn man die Zeit kennt, die es für sein Wachsthum braucht, oder umgekehrt. Ich habe gesagt: berechnet werden k ö n n t e, denn bei der geringen Zahl von Wesen, die zu der gegebenen Zusammenstellung benutzt wurden, kann das Ergebniß nicht als absolut sicher erachtet werden. Gesetzt, die Theorie wäre zutreffend, so kann man den Schluß ziehen, daß in der That das Leben eines Thieres und des Menschen um so länger währt, je länger seine Jugend dauert.

Nun kommen wir zu einer zweiten Frage, deren Beantwortung uns zugleich als eine Art von Stichprobe auf die Richtigkeit des eben genannten Satzes dienen kann. Es wurde bereits erwähnt, daß das Leben des Menschen jetzt etwa zehn Jahre im Durchschnitt länger dauert als vor 50 Jahren. Wenn nun die Menschen demnach langlebiger geworden sind, so müßte nach der obigen Theorie die Zeit ihrer Jugend, d. h. ihres Wachsthums ebenfalls eine längere geworden sein. Ob dem wirklich so ist, müßte nun erst einmal eingehend untersucht werden. Es müßte festgestellt werden, ob die jugendliche Entwicklung bei den Angehörigen der Familien, in denen ein besonders langes Leben erblich ist, verhältnißmäßig länger dauert als bei den Vertretern kurzlebiger Familien. Darüber fehlen aber, wie gesagt, noch genauere Ermittelungen, zu denen wiederum besonders die Röntgenschen Strahlen beitragen können. Besser steht es mit der Annahme, daß gegenwärtig in Folge der Lebensverlängerung die Wachsthumdauer überhaupt verlängert worden ist. Die besten englischen Staftitiken über die Eheschließungen ergeben, daß seit 1874 die Henrathen unter Minderjährigen von Jahr zu Jahr beständig und erheblich abgenommen haben und zweifellos ist in anderen Kulturländern dasselbe der Fall gewesen. In den letzten 12 Jahren haben sich für die jungen Männer die Eheschließungen in dem Alter von 25 bis 40 Jahren nach der englischen Statistik ganz außerordentlich vermehrt, während für das Alter unter 25 Jahren eine Abnahme von 30 v. T. zu verzeichnen ist; für das weibliche Geschlecht ist dasselbe in ähnlichem Maße festgestellt worden. Auch hier ist die Sammlung der Thatsachen noch zu lückenhaft, um einen ganz sicheren Schluß zuzulassen, aber es kann als höchst wahrscheinlich bezeichnet werden, daß der moderne Mensch durchschnittlich später heirathet, als es vor einem halben Jahrhundert geschah, und daß dieser Umstand mit einer Verlängerung der Wachsthumsdauer wenigstens in einem gewissen Zusammenhange steht. Es wäre Unrecht, bei der Erörterung dieser Theorie die bezüglichen an der Thierwelt gemachten Erfahrungen zu übergehen. Diese lassen sich dahin zusammenfassen: Wenn der Mensch irgend ein Thier zu besonderen Zwecken aufzieht und die Absicht durchsetzt, es möglichst früh erwachsen zu machen, damit er möglichst früh Nutzen von ihm ziehen kann, so verkürzt er die Lebensdauer des Züchtlings. Ein englisches Vollblutpferd erreicht, wie wir oben gesehen haben, den erwachsenen Zustand um über drei Jahre früher als das arabische Pferd, es stirbt dafür aber auch zehn Jahre früher. Genau dasselbe ist, natürlich unter Veränderung der Zeitzahlen, für das Rindvieh, für Schweine und für Kaninchen zu sagen. Wenn es der Mensch umgekehrt versuchen wollte, das Wachsthum seiner Hausthiere zu verzögern, so würde er wahrscheinlich zugleich ihre Lebensdauer verlängern. Beim Menschen selbst scheint die natürliche und die von sämmtlichen natürlichen Umständen abhängende soziale Entwickelung gleichzeitig auf eine Verlängerung der Jugendzeit und auf eine Verlängerung des Lebens hingewirkt zu haben, und diese Tendenz wird wahrscheinlich noch weiter in derselben Richtung ihren Einfluß üben.

Noch einen weiteren Beweis für die Richtigkeit seiner Annahme sieht Hollis darin, daß unser Zeitalter besonders viele hochbejahrte Männer aufweist, die ihre geistige Strebsamkeit und körperliche Frische in bewunderungswürdigem Maße behalten haben. Als Beispiele nennt er einmal die gewaltige Arbeitskraft und Leistungsfähigkeit, die ein Virchow im Alter von 77 Jahren entwickelt; die Nennung dieses Gelehrten ist auf die uneingeschränkte Bewunderung zurückzuführen, die er bei seinem letztjährigen Besuche in London für seine grandiosen Leistungen geistiger Größe und körperlicher Frische erntete. Ein zweites Beispiel ist Verdi, der mit 82 Jahren die Welt mit wundervollen Tonschöpfungen bereichert, ein drittes der Papst Leo XIII., in dessen altem gebrechlichen Körper eine ungeschwächte Geisteskraft regiert. Solche Menschenwunder, meint Hollis, können nur durch eine langsame und damit um so festere jugendliche Entwickelung erklärt werden. Freilich wird vielleicht Mancher sich den Einwurf erlauben, daß es derartige Beispiele hervorragender Geisteskraft in hohem Alter zu allen Zeiten gegebn habe. Ob Hollis mit seinen Thesen im Einzelnen Recht hat, darauf soll es hier überhaupt nicht ankommen, es mag genügen, daß die von ihm angeregten Fragen und die von ihm gewagten Behauptungen von höchstem menschlichen Interesse sind.

Einige Zeilen müssen nun nach dem Aufsatze von Dr. Althaus gewidmet sein, der nicht weniger merkwürdig ist, aber etwas mehr in das Gebiet des Medizinischen einschlägt. Sein Titel ist: „A l t e r u n d V e r j ü n g u n g“. Althaus, übrigens ein Zögling der Berliner „Alma Mater“, unterscheidet ein vorzeitiges und ein eigentliches oder gewissermaßen rechtzeitiges G r e i s e n t h u m. Die Erscheinungen sind in beiden ungefähr die gleichen, nur mit dem Unterschiede, daß bei dem vorzeitigen Greisenthum noch ein Rückschlag zur Besserung eintreten kann, bei letzterem aber nicht mehr zu erwarten ist oder wenigstens bisher nicht zu erwarten war. Das Greisenthum und alle seine bekannten und vielbedauerten Erscheinungen werden von Althaus auf eine allmähliche Zersetzung der Nervenzellen (Neuronen) des Gehirns zurückgeführt. In diesen Zellen ist — wie in allen anderen — außer dem Zellkern, dem wichtigsten Bestandtheile, und dem Zellkörper ein Stoff zu unterscheiden, der wegen seiner Fähigkeit, Farbstoffe festzuhalten, als chromophile Substanz bezeichnet wird. Dieser Theil wird nach der Ansicht von Althaus in den Nervenzellen des Gehirns durch eine ungünstige Aenderung der Ernährungsverhältnisse zunächst angegriffen und allmählich zerstört. Bei dem eigentlichen Greisenthum hat diese Zersetzung die Neigung, auch die Kerne der Nervenzellen anzugreifen und damit die Gesammtthätigkeit des Gehirns allmählich zu untergraben. Die Zerstörung beginnt zuerst bei den sogenannten Riesenzellen der mittleren Gehirnwindungen und greift dann mit der Zeit auf die vorderen und hinteren Nervenzentren, in denen die Assoziationen entstehen, über; dann auf diejenigen Zentren, von denen die Bewegungen des Körpers geleitet werden, dann auf den Nervenknoten und schließlich auf das verlängerte Rückenmark. Während auf diese Weise die eigentlichen Nervenzellen unaufhaltsam vernichtet werden, wächst die Zwischensubstanz zwischen ihnen, und so werden allmählich die eigentlich wirksamen Elemente des Gehirns zerstört und durch eine weniger werthvolle Substanz überwuchert. Dadurch erleiden nothwendig alle Lebensäußerungen des Menschen eine schwere Einbuße, die in ihren letzten Stadien zu einer Auszehrung der wichtigsten Muskeln und Nerven führt und den Tod durch Herzschwäche oder durch Lungenentzündung bedingt. Diese bestechende Theorie ist das Ergebniß jahrzehntelanger Forschungen und verdient daher das Aufsehen, das sie schon jetzt, so bald nach ihrer Veröffentlichung, zunächst in England hervorgerufen hat. Althaus ist aber noch weiter gegangen, er will die geschilderte Zersetzung der Gehirnzellen verhindern und dadurch sowohl dem vorzeitigen wie dem eigentlichen Greisenthume in seinen beklagenswerthen Erscheinungen Halt gebieten. Nach seinen eigenen Aussagen hat er nach dieser Richtung mit der Anwendung konstanter elektrischer Ströme auf das Gehirn überraschende Verjüngungskuren an frühen und späten Greisen gemacht. Vorsichtig setzt er freilich hinzu, diese Elektrisirung des Gehirns sei eine Kunst, die nur dem gelinge, der eine gewisse Begabung dafür habe und sich ihr mit wirklicher Liebe und Aufopferung hingebe. Zahlreiche Beispiele solcher Verjüngungskuren werden in dem in Rede stehenden Aufsatze aus der Praxis des Dr. Althaus beschrieben. Die Heilkunde wird sich mit der Prüfung dieser Aussagen zu befassen haben, und bis zur Erledigung ihres Urtheilsspruches wird es uns auch der Apostel selbst nicht verübeln können, daß wir uns zu seinem Evangelium der ewigen Jugend noch ein wenig zweifelnd verhalten.

— Gut variirt. — Tänzerin: „Sieh nur, diese prachtvollen Diamanten habe ich von Verehrern bekommen.“ — Freundin: „Also die Steine der Unweisen.“

— Zeitbild. — Direktor: „Sie, Ihr neues Kouplet, gestern Abend, hat aber gar nicht gefallen.“ — Komiker: „Ich wurde aber doch nach demselben gerufen.“ — Direktor: „Wieso?“ — Komiker: „Nun zur Polizei.“

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Mutter **Marianne Henriette Wolf** am Donnerstag, den 2. März, Morgens um 2 Uhr, im Alter von 60 Jahren sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 5. März, 2 Uhr Nachmittags, vom Trauerhause, 440 West Huron Straße, nach Graceland. Um stilles Beileid bitten die trauernden Kinder:
Adam, Nikolaus und Christian, Söhne; nebst Familien.
Anna Elisabeth, Tochter.
Bitte, keine Blumen! frsason

Gestorben: Otto Friedrich, 205 Sedgwick Str., 17 Jahre und 5 Monate alt, geliebter Sohn von Frau Emily Friedrich, geb. Bell und Mr. William Friedrich.

Grundeigenthumswerthe in London.

In der eigentlichen Stadt London, em Zentrum der mächtigen Millionen-adt an der Themse, dessen Einwohner-ahl kaum 30,000 beträgt, haben sich, die der Londoner Korrespondent einer Zeitung im Osten schreibt, die Grund-eigenthumswerthe während der letzten 4 Jahre verdoppelt und verdreifacht, doch wird trotzdem das werthvollste Grund-stück in diesem Bezirk auf nicht mehr als 7,000,000 den Acre oder $160 den Quadratfuß, geschätzt, während vor schon etwa 25 Jahren für ein Grund-stück an Broad- und Wall Straße in New York $350 der Quadratfuß be-zahlt wurde. Dies war jedoch ein künst-lich in die Höhe geschraubter Preis, da man des Grundstückes für die Errich-tung des „Drexel Building" nothwen-dig bedurfte und die Eigenthümer daher verlangen konnten, was sie wollten. In Bezug auf solche außergewöhnlichen Verkäufe ist London New York weit voraus, denn bei einer Gelegenheit be-zahlte ein dortiges Bankhaus für einen einen Streifen Land an Lombard-straße, der Wall Straße Londons, den ungeheuren Preis von $800 für den Quadratfuß.

Das werthvollste Grundstück in Lon-don ist nun von einem uralten, ein-stöckigen Gebäude bedeckt, das sich über die Fläche von vier Acres erstreckt. Es ist dies die „Old Lady of Thread-needle Street", die Bank von England, und obwohl der wirkliche Werth des Grundstückes auf $28,000,000 geschätzt wird, so könnte es doch nicht für die 0,000,000 Pfund Sterling in Gold und Silber, die in den finsteren Gewöl-ben der Bank schlummern, wie das Rheingold auf dem Grunde des Rheins, verkauft werden. Es ist beinahe so schwierig, den Werth von Grundeigen-thum in der eigentlichen „City" von London abzuschätzen, als den Preis zu bestimmen, für welchen die Königin Victoria ihre Krone veräußern würde. Es ist von „Temple" bis zum „Tower" nicht ein Zoll Land feil, und es haben in den letzten Jahren daselbst thatsäch-lich keine Uebertragungen stattgefunden, mit Ausnahme eines Falles an Lom-bardstraße, wo ein Grundstück nach der Rate von $5,000,000 der Acre, oder etwas weniger als $120 der Quadrat-fuß, verkauft wurde. Auf diesem Verkauf basirt die obige Abschätzung des Werthes des Grundstückes, auf welchem die Bank von England steht, und es ist wohl mit Bestimmtheit zu behaupten, daß diese sehr konservative Schätzung viel zu niedrig ist.

Um noch ein Beispiel für die Werth-verhältnisse des Grundeigenthums in London anzuführen, sei mitgetheilt, daß vor Kurzem ein Pachtkontrakt für ein etwas mehr als einen Acre umfassendes Grundstück, das zwei Blocks nördlich von der Bank von England liegt, unter einem lebhaften Mitbewerb auf einen Zeitraum von 88 Jahre für $85,000 per Jahr ausgestellt wurde. Nach Ab-lauf der Pachtfrist wird also der Mie-ter den Eigenthümern für die Be-nutzung des Grundstückes $7,480,000, oder $155 den Quadratfuß, bezahlt ha-ben.

Die eigentliche „City of London" um-faßt nur ein Gebiet von 681 Acres, die doch vielleicht mit Ausnahme eines von Wallstreet, von Broadstraße bis Broad-way, in New York durchschnittenen Ac-res das werthvollste Land in der Welt sind. Ein Durchschnittswerth von $3,-000,000 den Acre ist eine sehr konserva-tive Schätzung.

Die meisten der 29,000 wirklichen Be-wohner dieser „Goldstadt" — man darf sie wohl so nennen, da man fast jeden Quadratfuß mit den Goldstücken bede-cken kann, die nöthig sind, um ihn zu kaufen — sind bescheidene Leute, deren jährliches Einkommen kaum genügen würde, um von dem Grund und Bo-den, auf dem sie wohnen, halb so viel zu kaufen, als erforderlich wäre, um sie dort zu begraben. Auch nimmt die Zahl dieser wirklichen Bewohner von Jahr zu Jahr ab. Während der Nacht stehen nahezu 500 Gebäude auf diesem reichsten Ort der Erde leer, doch am Tage ist derselbe von nahezu einer hal-ben Million Menschen bevölkert, sowie vorübergehend von weiteren 900,000 besucht — alles dies auf einer Grund-fläche von 1½ Meilen Länge und kaum einer halben Meile Breite. Dazu kommt, daß London auf die Abhilfe, die in New York und Chicago dem Raummangel durch die vielstöckigen „Himmelstürmer" geschaffen wird, ver-zichten muß, weil die Gesetze die Errich-tung solch' hoher Gebäude verbieten. So sind denn oft die Angestellten von Kor-porationen, die Millionen im Vermögen haben, in einem einzigen Stockwerk wie die Schulkinder zusammengepfercht, und es gibt Fälle, in denen zwei verschiedene Firmen dasselbe Quartier zu verschie-denen Tageszeiten benutzen. Dennoch sträuben sich die Bürger Londons hart-näckig gegen ein Aufhebung des gesetz-lichen Verbots gegen hohe Gebäude.

Eine der Folgen des raschen Steigens des Grundeigenthumswerthes ist die, daß die Besitzer jetzt froh sind, wenn sie eine Einnahme von 2½ Prozent des Werthes erzielen, während sie vor 4 bis 5 Jahren auf 4 Prozent rechnen konnten, da die Miethen nicht in glei-chem Maße wie der Werth des Grundei-genthums gestiegen sind. Den größten „Verlust" in dieser Richtung erleidet der Herzog von Westminster, der in London mehr Grundbesitz hat, als die Astors in New York, und daher als der reichste Mann in England gilt. Vor dem Vermögensaufschwung der Rockefellers wurde er sogar als der reichste Mann der Welt bezeichnet und vielleicht ist er es noch; denn der Werth seines Grund-besitzes hat sich während seiner Eigen-thümerschaft verdoppelt, zum Theil so-gar vervierfacht. Thatsächlich weiß er selbst nicht, wie reich er ist, da ein gro-ßer Theil seiner Besitzthümer nicht ab-zuschätzen ist.

Die Grundeigenthumsspekulation be-schränkt sich in London fast ausschließ-lich auf die Vorstädte, und das Geschäft würde dort noch reger sein, wenn einige amerikanische Grundeigenthumsagenten sich dort niederlassen würden.

Deutschlands Industrie in englischer Beleuchtung.

In einem Bericht des englischen Handelsattaches in Berlin, Herrn Gastrell, über die Entwickelung der kommerziellen, industriellen, mariti-men und Verkehrs-Interessen in Deutschland von 1871 bis 1898 führt der Verfasser aus: „Wenn man es sich erst in weiteren Kreisen vor Augen hält, daß der Werth deutscher Exporte heimathlicher Produkte im Jahre 1897 176,030,000 Pfund Sterling betrug oder nur 58,189,000 Pfund Sterl. we-niger als die gleichen britischen Expor-te, und daß das Maß dieser Exporte pro Kopf der Bevölkerung in Deutsch-land steigt, in England fällt, so wird das britische Publikum vielleicht begin-nen, der kommerziellen und industriel-len Entwickelung auf dem Kontinent regere Aufmerksamkeit zuzuwenden."

Hierzu bemerken die „Berliner Neue-sten Nachrichten":

„Die große Entwickelung von Deutschland's Handel und Industrie in den letzten zwanzig Jahren ist Mr. Gastrell zufolge in erster Linie der sei-tens der Regierung gewährten Auf-munterung zu danken, in zweiter Li-nie der seitens der Regierung gewähr-ten Aufmunterung zu danken, in zweiter Linie der natürlichen Befähi-gung des Volkes, dessen „Gründlich-keit" näher beleuchtet wird, wie dessen außerordentliche Fähigkeit, sich „Mü-he zu geben". Als ein weiterer Faktor zur Hebung der Industrie ist die Ko-operation kleinerer Betriebe anzusehen. Endlich ist auch das rapide Anwachsen der Bevölkerung, das beinahe auf 600,000 Köpfe pro Jahr zu berechnen ist, in Zusammenhang mit dem Ste-henbleiben der Ackerbau-Verhältnisse in Anschlag zu bringen, weil infolge des-sen natürlich ein immer größerer Theil des Volkes der Industrie zugetrieben wird.

Mr. Gastrell theilt die Ansicht der-jenigen, die meinen, daß das zwanzig-ste Jahrhundert einen kommerziellen Wettkampf sehen werde von einer Be-deutung, wie man sie bisher nie ge-träumt habe. Daher sollen die engli-schen Industriellen gleich einen guten Anfang dadurch machen, daß sie sich an der Pariser Weltausstellung in an-gemessener Weise betheiligen. Wenn man auch in Betreff des Nutzens einer solchen Ausstellung für den einzelnen Geschäftsmann streiten könne, sei es doch keine Frage, daß die Industrie des Landes im Ganzen durch eine sol-che Schaustellung nur gewinnen könne. Deutschland habe zu den Kosten 250,-000 Pfd. Sterl., also viel mehr als England, bewilligt. Deutschland füh-le sich besonders verpflichtet, im Jahre 1900 eine gute „Schau" zu Stande zu bringen, da im Jahre 1904 nicht weni-ger als sieben seiner Handelsverträge, die mit Oesterreich-Ungarn, Belgien, Italien, Rumänien, Rußland, Serbien und der Schweiz abliefen.

„Es muß als ein sehr günstiger Um-stand für Deutschland angesehen wer-den, daß es ihm möglich ist, gerade drei Jahre vor der Pariser Ausstellung der Welt die Ausdehnung und den Reich-thum seiner gesammten augenblickli-chen Produktionskraft zu zeigen. Es liegt auf der Hand, wie wichtig es ist, andern Ländern bezüglich Aussichten für das 20. Jahrhundert in jedem In-dustriezweige einen günstigen Eindruck zu machen, zumal wenn ihnen Deutsch-land bei der Gelegenheit zugleich zur Genüge demonstriren kann, daß es England in einigen Richtungen nicht nur ebenbürtig, sondern sogar überle-gen ist. Man wird zu Paris auf alle Fälle klar zeigen, und zwar zum er-sten Male in dieser großen Ausdeh-nung, eine wie bemerkenswerthe Aehn-lichkeit zwischen der Mehrheit der In-dustriezweige Englands und Deutsch-lands besteht, speziell in der Textil- und der Metall-Industrie."

Wenn man die drei Jahre 1895—97 zusammen betrachtet, zum Vergleich der Bewegung des Handels in Deutsch-land und England, so findet man, daß der Import Englands um 34.9 Mil-lionen, der Deutschlands nur um 23.4 gewachsen ist. Der Export Englands hat um nur 8.3 Millionen, der Deutsch-lands um 10.1 Millionen zugenom-men.

„Deutschland rangirt jetzt als Han-delsstaat an dritter Stelle", schließen die „Financial Times" eine Bespre-chung des Berichtes, „es steht nur Eng-land und Amerika nach und wird von Jahr zu Jahr ein kühnerer und furcht-barerer Rivale."

Der Handelsverkehr der Philippinen-Inseln.

Bei der wichtigen Rolle, welche die Philippinen-Frage seit etwa Jahresfrist in unserer auswärtigen Politik spielt, und da die besagten Inseln kraft des zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten abgeschlossenen Friedensver-trages in unseren dauernden Besitz über-gehen sollen, gewinnen nähere und um-fassende Angaben über den Handelsver-kehr der Philippinen für uns erhöhtes Interesse. Eine vom Ackerbau-Depar-tement in Washington veröffentlichte kleine Broschüre nun gibt eine Reihe von interesanten statistischen Daten über den besagten Handelsverkehr. Al-lerdings reichen die offiziellen Handels-statistiken, auf welche die Broschüre sich gründet, nur bis zum Jahre 1894, und die von den spanischen Zollbehörden gemachten Aufzeichnungen über Einfuhr und Ausfuhr auf den Inseln decken blos noch das Jahr 1895, alles Spätere kann nur oberflächlich abgeschätzt wer-den, auf Grund von Konsulat-Berich-ten und Angaben, welche von Kaufleu-ten zur Verfügung gestellt worden sind.

In 1894 wurden laut amtlichen Ausweis Waaren im Werthe von $14,-250,717 auf den Philippinen importirt, während solche zum Werthe von $16,-541,842 zur Ausfuhr gelangten, so daß der Gesammthandel der Insel sich auf nicht ganz $31,000,000 stellt. Diese Summe repräsentirte eine Abnahme gegen frühere Jahre. In 1880 betrug der Werth des Gesammthandels $44,-042,815, und der Durchschnitt für die fünfzehn Jahre von 1880—94 stellt sich auf $37,566,000.

Was den Handel zwischen den Ver. Staaten und den Philippinen anbe-trifft, so liegen diesbezüglich nur die hierzulande geführten Statistiken vor, welche für 1897 die Summe von $4,-478,857 aufweisen, die niedrigste seit dreißig Jahren. Seit dem Jahre 1848 belief sich unser Handel mit den Philip-pinen jährlich auf mehr als neun Mil-lionen Dollars. Den Höhepunkt weist das Jahr 1884 auf mit $12,534,465. Später ging der Handel wieder zurück, aber das Jahr 1890 machte eine gün-stige Ausnahme, indem auch da der Ge-sammthandel sich auf annähernd $12,-000,000 bezifferte. Während der letzten paar Jahre war der amerikanische Phi-lippinenhandel nur so bedeutend wie der Durchschnitt der Jahre bis 1892. In den Jahren 1888—92 stellte sich der Durchschnitt auf $8,785,988 und fiel dann in den Jahren 1893—97 auf $6,-053,232. Der ganze Handel bestand wesentlich aus Einfuhr aus den Philip-pinen, da die Ausfuhr dorthin jährlich zwischen $130,000 und $135,000 schwankte.

Die hauptsächlichen Einfuhrartikel, welche von den Philippinen kommen be-stehen aus Manila-Hanf und Zucker. Die beiden Artikel machten in den letz-ten zehn Jahren durchschnittlich 98 Prozent des Importwerthes aus. Außerdem werden Kaffee, Indigo und Tabak importirt, ferner Strohhüte, Cigarren und Pflanzenöl Ylang Ylang. In früheren Jahren wurden auch Häute und Farbhölzer importirt, aber das hat in letzter Zeit aufgehört. Die Produk-tion von Kaffee auf den Philippinen hat in Folge der Verwüstungen der Kaffeeplantagen durch ein Insekt, über welches dem Departement die näheren Mittheilungen noch fehlen, große Ein-buße erlitten.

Lokalbericht.

Aufruf!

An die deutschen Vereine, Gemeinden, Logen und Gesellschaften:

Es liegt die Absicht vor, in einer Massenversammlung von Bürgern deutscher Abkunft, die Versuche entschie-den zu verdammen, welche von gewis-ser Seite gemacht werden, das Land unserer Wahl mit dem Lande unserer Geburt in Streit und Krieg zu hetzen und diese Republik in den Dienst ihres Erzfeindes: England, zu stellen. Wenn Sie mit uns der Meinung sind, daß die Bürger deutscher Abkunft besonders darüber wachen sollten, einen Bruch der mehr als hundertjährigen Freundschaft beider Länder zu verhüten und zu ver-hindern, daß die Ver. Staaten in ein gefährliches Bündniß mit England oder irgend einer anderen Macht ver-strickt werden, dann würden Sie uns verbinden, wenn Sie zu einer am Montag, den 6. März, Abends punkt 8 Uhr, in Jung's Halle, Nr. 106 Ran-dolph Str., stattfindenden Besprechung einen Delegaten des Vereins senden wollten.

Da es dringend erwünscht ist, daß alle Vereine, Logen u. s. w. bei der Besprechung vertreten sind, so werden die Präsidenten solcher Vereinigungen, welche bis zum genannten Tage keine Versammlungen abhalten, hiermit er-sucht, sich entweder persönlich zu der Besprechung einzufinden oder ein an-deres Mitglied mit ihrer Vertretung zu beauftragen.

Wilhelm Rapp, Redakteur der „Illinois Staatsztg."
Rich. Michaelis, Redakteur der „Freien Presse."
Fritz Glogauer, Redakteur der „Abendpost."

Gaynors Irrthum.

Im Bureau des hiesigen Staatsan-walts ist man der Ansicht, daß der Gat-tenmörder Richard Gaynor aus Wood-stock sich von seinem Vertheidiger zu ei-nem schweren Fehler verleiten ließ, in-dem er demselben gestattete, ihn durch Geltendmachung technischer Gründe aus dem Zuchthause zu befreien. Gai-nor hat nämlich seine Gattin vorsätzlich ermordet. Einem Fehler in der Ankla-geschrift verdankte er es seiner Zeit, daß ihm gestattet wurde, sich des Todtschlags schuldig zu bekennen. Hätte er nun die ihm zudiktirte Strafe von 5 Jahren Zuchthaushaft abgesessen, so würde die Sache damit erledigt gewesen sein, so aber wird er nun von Neuem des Mor-des angeklagt und dies Mal auch wirk-lich prozessirt werden.

* Frank H. Punshon, der unbe-zähmbare Spezialist für die Beschwin-delung vertrauensvoller Damen reife-ren Alters, ist von Polizeirichter Quinn unter drei verschiedenen Ankla-gen den Großgeschworenen überwiesen worden. Als Belastungszeugen traten gegen ihn auf: Frau Delia Hardiner, 65 24. Str.; Frau M. E. Martin, Ecke Polk und Paulina Str.; Jennie Millard, Atlantic Hotel, Hegewisch.

* Der „Deutsch-amerikanische Un-abhängige Orden der Ehre" hält mor-gen, Montag Abend, in Jung's Halle, Nr. 106 Randolph Straße, seine Ver-sammlung ab. Deutsche Männer und Frauen im Alter von 18 bis 50 Jahren werden vorläufig noch zu einem Ein-trittsgeld von nur $1 aufgenommen werden. Der Groß-Sekretär John W. Weccard, Nr. 79 Dearborn Straße, Zimmer Nr. 725, ertheilt jederzeit gerne alle weitere Auskunft.

Gefährlicher Boden.

Ein Beschluß-Antrag gegen die „Harper-Bill" vom Vereine der Schulvorsteher „auf den Tisch gelegt".

In der Händel-Halle fand gestern die monatliche Versammlung des Vereins der Schulvorsteher statt. Es lagen in derselben nur Routinegeschäfte vor, und deshalb trugen die Verhandlungen einen sehr ruhigen Charakter, bis — Vorste-her Stowell von der Newberry-Schule in aller Harmlosigkeit einen Funken in die Versammlung warf. Im nächsten Momente zeigte es sich, daß es auch bei diesen gesetzten Schulmännern und weib-lichen Pädagogen höheren Ranges an Zündstoff nicht fehlt. Herr Stowell sagte nämlich, es sei ihm darum zu thun, von der Versammlung, ohne lan-ge Debatte, einen Meinungs-Ausdruck über die Harper'sche Schulvorlage zu erlangen, beziehentlich über die soge-nannten anstößigen Paragraphen der-selben, welche von den Machtbefugnis-sen des Schul-Direktors und des Ge-schäftsführers der Erziehungsbehörde, von den Qualificationen der einzu-setzenden Prüfungs-Kommissäre und von den Bezirks-Inspektoren handeln. Er, Stowell, wolle deshalb folgenden Beschluß-Antrag stellen und ersuche um Abstimmung über denselben:

„Beschlossen, daß der Chicagoer Schulvorsteher-Verein den Legislatur-Ausschüssen für Erziehungswesen empfiehlt, an Stelle der sogenannten Harper'schen Schulvorlage einen Ent-wurf zu setzen, in welchem die Bestim-mungen der Paragraphen 29, 30, 31 und 32 der gegenwärtigen Vorlage nicht enthalten sind.

Beschlossen, daß der Sekretär dieses Vereins angewiesen ist, die vorbe-sagten Ausschüsse in Springfield von diesem Wunsche in Kenntniß zu setzen."

Eine Stimme im Hintergrunde des Saales unterstützte diesen Antrag, im nächsten Augenblick war aber wohl ein Dutzend Vereins-Mitglieder auf den Beinen, die heftig gegen eine derartige „Kompromittirung des Vereins" Ein-spruch erhoben. Der Vorsitzende ertheil-te dann Herrn Marshall das Wort, und dieser schlug vor, den Stowell'schen Antrag „auf den Tisch zu legen" und darüber hinweg in der Tagesordnung fortzufahren. Und also geschah's.

Nach Erledigung der vorliegenden Geschäfte hielt Herr Joseph W. Errant einen Vortrag über „Horace Mann und das amerikanische Erziehungswesen." Die wohldurchdachten Ausführungen des Redners wurden von der Versamm-lung aufmerksam verfolgt und mit verdientem Beifall aufgenommen.

Bei dem Bankett des „Howland Club", zu welchem die meisten Schul-Vorsteher männlichen Geschlechtes ge-hören, wurde gestern im Palmer House, nach einer Rede des Herrn F. M. McKay von der Anderson-Schule ein Beschluß angenommen, welcher die Vereinfachung des Lehrplanes der Ele-mentarschulen befürwortet. Herr Mc-Kay ist der Ansicht, daß die Elementar-schüler mit zu vielen Lehrfächern über-lastet werden. Er hält dafür, daß der Unterricht in der englischen Geschichte und in der Algebra gestrichen und der in der Geographie, in mehreren unteren Klassen, wesentlich beschränkt werden könnte. F.

Im Lokale der „Civic Federation" traten gestern, einer Einladung dieser Organisation Folge leistend, Vertreter einer Anzahl von einflußreichen Klubs und anderen Vereinigungen zu einer Konferenz in Sachen der Schulvorlage zusammen. Es wurde beschlossen, die anstößigen Bestimmungen der Vorlage zu streichen, bezw. zu mildern und mor-gen einen Neuner-Ausschuß zu bilden, der nach Springfield reisen und dort mit allen Kräften auf die Annahme der amendirten Vorlage hinarbeiten soll.

Zöllner.

Die Steuerrechte der Stock Yards & Transit Co. und der Eisenbahn-Gesellschaften.

Sämmtliche in die Chicagoer Vieh-höfe führenden Eisenbahngeleise sind Eigenthum der Chicago Stock Yards u. Transit Co. Für ihre Benutzung be-rechnet diese Gesellschaft den Eisenbah-nen $1 per Waggon. Die Eisenbahn-Gesellschaften lassen sich indessen diese Besteuerung gern gefallen, weil dieselbe es ihnen ermöglicht, von den Viehver-sendern einen Extrazoll von $2 per Waggonladung „für Ablieferung in den Viehhöfen" zu erheben.

Mitglieder der Viehbörse haben gegen diese Schröpfung schon wiederholt bei der staatlichen Eisenbahn-Kommission Beschwerde geführt, und vor einigen Jahren hat diese auch gegen die Eisen-bahn-Gesellschaften entscheiden wollen, doch wurde sie vom Bundesgericht daran verhindert. Jetzt nun wollen die Viehhändler ihr Glück noch einmal ver-suchen. Sie haben sich zu diesem Zwecke hinter die Bundes-Kommission zur Regulirung des zwischenstaatlichen Handelsverkehrs gesteckt, und diese hat jetzt in der Angelegenheit um einen ge-richtlichen Einhaltsbefehl gegen alle in Frage kommenden Eisenbahn-Gesell-schaften ersucht.

Nic Marzens Schicksal.

Der Vertheidiger Nic Marzens hat gestern von Richter Stein eine zehntä-gige Fristverlängerung für die Einrei-chung der Appellations-Begründung beim Staats-Obergericht erlangt. Marzen, welcher in zwei Prozessen des an Fritz Holzhüter begangenen Raub-mordes schuldig befunden worden ist, beim ersten Mal zum Tode und beim zweiten Mal zu dreißigjähriger Zucht-haushaft verurtheilt wurde, befindet sich gegenwärtig als Strafgefangener in Joliet.

* In seiner Wohnung, Nr. 5520 Woodlawn Ave., ist gestern, im Alter von 75 Jahren, Daniel Lewis Shorey gestorben, der in früheren Jahren einer der gesuchtesten Anwälte der Stadt ge-wesen ist und sich durch die Bethäti-gung großen Gemeinsinns ausgezeich-net hat.

Der Unterschlagung beschuldigt.

Unter der Anklage der Unterschla-gung ist heute in seinem Zimmer im Union-Hotel, an Dearborn Straße, C. A. Ramsay, ein bei der Firma Reid, Henderson & Co., Nr. 40—42 South Water Str., angestellter Kollektor, ver-haftet und in der Zentralstation hinter Schloß und Riegel gebracht worden. Als Ramsay gestern nicht zur gewohn-ten Zeit im Geschäftsbureau der Fir-ma erschien, schöpften seine Arbeitge-ber Verdacht und ließen eine Untersu-chung anstellen, welche angeblich ergab, daß der Arrestant Rechnungen in Höhe von $1000 einkassirt, das Geld aber nicht abgeliefert hatte. Ramsay ein 28-jähriger Mann, stand seit fünf Jahren in Diensten der genannten Firma und besaß deren volles Vertrauen. In sei-ner Zelle in der Zentralstation, weiger-te er sich, irgend welche Angaben zu machen.

Verstand nicht zu lügen.

John Haynes war als verdächtig aufgegriffen worden und wurde dem Polizeirichter Martin unter der An-klage der Vagabundage vorgeführt. Er erzählte, daß er im Schlachthausbezirk arbeite. Da er nicht anzugeben ver-mochte, bei welcher Firma und unter welchem Werkführer er beschäftigt sei, schenkte man ihm keinen Glauben. Er sagte dann, daß er in Ann Arbor, Mich., längere Zeit sehr fleißig gewe-sen sei. Kadi Martin hat in Ann Arbor studirt und kennt sich dort aus. Er richtete einige Fragen an den An-geklagten, durch deren Beantwortung Haynes bewies, daß er in Ann Arbor nicht Bescheid weiß. $25 Strafe, dekre-tirte der Richter.

Vermessert.

In einer Wirthschaft an State, nahe Polk Str., kam es gestern Nachmittag zwischen dem Farbigen William Cros-by und einem gewissen Edward Walker zu einem Streit, der bald in eine Prü-gelei ausartete. Im Verlaufe des-selben zog Walker sein Taschenmesser und brachte seinem Gegner zwei Stiche am Kopfe bei. Der Verletzte fand Aufnahme im Hospital, während sein Gegner in der Harrison Str.-Polizei-station hinter Schloß und Riegel ge-bracht wurde.

* Albert Alord, welcher am 26. Fe-bruar an Halsted und 26. Straße durch einen elektrischen Straßenbahnwagen über den Haufen gerannt und dabei schwer verletzt wurde, hat gestern Abend im Countyhospital seinen letzten Athemzug gethan. Der Verunglückte wohnte Nr. 440 Throop Straße.

— Kindliche Vermuthung. — Leh-rer: „Mayer, sage mir, warum hat die Natur dem Rhinozeros ein Horn auf die Nase gegeben?" — Mayer: „Weil, weil — damit ihm der Zwicker nicht von der Nase rutscht."

Diener des Gesetzes.

Unter Anklagen, die auf Verschwö-rung, Diebstahl und Amtsmißbrauch lauten, wurden gestern die Konstabler M. H. Mulheron, M. J. Gileson und George Nelson verhaftet. Dieselben werden von Joseph Feldman beschul-digt, ihm auf Befehle hin, welche die Friedensrichter McGowan, in May-wood, und Hartmann in North Har-vey, ausgestellt hatten, mehrere Lotte-rie-Automaten abgenommen zu haben. Dieses Vorgehen wäre an sich gesetzlich gewesen, aber die Konstabler sollen über das Ergebniß ihrer Streiche an die genannten Friedensrichter nicht Bericht erstattet, sondern die Apparate behalten und später zu ihrem eigenen Nutzen verwendet haben, gerade wie der Schließer Piffkow im „Bettel-student" es mit den für seine Gefan-genen bestimmten geistigen Getränken macht, die er als pflichtgetreuer Beam-ter rücksichtslos konfiszirt.

* Als gestern Nachmittag der 13-jährige Michael Conley mit seinem Fuhrwerk die Cottage Grove Avenue an der 62. Straße kreuzen wollte, kol-lidirte ein Kabelbahnzug mit dem Wa-gen. Der Knabe wurde von seinem Sitz auf das Straßenpflaster geschleu-dert und erlitt dabei schwere innerliche Verletzungen. Eine Ambulanz brachte den Verunglückten nach der elterlichen Wohnung, No. 6709 Michigan Ave.

Vergnügungs-Wegweiser.

Theater:

Powers. — „Auf der Sonnenseite".
McVickers. — Sporting Life.
Columbia. — Anna Held in „The French Maid".
Great Northern. — Bob Fitzsimmons' Big Speciality Co.
Grand Opera House. — Stuart Robson in „The Meddler".
Alhambra. — Devil's Island.
Academy. — When London Sleeps.
Hopkins. — Fern Cliff.
Dearborn. — The Wife.
Court. — Uncle Tom's Cabin.
Bijou. — The Ivy Leaf.
Olympic. — Vaudeville.
Haymarket. — Vaudeville.
Chicago Opera House. — Vaudeville.

Konzerte:

Nordseite-Turnhalle. — Jeden Sonntag Nachmittag Konzert vom Bunge-Orchester.
Südseite-Turnhalle. — Jeden Sonntag Nachmittags Konzert.
The Rienzi. — Jeden Mittwoch Abend und Sonntags Konzert von Mitgliedern des Thomas-Orchesters.

(Für die „Sonntagpost".)

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Der gelehrte Herr Curme und seine Runentafel. — Der dunkle Verdacht des Herrn Reed. — Typen aus der Gaunerwelt. — Drei von Einer Sorte.

Einer der gelehrtesten Mundschenken an dem Born des Wissens, welcher den Lesern unter dem Namen Northwestern University bekannt ist, dürfte wohl der Professor George O. Curme sein. Derselbe, seiner Spezialität nach Germanist, ist bis in alle Einzelheiten nach dem Vorbild des deutschen Professors aus der guten alten Zeit gemodelt. In verwitterten Runentafeln aus grauer Vorzeit findet er sich erheblich besser zurecht, als in der Chronik von heute, wie sie jeden Morgen und Werkeltags auch allabendlich die Schnellpresse verläßt. Mit diesem würdigen Manne nun, der ganz in seinem wichtigen Studium aufgeht, scheint man sich letzthin einen schnöden Fastnachtsscherz erlaubt zu haben.—

Um die Mitte des vorigen Monats ging dem wackeren Professor ein aus Kensington, Minn., datirter Schreibebrief zu, worin ihm ausführlich erzählt wurde, daß in der Nähe des genannten Ortes von einem Bäuerlein beim Pflügen ein seltsamer Stein gefunden worden sei, seltsam nicht sowohl durch seine natürliche Bildung, sondern vielmehr wegen der räthselhaften Inschriften, die in ihn hineingemeißelt seien. Die Gelehrten von Kensington hätten sich über diesen Inschriften zwar schon sattsam die Köpfe zerbrochen, seien auch zu der Ueberzeugung gelangt, daß man es mit altnordischer Runenschrift zu thun habe, hätten aber nicht vermocht, die Bedeutung der Zeichen zu entziffern. Da habe man denn an ihn, den berühmten Germanisten Curme gedacht und sei übereingekommen, den Stein ihm zuzuschicken. Vorläufig schließe man anbei eine möglichst genaue Abschrift der Runen bei, der Stein selber würde binnen wenigen Tagen folgen.

Die Aufregung, in welche der gute Professor durch diesen Brief versetzt wurde, läßt sich besser denken als beschreiben. Man stelle sich die Tragweite eines solchen Fundes nur vor. Ein Runenstein, der im nördlichen Minnesota gefunden ward! Ein klarer Beleg, daß schon vor Jahrhunderten, auf alle Fälle lange vor Columbus' Zeiten Europäer jene Gegend durchforscht haben. Die Runen, soweit sich aus der mitgesandten, allerdings fehlerhaften Abschrift erkennen ließ, deuteten etwas von einer solchen Entdeckungsfahrt kühner Nordlandssöhne an. Professor Curme sah von einem Tage zum andern mit beständig wachsender Sehnsucht der Ankunft des kostbaren Steines entgegen. Er konnte vor Aufregung kaum mehr essen, und Schlaf kam wenig in seine Augen. Er benutzte vorläufig die Zeit, um Alles zu lesen, was über die Fahrten der Vikinger von Groenland nach dem westlichen Kontinente und über die im heutigen Nova Scotia gegründete Vikinger-Kolonie Vinland geschrieben worden ist. Mit allen Sagen und Mären machte er sich vertraut, welche von Fahrten keltischer und angelsächsischer Fischer melden, die von rauhen Stürmen über's weite Meer verschlagen und nach Wochen an den Strand eines wilden, aber schönen und fruchtbaren Landes getrieben wurden. Der Professor legte sich im Kopfe bereits ein Aufsehen erregendes Buch zurecht, das er, an der Hand seines Runensteines, der ihm zum Eckstein unsterblichen Ruhmes werden sollte, über dieses Thema schreiben würde. Doch leider, leider! Der Stein ist seither angekommen, macht aber einen so verdächtig kunstvollen Eindruck, daß der Professor selber jetzt glaubt, man habe sich mit ihm einen schlechten Witz erlaubt. Bei einer genaueren Durchsicht der vorgeblichen Runen-Abschrift will's ihn bedünken, als wäre der Inhalt derselben ein höchst profaner. Es wird darin nämlich behauptet, der eigentliche Entdecker Amerikas sei kein Anderer als Fernando Jones, der treffliche Gründer und Präsident der historischen Gesellschaft von Cook County. Columbus sei überhaupt nicht über's Wasser gekommen, um hier etwas zu entdecken, sondern lediglich in der krämerhaften Absicht, einen Erdnuß-Trust zu begründen. Daß im Uebrigen ein vorgeschichtlicher Stein gar keine Berechtigung hätte, irgend welche geschichtlichen Aufschlüsse zu geben.

* * *

Herrscht in der guten Vorstadt Evanston sowohl unter den ernsten Mitgliedern des Lehrkörpers der Universität wie bei der lieben Schülerschaar in Folge dieser Runengeschichte eine stille Heiterkeit, so sieht man dafür in Hyde Park, im Gebietskreis der von Herrn John D. Rockefeller und anderen Mäzenaten gegründeten Pfleganstalt für religiöse Wissenschaft mit um so ernsteren Mienen umher. Die Ursache des Rummels bildet ein Verbot, das vor Kurzem von der Theologischen Fakultät der „Chicago University" ausgegangen ist. Dieses Verbot untersagt den Studenten der Gottesgelehrtheit, sich an der Aufführung einer komischen Oper zu betheiligen, welche eine kunstbegeisterte Schaar von Musenjüngern gegen Mitte oder Ende April in's Werk zu setzen beabsichtigt. — An allen nur möglichen athletischen Leibesübungen theilzunehmen, wird den jungen Theologen von der Anstaltsleitung nicht verwehrt, denn man ist neuerdings wieder sehr — fast ebenso sehr wie zu Bischof Turpins Zeiten — für die Streitbarkeit der Kirche eingenommen, aber vor der komischen Oper zieht man die Scheidelinie. — Vielleicht mit Recht! Die Unverholenheit, mit welcher für fast alle modernen komischen Opern die Musik zusammengestohlen ist, ist sogar geeignet, die moralischen Grundsätze der Hörer zu untergraben, von denen, welche als Darsteller bei solchen Diebstählen gewissermaßen Mithilfe zu leisten haben, garnicht zu reden.

* * *

Von einer recht vergnügten Europareise, für die er obendrein gut bezahlt worden ist, kehrte dieser Tage unser Mitbürger Frank F. Reed nach Chicago zurück. Herr Reed ist im Allgemeinen Rechtsanwalt und im Besonderen der Rechtsbeistand unseres bekannten Baustellen-Händlers und heimlichen Lustspieldichters E. S. Groß. Er vertritt die Rechtsansprüche auf die Urheberschaft von Rostands „Cyrano de Bergerac", durch deren Erhebung Herr Groß die gesammte literarische Welt in nicht geringes Erstaunen versetzt hat. Herr Reed ist nun im Auftrage des Herrn Groß in Paris gewesen und hat dort, mit Hilfe eines tüchtigen Dolmetschers natürlich, den armen Rostand einem Verhör von neunstündiger Dauer unterworfen, um festzustellen, ob derselbe den Stoff seines Lustspieles und die feinen Effekte desselben nicht etwa der Lektüre von Herrn Groß' Stück „Der Handelsfürst von Korndorf" zu zu verdanken hat. Nun hat Herr Rostand dieses Ansinnen zwar dankend abgelehnt und nachdrücklich versichert, daß er bis vor wenigen Wochen weder von der Existenz des ebengenannten Stückes noch von der des Herrn Groß selber auch nur die geringste Ahnung gehabt hätte. Er hat ferner unserem Herrn Reed die Lebensgeschichte des ebenso geistreichen wie galanten Kavaliers „Cyrano de Bergerac" erzählt, von dessen Leben und Wirken das Theaterstück gleichen Titels nur ein dramatisches Spiegelbild ist. Trotzdem hat Herr Reed, wie er Herrn Groß mittheilte, bevor er demselben seine Gebühren-Rechnung überreichte, beim Verhör den Eindruck gewonnen, daß der Monsieur Rostand in dieser Angelegenheit „kein ganz reines Gewissen" hat. Bei mehreren verfänglichen Fragen, die er an ihn gerichtet, sei der französische Dichter roth und verlegen geworden, hätte er mit der Antwort gezögert und als er sie endlich gegeben, da hätte sie ausweichend gelautet. —

Da Herr Groß nur in seinen Mußestunden Dichter, in der Bureauzeit aber ein sehr kühl und klar urtheilender Geschäftsmann ist, wird er an die Verlegenheit und das Zögern Rostands bei manchen von Herrn Reeds Fragen, wahrscheinlich nicht so kühne Schlußfolgerungen knüpfen, wie der für die Sache seines überaus zahlungsfähigen Klienten maßlos begeisterte Anwalt. Er sollte sich nach der Natur der betreffenden Fragen erkundigen und er wird dann vielleicht die Höflichkeit seines französischen Kollegen bewundern, der sich von dem amerikanischen Advokaten neun Stunden lang hat martern und insultiren lassen, ohne daß er gesetzlich dazu im Mindesten verpflichtet gewesen wäre. Wäre der selige Cyrano de Bergerac selber an Stelle des Herrn gewesen, der ihn dramatisirt hat, er würde wahrscheinlich nicht in Verlegenheit gerathen sein, Herrn Reed aber mit dem Stoßdegen, den er so gewandt zu führen verstand, aufgespießt haben.

* * *

Ein eigenartiger Vertreter des Internationalen Fachvereins der Gauner ist jener Nathan Lathmann, der hier kürzlich zum zweiten Male in seiner vielbewegten Laufbahn in einer Gastrolle aufgetreten, aber im letzten Akte derselben kläglich durchgefallen ist und dann unter der Obhut zweier New Yorker Haltefeste nach der Metropole des Ostens zurückgebracht wurde. Nathan ist ein schon in reiferem Alter stehender Mann und dabei, wie sein Beruf als Bauernfänger das mit sich bringt, von sehr Vertrauen erweckender, fast Ehrfurcht gebietender Erscheinung. Er hat seit dreißig Jahren mit Goldstaub gehandelt. Es muß leider gesagt werden, daß nur seine Waarenproben gut und preiswürdig waren, die Waare selber war Schund, genauer gesagt Messing. Nathan hat bei seinem Geschäft viel Geld verdient, aber der hohen Provisionen wegen, die er zu zahlen gezwungen war, nichts zu erübrigen vermocht, so daß er bei all' seiner Schlauheit ein armer Schlucker geblieben ist. Weil sich nun der Schwindel so schlecht für ihn bezahlte, hatte er, als er vor zehn Jahren nach den Ver. Staaten übersiedelte, die verständige Absicht, es nun zur Abwechslung einmal mit der Ehrlichkeit zu versuchen. Einer seiner alten Gaunergenossen aber, Stephan Gabowitch geheißen, ließ ihn seine guten Vorsätze nicht ausführen. Derselbe zwang ihn — so versichert Nathan wenigstens — zu immer neuen Handels-Unternehmungen von gesetzlich verfehmter Art. Lathmann operirte unter allen möglichen angenommenen Namen bald in Pittsburgh, bald in Baltimore, jetzt in Boston, dann wieder in Cleveland oder in Chicago. Hier und da einmal wurde einer seiner bewußten oder unbewußten Helfershelfer festgesetzt, er selber verstand es meistens, seine Haut rechtzeitig in Sicherheit zu bringn. In Pittsburgh hat man ihn freilich 'mal beim Kaftan genommen und längere Zeit festgehalten, als er aber wieder in die freie Luft kam, war auch Gabowitch da, um seinen Sklaven von Neuem in den Dienst zu pressen. Und so kam Lathmann nach Chicago, wo er vor fünf Jahren schon einmal ein Geschäft gemacht hatte. Der Glaubensgenosse, den er damals einseifte — Andelson hieß er — starb vor Entsetzen über seinen Verlust am Herzschlag, und Frau Andelson folgte ihrem Gatten wenige Tage später in das dunkle Reich des Todes nach. — Auch bei Lathmanns zweitem Auftreten dahier ließ sich anfänglich Alles gut an. Er fand Gläubige für seine alte Mär, daß er als Nihilist nach Sibirien verbannt gewesen, aber glücklich entkommen sei und zur Erinnerung an die Regierungs-Bergwerke einen großen Sack Goldstaub aus denselben mitgebracht habe. Nachdem er erst einmal Bekanntschaften angeknüpft, ließ er sich von diesen an Leute empfehlen, die Neigung zu einem guten Geschäft und das dazu nöthige Anlagekapital haben. Solche Leute wurden in den Gebrüdern Löwenthal gefunden, welche an der Canal Straße altes Eisen, Lumpen und wer weiß, was sonst noch, in klingende Münze umwandeln. Zum Unglück für den biederen Nathan waren die Löwenthals zu vorsichtig. Sie ließen nicht nur seine Waarenproben, sondern auch die Waaren selber vor Abschließung des Geschäftes prüfen, und das Ende von der Sache war, daß der Goldstaubhändler festgesetzt wurde. — Auf die Kunde von Lathmanns Verhaftung meldete sich auf dem Polizeibureau an der Maxwell Straße ein junges Mädchen, das den Alten zu sprechen verlangte. Rebekka Jacobs, so nannte sich die junge Dame, kam in einer wichtigen Familien-Angelegenheit. Ihr Vater, Salomon Jacobs, hatte sich vor Jahren zu Cleveland in den Schlingen des Lathmann verfangen und hatte ihm, ohne in den Schwindel eingeweiht zu sein, bei einer seiner Transaktionen Handlangerdienste geleistet. Jener Betrug war in New York zu Ende geführt worden, und dort fiel Jacobs der Polizei in die Hände. Er hat als Sündenbock dienen müssen und sitzt jetzt, zu achtjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, in Sing Sing. Lathmann hat nun auf die Vorstellungen Rebekkas hin eine Erklärung des Sachverhalts zu Protokoll gegeben, und die Familie Jacobs gibt sich der Hoffnung hin, daß Gouverneur Roosevelt auf Grund dieser Erklärung den Vater Salomon auf freien Fuß setzen wird. Hier aber hat die Grand Jury seither gegen vier Leute Anklagen wegen „Verschwörung zum Betrug" erhoben, welche dem Lathmann zwar helfend zur Seite gestanden haben, von denen es jedoch keineswegs gewiß ist, ob sie von dem wahren Charakter ihres neu gewonnenen Freundes Kenntniß gehabt.

* * *

Ein würdiges Seitenstück zu dem vorbeschriebenen Nathan bildet der Juwelier Ralph L. Ostrander, Nr. 253 W. Madison Straße, welcher lange Jahre als ein vermeintlich rechtlicher und solider Geschäftsmann geehrt und geachtet dagestanden hat, bis er im Laufe der letzten Tage als ein Diebshehler von der allergefährlichsten Sorte entlarvt worden ist. Ostrander wohnte in der Vorstadt Austin und gehörte dort zu den hervorragendsten Leuchten einer Presbyter-Gemeinde. Jetzt ist's mit seinem Scheinen aus. Bezeichnend für das Ansehen, welches Ostrander genoß, ist es, daß die Polizei ihre nunmehrige Kenntniß von der Natur seines Geschäftsbetriebes lediglich einer Unvorsichtigkeit des Mannes und einem reinen Zufall verdankt. Ostrander hatte nämlich einen Ring von eigenartiger Form, den Gauner — welche bei jener Gelegenheit übrigens als Detektives aufgetreten sind und ihr Opfer unter einem plausiblen Vorwand aus dessen Wohnung geholt haben — einem Bürger der Südseite abgenommen, in unveränderter Form an einen Kunden verkauft, an dessen Finger ihn bald darauf ein Freund des Bestohlenen sah und wieder erkannte. Ostrander wurde zur Zeit verhaftet, jedoch gegen $2000 Bürgschaft wieder freigegeben. So sicher war er aber, daß es ihm vermöge seiner bisherigen Unbescholtenheit gelingen würde, weiterer gerichtlicher Verfolgung zu entgehen und von der Polizei auch fernerhin unbelästigt zu bleiben, daß er es nach seiner Freilassung versäumte, in seinem Geschäftslokal reinen Tisch zu machen. Die Polizei aber beschäftigte sich in aller Stille sehr eingehend mit ihm, und als sie ihrer Sache sicher war, schritt sie zur Haussuchung. Dabei wurden nicht nur eine Menge Schmucksachen und Werthgegenstände vorgefunden, die von Einbruchsdiebstählen und Raubüberfällen herrührten, sondern auch gegen 200 Briefe, die Ostrander von seinen Geschäftsfreunden: Dieben, Einbrechern und Straßenräubern empfangen und als ein ordnungsliebender Mann mit peinlicher Sorgfalt aufbewahrt hatte. Die interessanteste Entdeckung indessen, welche die Geheimpolizisten in der Werkstatt des Hehlers machten, war die, daß Ostrander die von ihm eingeschmolzenen Silber- und Goldsachen barrenweise an das Unterschatzamt verkauft hatte, das ihm dafür in aller Harmlosigkeit den jeweiligen Marktpreis zahlte. Uncle Sam hat auf diese Weise dem Hehler nach und nach Diebsbeute im Werthe von etwa $20,000 abgenommen, das geht aus Belegen hervor, welche man im Pulte des gewissenhaften Herrn Ostrander gefunden hat. —

Vor einigen Jahren meldete Ostrander der Polizei, daß er in seinem Geschäftslokale von Strolchen überfallen und um $2,000 beraubt worden sei. Ob das nur eine Erfindung von ihm war, oder ob er damals wirklich ein Mal im Verkehr mit welchen von seinen Geschäftsfreunden zu kurz gekommen ist, wird wohl unaufgeklärt bleiben.

* * *

An die Räuber- und Mörder-Romantik deutscher Spinnstuben wird man unwillkürlich bei der Einlieferung des Schlachters Albert August Franz Becker aus Magdeburg-Neustadt in das Countygefängniß erinnert. Und Becker ist bereits der Dritte seines Zeichens, den die Zwingburg an der Illinois Straße in ihre Mauern aufnimmt. Zuerst hielt Nic Marzen dort seinen Einzug, der eine zum Theil in Dunkel gehüllt gebliebene Verbrecher-Laufbahn mit einem Raubmorde beschloß, den er an einem Freunde beging. Zur Entdeckung des Thäters führte Marzens mißlungener Versuch, die Leiche seines Opfers nächtlicher Weile auf freiem Felde zu verbrennen. Nach Marzen kam Luetgert-Pascha, jener aus einer westphälischen Bauernfamilie hervorgegangene „Herren-Mensch," der es als sein natürliches Recht betrachtet zu haben scheint, was ihm im Wege stand, ob's nun Hunde oder Menschen waren, todt zu treten, zu verbrennen, zu vernichten. Becker ist der Dritte im Bunde. Einer, der ihn in Deutschland gekannt hat, behauptet, daß er dort eines Raubmordes für dringend verdächtig gegolten habe. Hier nimmt man in Polizeikreisen an, daß er, um sich anderweitig verheirathen zu können, sein Weib erschlagen und mit dem zerstückelten Leichnam der Unglücklichen seine Hunde gefüttert hat! Becker's eigenem „Geständniß," daß er die Frau in den See gestoßen, wird wenig Glauben beigemessen. — Wo bleiben im Vergleich mit diesen drei Unholden die Herbergsväter aus den Mörderhöhlen im finstern Odenwald? Wo der Schinderhannes und wo nun gar der Ritter Blaubart? Marzen, Luetgert und Becker gegenüber sind sie Alle nur harmlose Waisenknaben. Ob's wohl an der Chicagoer Luft liegt, daß sich hier auch das Verbrechen zu ungeheuerlichen, grotesken Formen auswächst?

—ß.

Lokalbericht.

Ein Arbeiter-Sängerbund.

Derselbe veranstaltet im Juli zu Milwaukee sein erstes Bundesfest.

Unter dem Namen „Nordwestlicher Arbeiter-Sängerbund" haben sich Arbeiter-Gesangvereine verschiedener Städte des Nordwestens zu einem Zentralverbande zusammengethan. Dieser wird bereits im kommenden Sommer — vom 1. bis zum 4. Juli — sein erstes Bundesfest veranstalten, und zwar zu Milwaukee. Zum Festplatz ist der schöne Park der Schlitz'schen Brauerei-Gesellschaft ausgewählt worden. Die nachgenannten Chicago'er Vereine sind dem Bunde bereits beigetreten:

„Liedertafel Freiheit," „Sozialistischer Sängerbund," „Arbeiter Liederkranz," „Südseite Liedertafel" und „Gesangsektion des Debattir-Klub No. 1."

Der Schriftführer der Vereinigung: Herr Adolph Herold, Nr. 657 N. Halsted Straße, ist überzeugt, daß die Thatsache der Gründung des Bundes nur bekannt zu werden braucht, um noch zahlreiche weitere Vereine zum Anschluß an den Bund zu bewegen. Anmeldungen sind an seine Adresse zu richten.

Die englischen Theater.

Powers. Mit gespanntestem Interesse wird in Theaterkreisen dem morgen beginnenden Gastspiel der trefflichen Bühnenkünstlerin Maude Adams entgegengesehen, die mit ihrem neuesten sensationellen Erfolge: Barnie's „The Little Minister", zu uns kommt. Sie spielt darin die „Lady Babbie", eine Rolle, die ihr ganz besonders gut liegen soll. Die Thatsache, daß das Stück in New York 300 Mal hintereinander gegeben worden ist, und zwar jedesmal vor ausverkauftem Hause, ist wohl die beste Empfehlung, die man demselben mit auf den Weg geben konnte.

McVickers. Das mit verschwenderischer Pracht in Szene gesetzte große Melodrama „Sporting Life" erweist sich nach wie vor als ein Zug- und Kassenstück ersten Ranges. Auch in der vergangenen Woche war das Haus allabendlich völlig ausverkauft, und die stürmischen Beifallsbezeugungen ließen genügend erkennen, daß das Publikum sich bestens amüsirte. Ein Besuch der Vorstellung kann nur nochmals angelegentlichst empfohlen werden.

Alhambra. „Devil's Island", eine geschickte dramatische Bearbeitung des Dreyfus-Falles, bildet hier die Attraktion für die laufende Woche. Das Schauspiel wird heute Abend zum ersten Male in Chicago zur Aufführung gelangen, und zwar seitens eines guten Ensembles, wie denn auch auf die Inszenirung und Ausstattung des Stückes jegliche Sorgfalt verwendet worden ist.

Great Northern. Der bekannte Klopffechter Bob Fitzsimmons und seine Gesellschaft tüchtiger Varietäten-Künstler werden hier in dieser Woche allabendlich auftreten, wobei der Bogus-Faustkampf zwischen Fitzsimmons und „Yank" Kenny natürlich das größte Interesse erregen wird. Unter den sonst mitwirkenden Kräften befinden sich der Gaukler Drawee, die irischen Charakter-Komiker Conroy und McFarland, die Akrobaten Les Fréres Carpos und das Folly Trio.

Leset die „Sonntagpost".

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Cof Kleiven, Malene Nelson, 25, 27.
Herman J. Troch, Tillie Maves, 23, 19.
Harry C. Carroll, Bertha E. Beattie, 22, 18.
Emil O. Strauß, Ida Spandico, 21, 20.
Harlie Hawk, Etta Nichols, 24, 20.
Arthur B. Hann, Elizabeth H. Tucker, 26, 24.
Guiseppe Ladonne, Caramella Donalelli, 24, 19.
Samuel Shapiro, Fannie Cohen, 22, 19.
Victor F. Marshall, Fanny Levy, 26, 22.
Jerry Fesinsky, Annie Smaba, 21, 19.
Thorleef Walther, Florence M. Brunno, 35, 26.
Edward Großmann, Florence Florsheim, 25, 22.
Ewald M. Angelretsin, Fernandi Lyng, 26, 22.
Edward Bona, Mary Bosicek, 21, 21.
Nels P. Anderson, Bettie Hansted, 35, 35.
Siegfried W. Strauß, Elsa S. Wile, 35, 23.
Emile Peck, Emma Davidson, 21, 20.
John A. Boquist, Hedwig Anderson, 34, 23.
John Engstrom, Tillie Soderquist, 22, 22.
Ernst Mauer, Emma Meister, 23, 22.
William Scheil, Alma Dettner, 25, 19.
Henry R. Flesener, Mary Troll, 23, 22.
Herbert S. Barr, Jessie M. Hill, 30, 21.
George A. Allrath, Adeline Goodmen, 30, 23.
Fred H. Footit, Marie A. Pemm, 29, 23.
James Casey, Amanda Taylor, 39, 40.
William Lonergan, Sarah Beckam, 29, 28.
Wm. T. Peterson, Lena Long, 29, 43.
Louis Borgersen, Kettie Horstmann, 23, 18.
Henry Rudl, Anna C. Helson, 22, 23.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Heitmann, F. F., 64 J., 576 W. Ohio Str.
Lux, Louisa, 35 J., 44 Ruble Str.
Stouck, Olga, 26 J., 870 Osgood Str.
Scherlau, Mary, 44 J., County-Hospital.
Johnson, Carl G. E., 5 J., 5740 Fifth Ave.
Schloßmann, B., 81 J., 3652 Calumet Ave.
Ult, Eva, 38 J., 1269 W. Madison Str.
Seippel, Joseph, 60 J., 1142 Stone Ave.
Reien, Sophia, 22 J., 2218 Ashland Ave.
Pichler, Michael, 76 J., 43 Bissell Str.
Henning, William, 26 J., 4517 Indiana Ave.
Bode, Fredia, 81 J., 1294 N. Oakley Ave.
Eid, Christian, 64 J., 4445 Princeton Ave.
Williams, Ida, 33 J., 4012 Fifth Ave.
Callerholm, Sophia, 65 J., 386 N. Winchester Ave.
Franke, Dora, 28 J., Augustana Hospital.
Wolf, John, 28 J., 3013 S. Park Ave.
Pieper, Fred, 65 J., 62 High Str.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

Jung Brewing Company, 1st. und Basement Brick-Anbau, 4914 Center Ave., $1000.
Susan M. Davis, zwei 3st. Brick-Flat-Gebäude, 1246 bis 1250 N. California Ave., $14,000.
Dora Frahman, 2st. Frame-Anbau, 1235 Newport Ave., $1000.
S. Liberman, 2st. Brick-Store und Flats, 203 E. Division Str., $1000.
H. Van Horn, 2st. Frame Anbau, 817 Sheffield Ave., $700.
John G. Hennig, 2st. Brick-Lagerhaus, 249—251 N. State Str., $10,000.
M. Corwick, 1st. Werkstätte, 554 W. Madison Str., $500.
C. F. Kannowsky, 1st. Anbau, 1318 W. 22. Str., $800.
John Pribel, 2st. Frame-Wohnhaus, 2174 W. 16. Str., $1400.
C. F. Shuey, 2st. Store und Flats, 2435 W. Harrison Str., $2500.

Briefkasten.

Die Rechtsfragen beantwortet der Rechtsberather der „Abendpost", Herr Jens L. Christensen, 502 Fort Dearborn Gebäude, Chicago.

A. F. — Wir können diese Angelegenheit nicht wohl im Briefkasten besprechen, sind indessen gern bereit, Ihnen mündlich Auskunft zu geben, wenn Sie vorsprechen wollen!

Chicago S. — Sie sind, wenn Ihre Darstellung des Handels richtig ist, nicht verpflichtet, das Pferd zurückzunehmen.

Th. Kl. — Sie können einem Manne, der für Niemanden anders zu sorgen hat, als für sich selber, den ganzen Lohn pfänden.

A. P. — Dieses Blatt kann sich nicht darauf einlassen, Ihnen die beste Methode für ein Durchbrennen und eine Trauung in Milwaukee anzugeben. In diesem Falle müssen Sie uns schon entschuldigen.

D. D. — Um einen Revolver tragen zu dürfen, müssen Sie einen Erlaubnißschein haben. Die Thatsache, daß Sie „meistens Geld bei sich tragen", berechtigt Sie nicht zum Tragen verborgener Waffen. Aber Sie werden wahrscheinlich, wenn Sie in der Office des City Clerks vorsprechen, sehr leicht die Erlaubniß dazu bekommen.

J. F. — Wie eine vollständig mittellose Frau eine Scheidung erlangen kann, ist schwer zu sagen. Sie kann es, wenn sie einen Anwalt finden kann, der umsonst arbeiten will, und derselbe einen Richter finden kann, der die Gerichtskosten erläßt, sowie einen Gerichtsstenographen, der bereit ist, die Zeugenaussagen umsonst aufzuschreiben. Aber das wird wohl schwer halten. — Wenn der Mann hier ansäßig wäre und etwas besäße oder verdiente, könnte er dafür haftbar gemacht werden, aber das scheint ja nach Ihrem Briefe nicht der Fall zu sein.

Abonnent. — Sie brauchen keine Lizens, aber Sie würden strafbar sein, wenn Sie Ihrem Geschäft den von Ihnen erwähnten oder irgend einen anderen Korporationsnamen geben würden, ohne inkorporirt zu sein. Warum lassen Sie sich nicht inkorporiren?

Ew M. — Wenden Sie sich um die gewünschte Auskunft an Professor Siebel, Nr. 1424 Montana Straße.

C. F. H. — Sollte für Ihre Zwecke nicht die Auskunft genügen, welche Sie in Meyers' oder in Brockhaus' Konversations-Lexikon über Mexiko finden? Ein größeres deutsches Werk über Mexiko, das bis in die neueste Zeit hineinreicht, gibt es unseres Wissens nicht.

J. V. — Streitfragen über Kartenspiele werden im Briefkasten dieses Blattes nicht beantwortet.

J. H. — Die fraglichen Biersorten können allerdings auch hier hergestellt werden, aber man klagt, daß hier selten oder nie dieselbe Güte des Gebräus erzielt werde. Die Einen behaupten, das amerikanische Wasser sei an dem Mangel schuld, die Andern legen's der Luft zur Last u. s. w.

A. Sch. — 1. „Westliche Post", St. Louis, Mo. Diese Adresse genügt vollständig. — 2. Die Entfernung von Baltimore nach Bremen beträgt ungefähr 4,300 englische Meilen. Nach Seemeilen (Knoten) gerechnet, stellt die Entfernung sich auf etwa 3,700 Meilen. Der Knoten ist um etwa ein Fünftel länger als die englische Meile. — 3. In Lotterie-Angelegenheiten wissen wir grundsätzlich nicht Bescheid.

Fr. B. — Falls Ihr Vetter Deutschland schon im November wieder verläßt, wird er keine Schwierigkeiten zu befürchten haben. Im Nothfalle dürfte ihn die hier von ihm abgegebene Erklärung schützen, sich naturalisiren lassen zu wollen. Daß der Vater des jungen Mannes denselben formell aus dem „Unterthanen-Verband" streichen läßt, kann jedenfalls nichts schaden.

Chas. R. — 1. Arabien ist die große Halbinsel zwischen Asien und Afrika es liegt zwischen dem 12. und dem 30. Breite- und dem 32. und 58. Längengrade. Es wird zu Asien gerechnet. — 2. Die Amerikaner „können" auf sehr verschiedene Weise nach Manila gelangen, z. B. von San Francisco aus durch den Stillen Ozean, oder von New York aus entweder um's Kap Horn herum oder durch das Mittelländische Meer, den Suez-Kanal und so weiter. Die Entfernung von New York nach Manila beträgt auf dem östlich führenden Seewege etwa 13,000 Meilen; von San Francisco nach Manila rechnet man 6,500 Meilen; von Hamburg nach Manila sind's etwa 10,500 Meilen.

D. W. — Das Geschäftslokal der „Deutschen Gesellschaft" befindet sich Nr. 50 LaSalle, zwischen Lake und Randolph Straße.

J. J. — Die hiesige General-Agentur des Norddeutschen Lloyd (H. Claussenius & Co.) befindet sich Nr. 90—92 Dearborn Str.

R. B. — Aus der früheren Provinz Preußen wurden im Jahre 1878 zwei Provinzen gemacht: Ost-Preußen und West-Preußen.

J. H. — Eine Liste der in Chicago erscheinenden Wochenblätter finden Sie auf Seite 2234 des Adreßkalenders für das Jahr 1898. Eine etwaige Auswahl werden Sie nach eigenem Geschmack treffen müssen.

Marktbericht.

Chicago, den 4. März 1899.

(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Molkerei-Produkte. — Butter: Kochbutter 11½—14c; Dairy 12—17c; Creamery 14—20c; beste Kunstbutter 14—15c — Käse: Frischer Rahmkäse 9½—11c das Pfd.; bessere Sorten 9½—12c das Pfund.

Geflügel, Eier, Kalbfleisch und Fische. — Lebende Truthühner 7—7½c das Pfd.; Hühner 8—8½c; Enten 7½—8c; Gänse 7—8c das Pfund; Truthühner, für die Küche hergerichtet, 9½—11c das Pfd.; Hühner 9—9½c das Pfd.; Enten 8½—9c das Pfd.; Tauben, zahme, 50c—$1.50 das Dutzend. — Eier 19—20c das Dutzend. — Kalbfleisch 5—9c das Pfund, je nach der Qualität. — Ausgeweidete Lämmer $1.10—$3.25 das Stück, je nach dem Gewicht. — Fische: Schwarzer Barsch 12—12½c; Hechte 6—6½c; Karpfen und Büffelfisch 4—6c; Grashechte 6—6½c das Pfd. — Froschschenkel 15—50c das Dutzend.

Grüne Früchte. — Kochäpfel $2.50—$3.25 per Faß; Duchesse u. s. w. $3.00—$4.75. — Californische Früchte: Bartlett-Birnen $2.25—$3.50 das Faß; Sellerie 30—40c per Dutzend; Spinat $1.00 per 75c—$1.25 per Gehänge; Apfelsinen $2.50—$3.00 per Kiste.

Kartoffeln. — Illinois, 50—55c per Bushel; Minnesota u. s. w. 55—60c.

Gemüse. — Kohl, hiesiger, $2.00—$2.50 per Faß; Zwiebeln, hiesige, 60—65c per Bushel; Bohnen 50c—$1.25 per Bushel; Radieschen, hiesige, 30—60c per Dutzend Bündchen; Blumenkohl $1.75—$2.00 per Faß; Sellerie 30—40c per Dutzend; Spinat $1.0 per Bushel.

Getreide. — Winterweizen: Nr. 2, rother, 71½—73c; Nr. 3, rother, 68—72c; Nr. 2, harter, 66½—67c; Nr. 3, harter, 64—66c. — Sommerweizen: Nr. 2, 69½—71c; Nr. 2, harter, 66—68c; Nr. 3, 66—67½c; Nr. 4, 63½—64c. — Mais, Nr. 2, 35½—36c. — Hafer, Nr. 2, 27½—30½c. — Roggen, Nr. 2, 55—56½c. — Gerste 39—51c. — Heu $4.00—$9.00 per Tonne. — Roggenstroh $5.00—$6.00.

Schlachtvieh. — Beste Stiere $5.75—$6.00 per 100 Pfund; beste Kühe $2.75—$3.40. — Mastschweine $3.60—$3.80. — Schafe $3.40—$4.50.

Im Reiche der Mode.

„Und bräut der Winter noch so sehr mit trotzigen Geberden, und streut er Eis und Schnee umher, es muß doch Frühling werden!" Der Winter, der harte Mann, hat uns in den letzten Tagen sein eisiges Regiment gar sehr fühlen lassen, aber auf die Dauer kann er dem Frühling doch nicht Widerstand leisten. Darum sind die Modekünstler riesig mit Frühjahrstoiletten beschäftigt und in dem Nachstehenden ist das Neueste auf diesem Gebiete geschildert.

Sehr wirkungsvoll und kleidsam ist die hübsche Toilette aus pflaumenfarbenem Tuch und etwas dunklerem Sammet in Abbildung 1. Der lose auf einem Futterrock ruhende, oben ziemlich faltenlose Rock hat einen breiten, vorn bogenförmig angesetzten, hin-



ten spitz hinaufgehenden Serpentinevolant, der sich vorn mit abgerundeten Ecken über einem Sammeteinsatz öffnet. Den äußeren Rand des Volants begrenzt eine Steppstichlinie, den oberen eine Sammetblende. Das etwas seitwärts mit schönen, dunklen Glasknöpfen geschlossene Schoßjäckchen ist auf den breiten Aufschlägen mit Sammet bedeckt, dem Tuchstreifen aufliegen; den spitzen Ausschnitt füllt ein Sammeteinsatz mit Tuchstreifen, an den sich ein gleicher Stehkragen fügt. Die Vordertaille hat zu beiden Seiten eingesteppte Sammeteinsätze, die am Taillenabschluß unter kleinen, zierlich mit Seide ausgenähten Figuren, in der Confektion „Fliegen" genannt, enden. Den oberen Abschluß bildet ein mit Sammet bedeckter Medicisfragen, und die engen Aermel sind am Handgelenk



mit Sammet und Knöpfen besetzt. Der zum Costüm gewählte runde, weiße Filzhut ist mit blauen Federn geziert, die sich seitwärts auf die Krempe legen und an der hinteren Mitte unter einer vollen Sammetrosette zusammentreffen.

Die wieder sehr beliebten englischen Kleider werden häufig durch abstechende Garnitur belebt. An dem Original von Figur 2 besteht das einfache Kleid aus bräunlichem, die abstechende Kragen- und Gürtelgarnitur aus beigefarbenem Tuch. Der glatte, oben eng anliegende, dunkle Tuchrock wird vorn an beiden Seiten unter mit Knöpfen besetzten Patten geschlossen. Knöpfe sind auch auf der Taille vorn zu beiden Seiten des Hakenschlusses angebracht. Die Taille hat einen Einsatz, nebst Stehkragen aus dunklem Sammet und einen für die Straße



extra umzulegenden Kragen aus beigefarbenem Tuch. Dieser hinten bis zur Hälfte des Rückens reichende Kragen, sowie der Medicisgürtel sind mit dunklen Steppstichreihen geschmückt. Ein zur Farbe des Sammetlatzes passender Sammethut vervollständigt das Costüm. Die flache Garnitur bilden Straußfedern, eine Sammetrosette mit Similischnalle und Reiherfedern.

Sehr fesch ist der Paletot aus grauem Tuch mit hellem Seidenfutter, Figur 3, der mit schwarzer Seide und schmaler Passementerieborte besetzt ist. Der ziemlich lange Schoß des Paletots tritt vorn etwas auseinander und ist hinten in der Mitte geschlitzt. Der Besatz aus schrägen Seidenblenden bildet ziemlich einfache, in Schneckenwindungen auslaufende Linien. Ein hoher, übereinstimmend besetzter Medicisfragen schließt den Paletot ab, den vorn am Hakenschluß eine Doppelreihe brauner Glaskugelknöpfe ziert. Die Aermel haben an der Hand leichte, kelchartige Erweiterungen. Zur Garnitur des schwarzen Sammethutes dienen eine helle, graue Straußfeder und spitze Flügel.

Unter den ersten Neuheiten für die Uebergangszeit zeichnet sich das Kleid aus hellgrauem covert = coat mit schwarzem Tressenbesatz, Figur 4, durch Eigenart und Einfachheit aus. Es ist in Prinzeßform gearbeitet und unsichtbar auf der Schulter und seitlich unter dem Besatz geschlossen. Das Kleid hat einen Einsatz aus weichem Tuch mit Bisenstepperei und ist in großen, schwungvollen Linien mit Tresse besetzt. Die engen, unten spitz zulaufenden Aermel haben ebenfalls Tressenbesatz. Das zum Kleide passende graue Filzhütchen ist mit gleichfarbigem Sammet, schattirten, grauen Flügeln und unterhalb der Krempe mit rothen Blumen garnirt.



Kleidsamkeit und vornehme Wirkung vereinen sich an der Toilette aus malvenfarbener Seide (hierfür läßt sich auch ein feiner Wollenstoff, wie Kaschmir oder Tuch verwenden) und dunklerem Sammet, Figur 5. Rock und Aermel bestehen aus Seide und sind gruppenweise mit je drei Reihen von schmalem Sammetband besetzt. Ueber den Rock fällt eine vorn spitze, hinten kürzer werdende Tunika aus Sammet, die dreimal mit bestickten Seidenstreifen (hierfür kann auch eine hübsche Passementerieborbüre angebracht werden) besetzt ist. Die Sammettaille in einfacher Blusenform ist an der linken Seite und Achsel geschlossen und zweimal mit gestickten Seidenstreifen umgeben und an dem eckigem Ausschnitt mit



einem Einsatz nebst Stehkragen von gleicher, gestickter Seide versehen. Der schnebbenförmige, gestickte Gürtel ist hinten unter einer schönen Agraffe geschlossen.

Falsch verstanden.



Dame (zum Bergführer): „Sind Sie nicht auch immer wieder wie berauscht bei diesem herrlichen Anblick?"

Führer: „Manchmal scho', aber heunt han i no nix trunka."

Guter Rath.



„Herr Doctor, in meinem Hause wird Alles von Grund aus neu gemacht und verschönert — da will ich indeß verreisen!"

„Aber, mein Fräulein, da sollten Sie gerade zu Hause bleiben!"

— Edle Naturen handeln großmüthig, gemeine handeln mit der Großmuth.

— Hieb. Frau: „Schrecklich ist das Kind; wenn es nicht Alles bekommt, was es haben will, dann schreit es." — Mann: „Gerade so wie Du!"

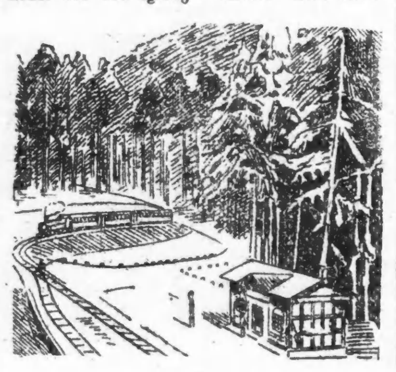
Die neue Harz-Querbahn.

Seit Jahrzehnten trug man sich mit dem Wunsche, eine directe Schienenverbindung des Nord- und Südharzrandes und damit Norddeutschlands und Thüringens hergestellt zu sehen. Im Jahre 1869 war unter den betheiligten Regierungen, Gemeinden und Städten endlich die nöthige Einigung erzielt, und mit einem Kapital von 5½ Millionen Mark begann der Bau der sogen. Harz = Querbahn Wernigerode-Nordhausen, in deren Zweiglinie, der Gebirgsbahn nach dem Brocken, eine einzig in ihrer Art durch ganz Deutschland dastehende Bahnstrecke geschaffen worden ist.

Die Harz = Querbahn durchschneidet den Gebirgsstock der Harzberge von Norden nach Süden in einer Länge von 60,53 Kilometer, während die Brockenbahn (18,95 Kilometer) bei Station Drei-Annen-Hohne nach Westen abzweigt und nach vielfachen Windungen und Kehren in einer anderthalbfachen Serpentine die sagenumwobene Brockenkuppe erklimmt.

Der Bau beider Harzbahnlinien hatte naturgemäß mit ungemeinen Terrainschwierigkeiten zu kämpfen, da auf weiten Strecken (bei der Brockenbahn durchgängig) jeder Fußbreit Bahnkörpers aus den Felsmassen der Berge herausgesprengt werden mußte; hierzu kommen noch etwa 400 Brücken, kolossale Damm- und Sicherheitsbauten, ein Tunnel u. dergl.

Im Gegensatz zu der bekannten Harz = Zahnradbahn Blankenburg-Rübeland = Tanne (System Abt) hat man bei der Harz = Quer- und Bro-

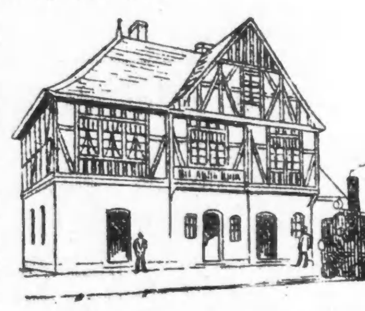


Steinerne Renne.

ckenbahn das reine Adhäsionssystem (1 Meter Spurweite) beibehalten, wobei allerdings oft die höchst zulässigen Steigungen von 1:30 d. h. auf 30 Meter Schienenlänge steigt das Gleis um 1 Meter) angewendet werden mußten. Durch die so verursachte größere Länge der Schienenstrecken und erzwungene Benutzung zahlreicher Thäler und Hänge zu ansteigenden Kehren und freiliegenden Curven war nur allein die Erschließung aller jener herrlichen Fernsichten, Rundblicke und meilenweiten Panoramen möglich, die dem Reisenden eine Fahrt auf den neuen Linien, besonders auf der Brockenbahn, darbietet.

In nachstehenden Zeilen soll versucht werden, eine Fahrt auf den Altvater Brocken zu schildern, wie sie zur Eröffnung der interessanten Strecke Tausende mit Entzücken erfüllte.

Wernigerode mit seinem stolzragenden Fürstenschloß bleibt links liegen und durch das tiefgeschnittene Breite Thal mit dem freundlichen Hasserode geht's den dunkeln, grünenden Harzbergen entgegen. Es fährt sich wundervoll in den sehr geräumigen, auf Drehgestellen laufenden Wagen, deren Fenster und geschützte Plattformen vollauf Gelegenheit bieten, die stetig wechselnden Streckenbilder und kaleidoskopartig sich verschiebenden Aussichten zu genießen.



Drei = Annen = Hohne.

Jetzt nimmt uns der harzduftende Hochwald auf, der Zug krümmt sich wie eine Schlange zusammen, und in einer Vollkehre von nur 60 Meter Radius erreichen wir am Eingang des romantischen Rennethals die idyllisch gelegene Station Steinerne Renne. Immer höher klettert die Bahn am Hang des Beerbergs empor, im Rückblick eine köstliche Fernsicht über das hasseroder Thal und Wenigerode in Fülle bietet das nun folgende Thumkuhlenthal, dann umfängt uns das Dunkel des 70 Meter langen Tunnels, worauf die Locomotive keuchend durch zahlreiche kleine Seitenthäler zum Bahnhof Drei-Annen-Hohne (540 Meter hoch) empordringt.

Hier theilt sich der Schienenstrang. Links führt die im nächsten Frühjahr zu eröffnende Strecke über Elend, Sorge, Benneckenstein, Tiefenbachmühle, Eisfelder Thalmühle, Netzkater, Thalbrauerei, Ilfeld, Niedersachswerfen, Crimderode nach Nordhausen; rechts beginnt die eigentliche Bergfahrt nach Brocken, der noch einmal so griesgrämig ausschaut, seitdem ihm das Dampfroß so gewaltsam und schnöde auf's Haupt gestiegen ist.

Prachtvolle Gebirgspanoramen erschließen sich dem überraschten Auge: am Horizont der Kyffhäuser, im Vordergrund die Bergwelt des Südharzes, aus der der Wurmberg (968 Meter hoch) emporsteigt. Auf mächtigem, 23 Meter hohem Damm setzt nun der Zug über die Wormkelchschlucht, während sich das obige Panorama wiederholt und schöne Momentblicke auf Brocken, Hohegeiß, die Schnarcherfelsen u. s. w. das Auge fesseln.

Bahnhof Schierke, der etwas oberhalb des neuerdings immer mehr in Aufnahme kommenden Bergdorfes liegt, hält uns nicht lange auf, und hinein geht's in die Felswildniß und Waldespracht des engsten Brockenbannkreises.

Die Schönheit der Gebirgsnatur wächst von Minute zu Minute; jede Lücke der Waldcoulissen läßt neue Reize entdecken. Langsamer durchfährt jetzt der Zug die große Curve im romantischen Eckerloch, und weit schweift der Blick über die Berge, Thäler und Dörfer; im Vordergrund, im tiefen, grünen Elendsthal, liegt Schierke mit dem weißleuchtenden, freundlichen Kirchlein. Der Rückblick gibt den Brockenkegel mit seinen Hängen und Klippen frei; wundervoll tritt das Brockenhaus mit dem hohen Aussichtsthurm in die Erscheinung.

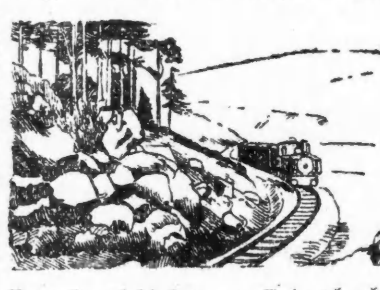


Im Eckerloch.

Ungemein steil klimmt nun die Bahn zu den grauen, drohenden Granitschroffen des Schluftkopfes empor, der in scharfer, kurzer Curve umfahren wird. Dann gürtet das Eisenband in weitem Bogen den Hang des Königsberges, während neue, überraschende Scenerien bei jeder Wendung auftauchen.

Bald folgt die Durchquerung des großen Brockenmoors, dessen tiefbraune Torfschichten bis zu 5 Meter Tiefe ausgehoben werden mußten, um dem Bahnkörper auf dem Felsgrund des Berges sichern Halt zu schaffen. (90,000 Kubikmeter des bis zu 7 Meter mächtigen Moorbodens, in dem vor seiner rationellen Entwässerung manches Menschenleben unterging, wurden ausgehoben.)

Sobald der Zug den Durchstich des Brockenmoors verläßt, beginnt in gewaltiger, weit ausholender Serpentine die anderthalbfache Umfahrung der Brockenkuppe mit ihren unbeschreiblich schönen landschaftlichen Reizen. Alles, was die nahe und weitere Umgebung des Brockens an vielfältigem Zauber der Gebirgsnatur darbietet, gleitet gleich einem Riesen = Wandelgemälde langsam vorüber, und ruhiger, beque-



Brockenblick vom Eckerloch.

mer als von der Galerie des weitschauenden Brockenthurmes entrollt sich dem entzückten Auge die Schönheit der Landschaft, die durch die neue Gebirgsbahn erst im vollen Maße erschlossen worden ist.

Weiter bewegt sich der Zug; näher und näher rückt der wuchtige Complex des großen Brockenhotels, davor der graue, 20 Meter hohe Thurm, rechts das Meteorologische Observatorium. Jetzt erkennt man die bizarren Felstrümmer der Teufelskanzel und des Hexenaltars. Ein langanhaltender Pfiff, und: „Bahnhof Brocken, alles aussteigen!" rufen die Schaffner. Wenige hundert Schritte vom Bahnhof (1129,32 Meter Höhe) befinden sich die gastlichen Räume des Brockenhotels, 1142 Meter über dem Meeresspiegel.

Unverantwortlich.



„Ach, Frau Gräfin, geben Sie mir eine kleine Unterstützung — die Krankheit von meiner Alten die kost't mich mehr, als ich erschwingen kann!"

„Aber guter Mann — wie kann Ihre Frau auch so ganz über Ihre Verhältnisse krank werden?"

Auf der Heimreise.



Alte Dame: „Nein, liebes Fraule! das muß ich Ihnen schon sagen, ich finde es schrecklich, daß Sie sich immer mit Ihrem Mann zanken — ich bitte Sie, auf der Hochzeitsreise!"

Junge Frau: „Ach, daran ist doch nichts so Furchtbares, — — wir sind ja schon auf der Heimreise!"

— Worauf es ankommt. — Freund: „Scheint eine prächtige Frau zu sein, Deine neue Hauswirthin." — Student: „Weiß noch nicht, muß erst einmal den „Ersten" abwarten!"

— Im Glück. Sie: „Denk' nur, die Baronin Hochnas ist ihrem einfältigen, dummen Gatten mit dem Lieutenant von Trittelwitz durchgebrannt." — Er: „Ja, ja, die Dummen haben das meiste Glück!"

Zwei Präsidenten.

Unerwartet ist Felix Faure, der Präsident der französischen Republik, aus dem Leben geschieden. Unter normalen Zeitverhältnissen hätte sein Tod keine besondere Bedeutung gehabt, aber im Hinblick auf die durch politische Leidenschaften und Intriguen hervorgerufene Situation im Lande wird derselbe zu einem folgenschweren Ereigniß.

François Felix Faure, der am 30. Januar 1841 in Paris als Sohn eines Tapezierers geboren, war ursprünglich Gerber und gründete als junger Mann ein Handelsgeschäft in Havre. Dort erwarb er sich in kurzer Zeit eine hervorragende Stellung und war bald eines der eifrigsten Mitglieder der Handelskammer in Havre sowie Richter an dem dortige Handelsgerichte. Als Importeur und Rheder erwarb er im Laufe der Jahre große Reichthümer, die es ihm ermöglichten, seinem Selbstbewußtsein und seiner Eitelkeit den nöthigen goldenen Glanz zu verleihen. Durch den Krieg 1870—71 mit Deutschland wurde auch Felix Faure, wie so viele andere junge Männer, welche seither große Stellungen im Staate eingenommen haben, seiner friedlichen Beschäftigung entrissen; er vertauschte das



Felix Faure.

Comptoir mit dem Feldlager, um auch seinerseits zur Vertheidigung des Vaterlandes beizutragen. Er wurde zum Commandanten des 6. Mobilgarde-Bataillons des Departements der Seine Inférieure ernannt und später als Eskadronschef in den Generalstab der Auxiliar = Armee berufen. Während des Commune = Aufstandes in Paris eilte Felix Faure mit seinen Freunden aus Havre nach der Hauptstadt, um gegen die Brandstifter Hülfe zu bringen. Hierfür wie für seine Antheilnahme am Kriege gegen Deutschland wurde Faure am 31. Mai 1871 zum Ritter der Ehrenlegion ernannt. Nach dem Kriege kehrte Faure nach Havre zurück, wo er bald darauf zum Adjunkten des Maire gewählt wurde. Seine eigentliche politische Laufbahn begann Faure erst im Jahre 1881, als er in Havre zum Deputirten gewählt wurde. Noch in demselben Jahre wurde er als Unter = Staatssecretär für Handel und Kolonien neben Rouvier, der dieses Portefeuille inne hatte, in das „Grand Ministere" Gambetta's berufen.

Nach dem Sturze des Cabinets Gambetta kehrte Faure in die Reihen der gambettistischen „Union Republicaine" zurück, zu deren hervorragendsten Führern er nach dem Tode Gambetta's gehörte. Als mit Jules Ferry's Berufung zur Uebernahme des Conseil = Präsidiums die Gambettisten am 21. Februar 1883 neuerdings zur Macht gelangten, fand Faure nicht allsogleich eine Stelle im Ministerium, doch schon drei Monate später, im Mai,



Emile Loubet.

hatte Faure neuerdings das Unter = Staatssecretariat im Marine- und Colonial = Ministerium inne. In dieser Stellung verblieb Faure bis zum 6. April 1885, an welchem Tage das Ministerium Jules Ferry durch ein Kabinet Brisson abgelöst wurde. Vom December 1887 bis zum April 1888 gehörte Faure abermals der Regierung an und zwar wieder als Unter-Staatssecretär für Marine und Colonien im Ministerium Tirard.

Während der Legislatur von 1889 bis 1893 war Faure Vize = Präsident der Deputirten = Kammer und als im Jahre 1894 das Ministerium Dupuy gebildet wurde, trat er als Marineminister in dasselbe ein.

Mit dem gesammten Cabinet Dupuy trat er am 14. Januar 1895 zurück, worauf am folgenden Tage auch der Präsident Casimir = Périer sein Amt niederlegte. Bei der Präsidentenwahl, die am 17. Januar in Versailles stattfand, wurde er im zweiten Wahlgang zum Präsidenten gewählt, nachdem Waldeck = Rousseau zu seinen Gunsten Verzicht geleistet hatte. Faure's plötzlicher Tod war durch ein Herzleiden, mit dem er seit längerer Zeit behaftet war, verursacht.

Als Faure's Nachfolger ist der bisherige Senatspräsident Emile Loubet zum Präsidenten der französischen Republik gewählt worden. Der neue Präsident, welcher als gemäßigter Mann gilt, ist am 31. December 1838 in Marsanne geboren und von Beruf Advocat. Als solcher ließ er sich in Montelimar nieder, wo er zum Bürgermeister ernannt und im Jahre 1876 zum Abgeordneten gewählt wurde. Seine Wahl zum Senator erfolgte im Jahre 1885, und drei Jahre später wurde er im Ministerium Tirard Minister der öffentlichen Arbeiten. Vom Februar bis November 1892 war er Ministerpräsident, doch hat er sich als solcher gerade nicht mit Ruhm bedeckt. Diese Zeit war die Aera des Dynamitschreckens und das Cabinet Loubet wurde wegen seiner unentschlossenen Haltung das „Ministerium der Schwächlinge" genannt. Die Sturmfluth der Panamaskandale fegte das Cabinet Loubet weg. Als Senatspräsident waltete Loubet seines Amtes mit Umsicht und Unparteilichkeit; in der Dreyfus = Affaire nimmt er keine ausgesprochene Stellung ein.

Rußland in Wien.

In der reichen architektonischen Mustertarte Wiens fehlte bis jetzt ein Bauwerk im altbyzantinischen Kirchenstil; diese Lücke ist nunmehr in glänzender Weise ausgefüllt durch die neue Kirche der russischen Botschaft. Der Neubau, für den der Kaiser von Rußland und der Heilige Synod den Betrag von einer Viertel Million Dollars gespendet haben, erhebt sich im Garten der russischen Botschaft und ist mit der die Eingänge enthaltenden Langseite der Richardgasse zugekehrt. Er bildet vermöge seiner prachtvollen Ausgestaltung das bauliche Prunkstück des auf dem parcellirten Areal des Metternich'schen Parks entstandenen Wiener diplomatischen Viertels. Die Skizze des Bauplans, im russischen Kirchenbaustil, lieferte der Heilige Synod; die Ausarbeitung der Detailpläne und die Leitung des Baus wurde dem Wiener Architecten Ritter v. Giacomelli übertragen.

Der Grundriß der Kirche bildet ein längliches Rechteck; über der Krypta, die die ganze Grundfläche einnimmt,



Die griechische Kirche.

gliedert sich die eigentliche Kirche in der Form eines lateinischen Kreuzes, über dessen mächtiger Vierung sich die thurmartig auslaufende Hauptkugel aufschwingt. Die vier Ecken sind mit von schlanken Thürmchen getragenen Kuppeln in der typischen Zwiebelform betrönt, denen sich, den Haupteingang und die über ihm liegende Glockenstube betonend, eine fünfte anreiht. Der Kuppelthurm geht aus dem viereckigen Tambour in eine polygone Rundform über, die sich im langgestreckten, konisch zugespitzten Thurmhelm bis zum Knauf fortsetzt, der die auf einem thürmchenartigen Unterbau ruhende Hauptkuppel mit dem weithin leuchtenden, mit Brillant-Reflexgläsern geschmückten Kreuz trägt. Der vordern Schmalfront ist eine zum Haupteingang der eigentlichen Kirche emporführende gedeckte Treppenanlage mit einer Vorhalle vorgelegt, deren Frontgiebel mit einem in venetianischem Glasmosaik ausgeführten Heiligenbild geschmückt ist. Die Vierung und der auf ihr sich aufbauende Thurm von 27 Meter Höhe ruht auf 4 mächtigen Monolithen aus rothbraunem schwedischen Granit mit reichverzierten Monolith = Capitälen aus Karstmarmor.

Lakonisch.



Frau (erzürnt zum Dienstmädchen Nanni, als sie dasselbe beim Lesen des Buches „Nana" überrascht): „Nanu, Nanni — Nana?!"

Ein braves Weib.



„Dem Sepp sei' Alte is a' gute Frau! Weil der Arme kein Bier mehr trinken darf, gibt sie ihm sei' Medicin immer im — Maßkrug!"

— Schätzung. Hausirer (der sich beim Arzte eine kleine Wunde nähen ließ): „Was bin ich schuldig?" — Arzt: „Drei Mark!" — Hausirer: „Was, drei Mark for de paar Stich?! Ja, was kost' denn dann bei Ihne e' ganzer Ueberzieher?"

Fastnacht an der Havel.

Die alten Volksfeste sind aus dem öffentlichen Leben Berlins völlig verschwunden und man muß schon weiter in die Mark Brandenburg hineinstreifen, um noch auf echte und rechte Volksfeste, wie sie sich seit Jahrhunderten erhalten haben, zu treffen, so auf den Fastnachtsumzug der Schiffer und Fischer in den Haveldörfern, der als ein Rest der früheren öffentlichen Fastnachtsspiele angesehen werden kann. An diesem Tage herrscht ein erregtes Leben in den sonst zur Winterszeit so ruhigen Dörfern und Dörfchen an der Oberhavel bei Zehdenick, Liebenwalde, Oranienburg usw.; in den Häusern duftet es nach frischgebackenem Kuchen, weißer Sand ist auf die Dielen gestreut, und oft genug öffnen sich die Fenster und es wird Ausschau gehalten die Dorfstraße hinunter. Nun dringt von fernher fröhliches Gejubel heran, von schallender Musik begleitet, und es naht der von der gesammten Dorfju-

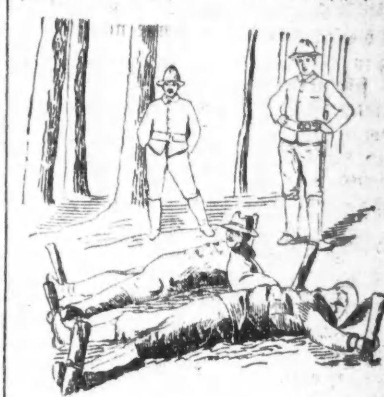


Umzug der Schiffer.

gend umschwärmte Zug der Schifferknechte, wetterfester, stämmiger Gestalten, von denen zwei an einer langen Stange ein vollgetakeltes Schiff tragen, während der „Sprecher" voranschreitet. Vor verschiedenen der Häuser, die von den Schiffermeistern bewohnt werden, hält der Zug. Die Musik schweigt, der Sprecher richtet seine Ansprache, in der es an mancherlei humoristischen Anzüglichkeiten, an zeitgemäßen Wünschen und Beschwerden nicht fehlt, an den herausgetretenen Meister, und dieser wirft nach dem Hoch auf ihn und nach dem Tusch der Musik ein Geldgeschenk in das Schiff. Ist der Umzug beendigt, so geht's mit lustigem Gesang nach dem Wirthshause, vor welchem bekränzte und buntbewimpelte Mastbäume errichtet sind. Hier findet ein gemeinsames Schifferessen statt, worauf sich Jung und Alt zu frohem Tanz vereint.

Barbarische Strafen.

Durch das Reglement sind grausame Strafen in unserer Armee zwar abgeschafft, allein die Aufrechterhaltung der Disciplin erfordert nicht selten die Anwendung heroischer Mittel. Dies ist namentlich im Felde der Fall, wo keine Arrestlocale zur Verfügung stehen. Eine der gewöhnlichsten Strafen im Felde bildet der sogenannte „spread eagle". Der Delinquent wird auf den Erdboden gelegt und seine ausgestreckten Arme sowie Beine an Pfosten



Spread Eagle.

gebunden. Einige Stunden in dieser Position genügen, um auch den widerspenstigsten Burschen mürbe zu machen. Eine andere Strafe besteht darin, daß dem Uebelthäter ein Stück Holz quer in den Mund gesteckt und mit einer Schnur um den Hals festgebunden wird. Das Aufhängen an den Daumen kommt auch noch vor, doch seltener als die anderen Strafen.

Die Tournüre.



Baronin (aus dem Salon tretend): „Geben Sie Obacht, Jean, machen Sie die Thür nicht eher zu, bis ich ganz draußen bin!"

— Die Passion. Richter: „Fünfzehn Mal sind Sie schon wegen Diebstahls abgestraft worden; können Sie denn das Stehlen nicht lassen?" — Dieb: „Entschuldigen Sie, Herr Richter, es ist halt meine einzige Passion!"

— Unsere Kinder. „Sag' mal, Marie, gehst Du eigentlich noch zur Schule?" — Cousine: „Nein, mein Kind. Wieso meinst Du denn das, Elschen?" — „Weil Papa gestern zur Mama sagte, Du würdest wohl sitzen bleiben."

— Opferwillig. Geschäftsreisender (seinem Chef Bericht erstattend): „Bei Rosenmillers war es diesmal besonders schwer, ein Geschäft abzuschließen. Mir blieb zuletzt nichts Anderes übrig, als um die Hand der ältesten Tochter anzuhalten!"

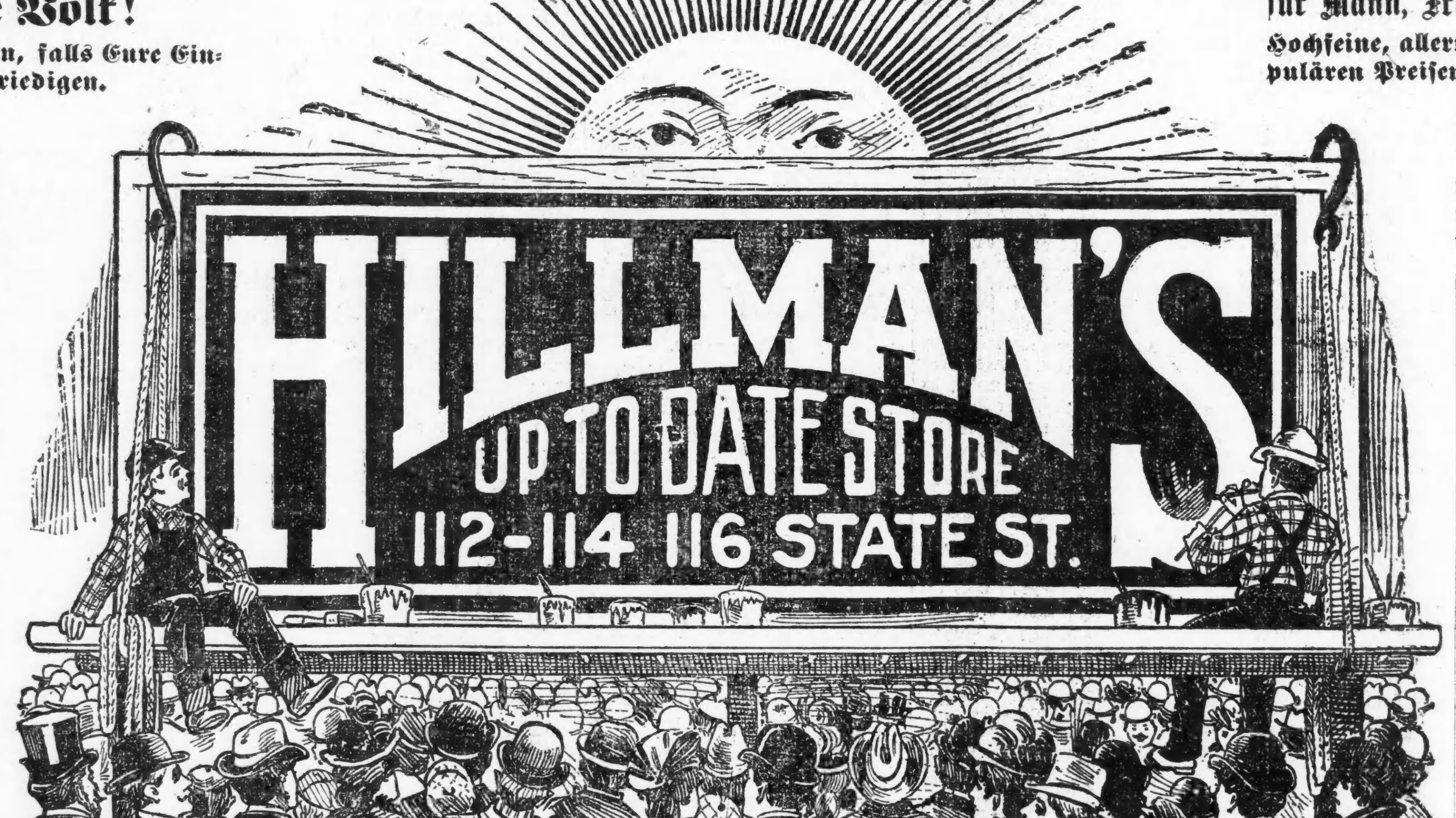
Die grosse Eröffnung findet statt morgen früh um 8:30

Der Laden für das Volk! Für das ganze Volk!

Geld zurück ohne Fragen, falls Eure Einkäufe Euch nicht befriedigen.

Alles was zur Bekleidung gehört für Mann, Frau und Kind!

Hochfeine, allerneueste Waaren zu populären Preisen. Kein Schund.



Die stärkste Organisation von Einkäufern in Chicago—mit unbegrenzten Kapital — haben die Welt durchsucht nach den erstaunlichen Werthen, welche diese **Eröffnungs-Woche** unvergeßlich machen werden!

Wir hoffen Euch zu sehen — und Eure Freunde — und deren Freunde — und deren Freunde Freunde — denn dies wird **das Ereigniß des Jahres sein!**

Waschbare Kleiderstoffe.

Eine unbeschreiblich prächtige Auslage! Eröffnungs-Preise, die jede sich dafür interessirende Person während dieser Woche hierher bringen wirden.

220 Stücke importirte seidene Organdies, Mousseline de Soie u. Satin Raye, in hübschen Blumen-Entwürfen, Polka Dots, Streifen, usw., in hellem und dunklem Grund—keine weniger wie 59c werth, und viele bis $1.50 werth—in 3 Partien — **59c, 48c** und **39c**

1500 Stücke importirte Organdies—50 verschiedene moderne Moden — die Sorte wofür Ihr anderswo 25c bis 40c bezahlt **15c**

Fancy gestreiftes Gras Leinen, Fabrik Längen, 1 bis 10 Yds., werth 12½c die Yard . . **3½c**

5 Kisten importirte Organdies, Fabrik Längen, in einfach und fancy Farben, in hellem und dunklem Grund, in schönen Blumen Entwürfen, Streifen, Polka Dots, etc. werth 25c . . . **5c**

10,000 Yds. Fabrik Längen India Leinen, werth 15c, für . . **5¾c**

250 Stücke extra Qualität weiße Dimities — überall zu 10c verkauft **3¾c**

10 Kisten türkischrothes Indigos Challies, Shirting Prints, so lange sie vorhalten **2c**

250 Stücke bedruckte Dimity Cords, in sehr hübschen Entwürfen, (müssen gesehen werden um sie zu würdigen) **3¾c**

800 Stücke ausgesuchte „up-to-date" Muster, Everett Classic Ginghams . . **4½c**

800 Stücke 40-zöll. fancy bedruckte Lawns, in hübschen Streifen und Blumen, alle up-to-date" Muster, werth 12½c die Yard . . **4c**

Piques und Welts — 36 Zoll, weiße Welts, werth 12½c die Yd., für . . . **5c**

Verlangt unsere Piques zu sehen von **7c** bis **39c** die Yard.

400 Stücke englische Long Cloth, 12 Yds. am Stück — werth $1.25—so lange sie vorhalten, per Stück **63c**

Seht dieselben! Diese Bargains sind anderswo nicht zu haben.

98c Strumpfwaaren, 19c.

Dies allein sollte das Haus bis zu den Thüren füllen.

Ganze Muster-Partien von Schiff & Bodenheimer, C. A. Auffmordt & Co. und Christlieb & Co., von New York—3 der größten Strumpfwaaren-Importeure in Amerika. Wir offeriren die Auswahl von der ganzen Partie (über 1100 Dutzend) zu einem Preis—kein Paar wird zurückbehalten.

Schwarze Lisle Strümpfe für Damen, Seide bestickt . . .
Seidene Lisle Strümpfe für Damen, neue fancy Streifen . . .
Seidene Lisle Strümpfe für Damen, schwarz und tan . . .
Seidene Lisle Strümpfe für Damen, neue Plaids . . .
Seidene Lisle Strümpfe für Damen, Stiefel Muster . . .
Schwarze Lisle Strümpfe für Damen, weiße Sohlen . . .
Schwarze baumwollene Maco Strümpfe für Damen, weißer Fuß . . .
Feinste baumwollene Strümpfe für Damen, schwarz und tan . . .
Feinste schwarze Strümpfe für Damen, besondere Größen . . .
Reinseidene schwarze Kinder-Strümpfe . . .
Fancy gestreifte Lisle Kinder-Strümpfe . . .
Fancy Plaid Lisle Kinder-Strümpfe . . .
Echt schwarze und tan Lisle Kinder-Strümpfe . . .
Feinste schwarze und tan baumwollene Kinder-Strümpfe . . .
Reinseidene echt schwarze Männer-Socken
Feinste Lisle Männer-Socken, schwarz und tan . . .
Feinste Lisle Männer-Socken, fancy Streifen . . .
Feinste Lisle Männer-Socken, fancy Plaids . . .
Neue Seidenbestickte Männer-Socken . . .
Feine baumwollene Männer-Socken, schwarz und tan . . .
Schwarze Männer-Socken, mit weißen Füßen . . .
Feinste ungebleichte Balbriggan Männer-Socken . . .

98c Strumpfwaaren, 89c Strumpfwaaren, 75c Strumpfwaaren, 50c Strumpfwaaren, Alle zu einem Preis — als ein Eröffnungs-Schuß. **19c**

Jeder Preis, der hier angeführt ist, und jeder Preis im ganzen Haus ist ein Souvenir-Preis für die Eröffnungs-Woche.

Seidenwaaren und Kleiderstoffe.

Dies ist eines der Departements, die wir im Sinne hatten als wir sagten es würde sich für Euch bezahlen auf unsere Eröffnung zu warten—ein großes, großes Department — fein assortirt.

Farbige Kleiderstoffe.

Zu 5c—100 Stücke 40-zöll. Cashmeres, — werth 25c.
Zu 10c—200 Stücke 40-zöll. Camels Hair Fancies, werth 35c.
Zu 19c—150 Stücke Drap d'Ete—alle Farben —werth 39c.
Zu 49c—100 Stücke 50-zöll. import. Coverts, werth 89c

Schwarze Stoffe.

Zu 15c—58 Stücke 45-zöll. Storm Serges, werth 35c.
Zu 24c 200 Stücke gemusterte Mohairs, werth 49c.
Zu 39c—100 Stücke schwere Crepon Effekte, werth 59c.
Zu 54c—50 Stücke 54-zöll. schwarze Mohairs, werth $1.

Farbige Seide.

Zu 10c—150 Stücke Fancy Taffetas, werth 39c.
Zu 19c—75 Stücke farbige China Seide, Schattirungen, werth 39c.
Zu 48c—50 Stücke 24-zöll. einfache Taffetas, alle Schattirungen, werth 75c.

Schwarze Seide.

Zu 24c—75 Stücke schwarze japan. Seide, werth 49c.
Zu 35c—100 Stücke schwarzer Rustle Taffeta, werth 69c.
Zu 58c—50 Stücke 27-zöll. schwarze Duchesse, ganzseiden, werth $1.25.

Farbige Röcke.



Echte schwarze Sateen Röcke, Umbrella Facons, tiefe Flounce, extra voll, 69c Werth, Eröffnungspreis **39c**

Metallic Cloth Röcke, Umbrella Facon, breite gesteifte Flounce, — fancy Streifen, $2.00 Werthe, Eröffnungs-Preis . **$1.39**

Gute Qual. Taffeta Seiden Röcke, Umbrella Facons, corded und gesteifte Flounce, schwarz u. alle neuen soliden u. schillernden Farben, $5.98 Werthe zu . . . **$3.98**

Andere von $1.68 bis $15.00.

$35 Bicycles, $9.98.



1000 Bicycles — hochmodern, alle blanken Theile fein nickelplattirt, irgend ein Gear, Damen- oder Herren-Frames, jede Farbe, 2-Stück Hanger, Messinger padded Sättel und Schinneer Bars — niemals ist solch ein Rad zu weniger als $35 vor das Publikum gebracht worden — Eröffnungs-Preis mit nickelplattirten Lampen und nur eines an jeden Kunden, zu **$9.98**

Bicycle Sundries.

500 Lampen (Kerosene), voll nickelplattirte Gabel oder Head Bracket, nie unter $1.50 verkauft—Eröffnungs-Preis **19c**

Pedale — The Invictus, ½zöll., 20 Threads, paßt auf irgend einen Crank, werth 75c das Paar — Eröffnungs-Preis **29c**

Graphite, große Stücke, wth. 5c **1c**

Tire Lacing, 5 Yds. in Coil, werth 5c **1c**

Kleiderschützer, 15 Yds. in Coil, werth 15c . . **3c**

Tire Tape, große Rollen, wth. 5c **2c**

Wood Rim Cement,—½x4 Tubes **3c**

Rubber Cement, ½x2½ **2c**

Bicycle Glocken, Auswahl v. irgend einer Glocke in unserem Haus, wth. bis 75c . **15c**

Bicycle Schlösser, Auswahl v. jedem Schloß in uns. Hause, — werth bis $1 . . . . **10c**

Toe Clips, flacher Spring Stahl, per Paar . . . **1c**

Hosenschützer, The Ostregen, wth. 10c, Paar **3c**

Repair Kits, double Tube, Nickel Box, wth. 15c . **3c**

Sättel—The Simms Pneumatic, werth $1.75 — zu **69c**

Sättel — The Messinger Padded, wth. $1.25 . . **49c**

Koffer u. Reisetaschen.

Eröffnungs-Verkauf von Canvas überzogenen Koffern, Hartholz Slats oben u. unten, schwere eiserne Klammern u. starkes Schloß, extra Tray mit überzog. Hutschachtel—wth. $3, Preis, das Stück . . . **$1.48**

Extra spezielle Werthe in Imitation Alligator Rubber Bags für Damen— regul. Ladenpreis 50c, zu **19c**

Männer-Hemden.

Weiße ungebügelte Dreß-Hemden für Männer — bester Muslin — 4-Ply Busen — doppelter Rücken Front — felled Nähte — Größen 14 bis 18 — regulär 39c — Eröffnungs-Preis **12½c**

Percales, etc.

3 Kisten 36-zöll. Percales und Madras Cloths, Fabrik Enden, (½ bis 3 Yds.), die reguläre 10c Sorte, Yd. . . . . **½c**

6500 Yards fancy bedruckte Lawn—per Yard . . . **1c**

12½c Outing Flanell, in ausgesuchten Streifen u. Checks — Fabrik-Längen, 2 bis 10 10 Yds. **2½c**

Kissen-Ueberzüge.

150 Dtzd. 42x36 gebleichte Kissen-Ueberzüge — die 10c Sorte . . . **4½c**

72 Dtzd. 42x30 feine gesäumte Kissen-Ueberzüge—überall zu 15c verkauft **7½c**

Betttuchzeug.

Basement.

9-4 ungebleichte Betttücher — überall bei uns herum zu 15c verkauft . . . **8¾c**

9-4 gebleichte Betttücher—die Sorte für die Ihr gewöhnlich 19c bezahlt, für . . . **10c**

Betttücher.

50 Dtzd. 69x90 ungebleichte schwere Betttücher—bei uns herum überall für 29c verkauft — so lange sie vorhalten . . **18c**

72 Dtzd. 72x90 schwere gebleichte Betttücher, werth 49c **24c**

Seht Bargains in unserm Blanket und Comfort Departement.

Bettdecken.

200 gehäkelte Bettdecken—Marseilles Muster—49c Sorte—ohne Fabrik-Flecken. . . . **29c**

98c befranste gehäkelte Bettdecken — nur 200 — so lange sie vorhalten . . . **49c**

120 11-4 Marseilles Bettdecken—sehr hübsche Muster — werth $2.75 . . . **$1.39**

Halbstrümpfe.

8 Kisten ganz nahtlose Männer-Socken, echt schwarz und tan, doppelte Fersen und Zehen, die gewöhnliche 12c Sorte — Eröffnungs-Preis . . . **3c**

Männer-Unterzeug.

10 Kisten graue Merino Frühjahrs-Unterhemden und Unterhosen für Männer, Perlmutterknöpfe, mit Seide besetzt, alle Größen, 39c-Werth, Eröffnungs-Preis **17c**

Männer-Hemden.

200 Dtzd. allerfeinste fancy Dreß Männer-Hemden, gebügelt, aus Garners Percale gemacht, sehr kleidsame Muster und Farben, garantirte Farben, dazu passende Manschetten, irgend eine Größe, reg. Dollar Hemden — Eröffnungs-Preis . . . **49c**

Bänder.

1000 Stücke fancy reinseidene und Satin Bänder, 3½ u. 4 Zoll breit, 35c und 45c Werthe—alle zu **19c**

Waschbare Stoffe.

Bates Nursery gestreifte Seersucker und einfache u. fancy Chambray —die reg. 10c und 12c Sorte **5c**

Gardinen-Enden.

2000 Fabrikrester in Nottingham u. Fischnetz Spitzengardinen-Enden—werth bis zu 39c — so lange sie vorhalten **8c**

Taschentücher.

650 Dtzd. fancy bedruckte geränderte Damen-Taschentücher, einige hohlgesäumt (einige nicht ganz vollkommen), anderswo zu 5c verkauft **1c**

1800 Dtzd. hohlgesäumte Damen u. Herren-Taschentücher, einige Irish in einfach weiß u. fancy Borders, von ¼ bis 1½ zöll. Saum, keines weniger als 12½c werth, einige 15c **3c**

25c Swiß bestickte Taschentücher **9c**

200 Dtzd. Muster Taschentücher für Damen, reinleinene bestickte Taschentücher, werth bis zu 39c **12c**

Künstler-Utensilien.

Gold Marshings, Roman und unfliced, werth 75c, für **55c**

Pinsel, Artisten Russia Sable, rund oder flach, in allen Größen, Auswahl . . . **5c**

Tinte — Higgins' Tinte, werth 25c, für . . . **18c**

Blocks 7x10, werth 20c, für **9c**

Schoenfeldt's Chinese White, Jars, werth 25c, für **15c**

Unterzeug f. Damen.

Feine gerippte Balbriggan Damen-Vests, eingefaßter Hals und Arme, weiß oder ecru, alle Größen werth 15c — Eröffnungs-Preis **5c**

Frühjahrsschwere gerippte Balbriggan Damen-Vests, lange Aermel, vollkommen passend, wirkliche 25c Werthe — Eröffnungs-Preis . . . **11c**

Feine seidene Damen-Vests, neues Pink-blau, Lavender, schwarz und weiß, fancy Spitzen garnirt, immer zu 75c bis $1 verkauft — Eröffnungs-Preis **43c**

Souvenir Leinen Bargains.

50 Dutzend 26x52 Satin Damast Handtücher, hohlgesäumt, mit 5zöll. offengearbeitetem Rand, die Sorte wofür Ihr 98c bezahlt, sie halten 2 Stunden vor, vielleicht auch 3 Stunden — das Stück . . . **29c**

4800 Handtücher, ganz Leinen, Huck u. türkisch, in cream gebleicht und einige mit Jacquard Rändern, Größen 18x36, 20x40, kein Handtuch weniger wie 20c werth und einige 25c werth **10c**

68-zöll. gebleichter Tisch-Damast, bei uns herum überall zu 29c verkauft, unser Preis . . **18c**

60 Stücke Irish Leinen Satin Damast, in 66 und 72 Zoll, werth 98c, für **49c**

52-zöll. türkisch rother Tisch Damast, die Sorte für welche Ihr 19c bezahlt, für . . **9c**

1000 Stücke leinenes Handtuchzeug, bestehend aus 18-zöll. Loom Dice fancy Cord Borders und karrirtem Glas Handtuchzeug **4½c**

Handschuhe.

500 Dutzend 2 Clasp Glace-Handschuhe für Damen, bestickte Rückseite, alle Schattirungen und Größen — neue Frühjahrs Importation — werth $1 und jedes Paar garantirt — Eröffnungs-Preis **39c**

Putzwaaren. Hüte kostenfrei garnirt — Dritter Floor.

Hillman's Putzwaaren Departement wird das größte in Chicago sein — unser ganzer 3. Floor ist ausschließlich diesem einen Departement gewidmet. Wir werden das größte und wohlassortirtste Lager in der Stadt haben, und wir beabsichtigen das Putzwaaren-Geschäft zu revolutioniren, indem wir durchaus erster Klasse Putzwaaren u populären Preisen verkaufen — mit anderen Worten nur einen kleinen Profit berechnen — sogar an Muster-Hüten, bei welchen häufig ein großer Theil des Preises für Style bezahlt wird.

Unsere Kunden werden kurz gesagt unsere Preise ungefähr die Hälfte derjenigen anderer Geschäfte finden.

Keine Berechnung für Eure Hüte zu garniren

Spezielle Eröffnungs-Bargains in Hüte und Besatz.

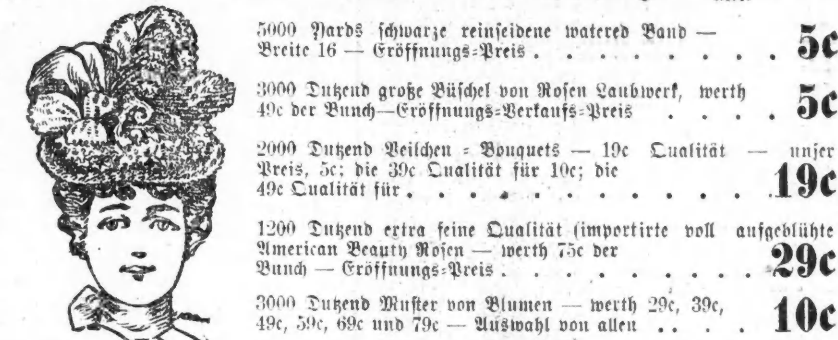
Hüte kostenfrei garnirt.

Die Abbildung zeigt einen der großen Masse garnirter Hüte, die gewöhnlich nicht unter $10 bis $20 gekauft werden können — unser Preis ist **$4.88**

300 Dutzend neueste Facon Dreß Facon und fancy Braid Hüte in zweifarbigen Effekten — werth $2.00 — Eröffnungs Preis **99c**

Große Partie garnirter Hüte, werth $2.00 — Eröffnungs-Preis **99c**

2000 Dutzend aufgeblühte (importirte) American Beauty Rosen — mit vielem Blätterwerk — werth 49c jede — Eröffnungs-Preis **10c**



5000 Yards schwarze reinseidene watered Band — Breite 16 — Eröffnungs-Preis **5c**

3000 Dutzend große Büschel von Rosen Laubwerk, werth 49c der Bunch—Eröffnungs-Verkaufs-Preis . . . **5c**

2000 Dutzend Veilchen-Bouquets — 19c Qualität — unser Preis, 5c; die 39c Qualität für 10c; die 49c Qualität für **19c**

1200 Dutzend extra feine Qualität (importirte voll aufgeblühte American Beauty Rosen — werth 75c der Bunch — Eröffnungs-Preis **29c**

3000 Dutzend Muster von Blumen — werth 29c, 39c, 49c, 59c, 69c und 79c — Auswahl von allen . . . **10c**

Elegante Frühjahrs-Effekte in . . . . . .

Schneidergemachten Suits, Jackets und Kleiderröcken.

Frühjahrs-Jackets für Damen.

Bemerkenswerthe Werthe.

Frühjahrs-Jackets f. Damen, in modischen lohfarb. Covert Cloth, Fly Front, elegant geschn., ganz gefüttert, einschl. Aermeln, mit feinem Atlas, regul. Wth. $5.00—wie Abbildung—Eröffnungs-Preis . . **$2.90**

Frühjahrs-Jackets für Damen—aus feinem Venetian Cloth, gefüttert m. schwarzer u. seidener Taffeta, hübsch geschneidert, neue Facon Rücken und Aermeln, regul. Werth $6.50 —, für **$3.98**

Frühjahrs-Jackets für Damen — hübsche Effekte in feinen Venetians, Covert Cloths und Kersey — hübsche Fly Fronts, voll gefüttert, einschl. Aermel, in feinem Satin und Taffetas — jedes fein geschneidert—reg. Wth. $8.75 . . . . . **$4.95**

Frühjahrs-Anzüge für Damen.

Feine Suits f. Damen—in Serge u. Covert Cloth, Fly Front Jacket, seidengefüttert, der Rock ist in der neuen Circular Facon zugeschnitten, eingef. Plait Rücken u. finished m. kleinen Knöpfen—diese Suits sind positiv die größten Werthe die je von einem Haus offerirt wurden — reg. Wth. $8.50—Eröffnungs-Preis . . . **$4.95**



Dieses Jackel $2.90.

Eine prachtvolle Auswahl von hübschen Frühjahrs-Suits—in fancy Mischungen, Herringbones, Checks u. Plaids, in schwarzen u. blauen Cheviots u. Serges—die Jackets sind eng anschließend u. haben Fly Fronts, kurz u. hübsch, hübsch gefüttert m. Atlas u. fancy Taffetas—Skirts haben neuen Circular Schnitt, wasserdichtes Binding. Ihr habt über 300 Suits zur Ausw., reg. Wt. $15 **$8.75**

Frühjahrs-Suits f. Damen—aus Herringbone u. einfachen Cheviots, in Schwarz und Blau, dieselben sind eng anschließend u. haben Fly Front, ganz gefüttert (der ganze Suit) in schwarzer u. Fancy Taffeta Seide—neue Facon Rock, Lap Nähte—ebenfalls eine Partie von modischen Homespuns, Checks, enganschließend und Fly Front, hübsche Facon Rock, Suit man-tailored—reg. Werth $16.50 . . . . . . **$9.98**

Elegante Kleiderröcke.

Frühjahrs-Röcke f. Damen—in ganzwoll. Crepons—neuer Schnitt, hübscher Rücken, u. finished m. kleinen Knöpfen—gefüttert in eleg. Qual. Percaline, fein tailormade —reg. Wth. $3.75—zu **$1.69**

Frühjahrs-Röcke f. Damen—ungefähr 500 um davon zu wählen—in feinsten ganzwoll. Cheviot Serges, fancy Mischungen u. Crepons—neuer circular Schnitt, im Rücken mit kleinen Knöpfen finished, gefüttert in eleg. Qual. Percaline — regul. Wth. $1.75 . . . . . . **$2.98**



Unser modernes Schuh-Dept.

Neue Schuhe zu neuen Preisen, wie das Publikum sie zu würdigen wissen wird. Korrekte, fashionable, bequeme Fußbekleidung für jedes Mitglied Eurer Familie.

Feine Dongola Kid Knöpfschuhe für Kinder, so weich wie ein Handschuh, handgewendet, Größen 2 bis 5, nahtloses Viertel, die Sorte, die die Mütter anerkennen werden, unser Eröffnungs-Preis nur **25c**

Steel Shod Schuhe für Knaben, gemacht aus echtem Roßleder mit soliden Leder-Sohlen, quilted mit Stahl und Stahl-„Slugs" in den Absätzen — dies ist die Sorte, die die Knaben verlangen — wir haben alle Größen, 12 bis 2 und 2½ bis 5½ — unser Eröffnungs-Preis **98c**

Feine Europaß Kid Schuhe für Damen, zum Schnüren und zum Knöpfen, zwölf der neuesten Schuh-Facons zur Auswahl — dies sind Schuhe von absolut hochfeiner Qualität — in allen Weiten und in allen Größen — Unser Eröffnungs-Preis **$1.59**

Feine Vici Kid und Box Calf Schuhe für Kinder, zum Schnüren und zum Knöpfen, einschließlich The Little Spartan, in der ganzen Welt bekannt als der beste Schul-Schuh — alle Größen, 5 bis 11 — unser Eröffnungs-Preis **69c**

Echte Box Calf Schuhe für Männer, in zwei Farben, braun und schwarz, alle die korrekten Facons — diese Schuhe sind das Doppelte werth — unser Eröffnungs-Preis **$1.49**

Muslin-Unterzeug-Souveniers.



98c das Stück—Unser Eröffnungs-Preis für acht spezielle exklusive Moden v. Gowns aus feinem Cambric und Rainsook — Hubbard, Empire und Josephine — niedlich besetzt mit Stickereien, Spitzen und hohlgesäumt — wie Abbildungen — sämmtlich $1.75 Werth.

Gute Qualität Muslin-Unterhosen für Damen—Saum und drei Tucks — werth 20c — Eröffnungs-Preis **5c**

Cambric Corset Covers — gut passend, alle Größen — 15c Werthe — Eröffnungs-Preis **5c**

Gute Qual. Muslin-Gowns für Damen — Hubbard Mode, Joch aus Tucks und Einsatz, runder oder V Hals — volle Größen — 59c Werthe — Eröffnungs-Preis . **19c**

Korsets zu Souvenir-Preisen.

Starke Drill Corsets — lange Taille, Zone Gürtel und gut mit Fischbein versehen, in allen Größen, werth 49c—Eröffnungs-Preis **19c**

Hillmans Stand-By Corsets— extra Qualität Drill, mit Sateen-Streifen, verstärkte Seiten — ein perfektes Passen garantirt und auch wirklich $1 werth—Eröffnungs-Preis **50c**

Das neue franz. Madras Corset — fancy farbige Plaids und Checks — wie Abbildung—werth $1.50 — Eröffnungs-Preis **89c**

Corsets werden von Expert-Anpassern angemessen.

Musik: Eröffnungstag-Bargains.

Ben Harney's Neuheit: „This Sporting Life" **5c**

„Fisherwife's Lullaby", Maud Raymond's „Hit": „Bowlin' Green", von Quigley **9c**

„De Moonshine Ribber", May Irwin's Hit; „Hero of Manila Bay", von Quigley; „The Little Lone Light", Caroline Hull's; „I Aint Been the Same Coon Sense", Vance **12c**

Musikstücke. — Alle beliebten Stücke.

Haarfrisur- und Manicure-Parlors.

Short Stem Switches, werth $1.48 und 1.98, zu **98c**

Manicuring für Damen, **25c**—Manicuring für Männer **50c**—Hair Dressing **25c, 35c, 50c**, Haar-Färben und Bleichen eine Spezialität.

Egg Shampoo in Hillman's für die Eröffnungs-Woche frei.

Beste Auswahl in Switches von jeder Art.—Shell Goods, Haarnetze, und eine volle Auswahl in Toiletten-Artikeln. Manicuring und Hair-Dressing zu den niedrigsten Preisen.

M. O. Williams,
(früher im Columbus Memorial Bld.)

Babies-Trachten-Souvenirs.

Feine weiße seidene Caps f. Babies, bestickt u. feine franz. Rucking, seidene Ties, wth. **89c**, Eröffnung **49c**

Lange Cashmere Cloaks für Babies, Seidenstickerei an Cape und Skirt, werth $1.60—Eröffnungs-Preis **98c**

Regenschirme.

2,000 26zöllige Regenschirme, Naturholz-Griffe, mit Silber verziert—Eröffnungs-Preis **25c**

Eröffnungs-Bargains im Futterstoff-Dept.

Zu **1c**—Bester weicher appretirter Cambric, werth 5c.
Zu **2c**—40zöllige rauschende Taffeta, werth 10c.
Zu **4c**—Extra schwerer Canvas, werth 12½c.
Zu **7c**—Silesias mit schwarzer Rückseite, werth 15c.

Notions.

200 Yd. Maschinen-Faden, alle Nummern, in weiß und schwarz — per Spule **1c**

Seidene Strumpfhalter für Damen, alle Farben, werth 29c — das Paar für **9c**

Beste nickelplattirte Safety Pins, alle Größen—das Dutzend für **1c**

Seamleß Stockinette Dreß Shields, No. 2 und 3, das Paar für **3½c**

Künstliche Nadelarbeit.

Die schönste, die ausgewählteste, die billigste Auslage in Kunst-Nadelarbeit, die jemals gezeigt wurde.

Speziell.

1c für 2c Stränge Brainard & Armstrongs berühmte Waschseide, in Roman Twisted und Filo.

7c Paar für 15c gestempelte Pillow Shams—gute Stoffe — künstlerische Entwürfe.

9c für 25c Battenberg Patterns, Center Pieces, Scarfs und Taschentücher, Faden um dieselben auszuarbeiten 4c; Braid, alle Größen, 30 Yds., 18c.

Cushion-Covers.

8,000 Tapestry Squares, in hübschen zwei- und dreifarbigen Entwürfen, passend für Stuhlsitze und Cushion Covers—werth von 20c bis 35c **5c**

Portieres.

600 Tapestry Portieres — Muster eines Fabrikanten — 1, 2 und 3 jeder Art, 50 Zoll breit, 3 Yds. lang, befranst oben und unten, in den neuesten modernen Facons — werth $3.00 per Paar —so lange sie vorhalten—das Stück **69c**

Spitzen-Gardinen.

300 Paar Ruffled Fancy Swiß Gardien, wirkl. 98c Werthe—das Paar **37½c**

2000 Paar Nottingham Spitzen-Gardien, in weiß und cream, 3½ Yds. lang, von 50 bis 60 Zoll breit, in hübschen Brüssels, Net, Irish Point und wirklichem Fischnetz, werth $1.98 das Paar—Auswahl **98c**

Strumpfwaaren.

6 Kisten 40 Gauge ganz nahtlose Strümpfe für Damen, echtschwarz, doppelte Fersen und Zehen, alle Größen, reguläre 12c Werthe —Eröffnungs-Preis, Paar . . **3c**

Fenster-Rouleaux.

2000 Fenster-Rouleaux, 3x6 Fuß, patentirten Feder-Rollen, um uns ganz herum für 15c verkauft Eröffnungs-Preis **5c**

Tapeten.

5 Wagen-Ladungen Tapeten, in modernen Moden und Entwürfen—für **1c, 2c, 3c, 5c**, bis **12c** die Rolle — diese Preise sind weniger als die Hälfte des Werthes—man muß sie sehen um richtig beurtheilen zu können.

Toiletten-Artikel.

5000 Zahnbürsten mit 4 Reihen weißen Borsten, werth 20c, 25c und 35c — alle für . . . **9c**

Armours feine Heliotrope Toiletten-Seife, hochfein parfümirt, große Stücke—für **1½c**

1000 fein polirte hölzerne Zahnbürsten mit Borsten, werth 39c, für **12½c**

Lederwaaren.

Kombinations-Portemonnaies für Damen, in schwarz und Farben, werth 35c und 25c— alle für **14c**

Echte Seal und Morocco Combinations-Portemonnaies für Damen, in Schwarz und Farben—einfach und Sterling Silber Trimmings, werth 89c— alle für **49c**

Schmucksachen-Dept.

Neue und ungeheure Auswahl von emaillirten, Stahl, Jet und fancy Metall-Gürteln, Schnallen—werth 39c u. 49c—alle für . **19c**

Paris jeweled und emaillirten Hut-Nadeln, werth 25c— das Stück **10c**

Ital. Shell Seiten-Kämme, werth 25c— für **8c**

Alles dieses für $2.98



Anzug, extra Hosen, Waist, Kappe und Halsbinde

Gut werth $4.85.

Als eine spezielle Einführung der außerordentlichen Werthe, die wir in unserem Kleider-Dept. bieten, offeriren wir Combination Suits für Knaben zu $2.98, einschl. all die obigen Artikel. Der Anzug ist rein ganzwollen, gutes Gewicht Afabet Cloth in schwarz und blau, extra gut gemacht und besetzt und jeder einzelne garantirt zufriedenzustellen. Extra Hosen und dazu passende Kappe— Waist und Tie von guter Qual. — Größen 7 bis 16, und in Vestees 3 bis 8 Jahre.

Ein außergewöhnlicher Verkauf von Vestee Suits für Kinder, in den neuesten Effekten und Entwürfen, in durchaus ganzwollenen Stoffen, schwarz und blau, mit Goldbsatz an Vestees — Werthe die Ihr sehen müßt um sie zu schätzen — sie werden überall verkauft für $3.50, aber unser Eröffnungs Spezialpreis ist **$1.98**

100 Schul Suits für Knaben— gemacht von eleg. Qual. starkem Tuch — Hosen m. doppeltem Sitz und Knieen — gut gemacht und besetzt u. verkauft von anderen an der Straße als ein „Leader zu $1.98 — unser Up-to-date Preis **$1.39**

100 Dtzd. Corduroy Kniehosen in grau und in braun — überall verkauft f. 69c —Eröffn. Pr. **39c**

200 Dtzd. Shirt Waists, Alter 3 bis 14 — reg. 38c Sorte Eröffnungs-Preis **12c**

100 Dutzend Mothers' Friend beste Shirtwaists — weißes Kragenband, abnehmbare Manschetten — die 98c und $1.19 Sorte — Eure Auswahl solange sie vorhalten (nur zwei an einen Kunden) . . . **49c**

Männer-Kleider.

Souvenir Preise.



Ein durchaus ganzwollener modischer Anzug für Männer, in allen Größen bis zu 44, gut gemacht und ausgestattet, franz. Vorstoß, werth $6.00, u. wird f. Euch in Reparatur gehalten, gerade wie unsere besseren Sorten — Eröffnungs-Verkaufspreis **$3.25**

500 Paar Worsted-Hosen für Männer, in all den neuesten und modischsten Entwürfen—nicht die leichte Sorte, sondern die gute, dauerhafte — werth $3.50 — Auswahl bei unserem Eröffnungs-Verkauf für **$1.98**

Hut und Kappen-Dept.

4. Floor.

Eröffnungs-Verkauf von „up-to-date" Pelzfilz Fedoras für Männer und Knaben, in schwarz, braun, Pearl, Otter und Hazel—regulärer Laden-Preis $1.50, zu **39c**



Extra Werthe in „up-to-date" steifen Hüten für Männer u. Knaben— Frühjahrs-Facon — alle Farben—wirkl. Wth. $2, zu . **79c**

„Up-to-date" Tam O'Shanters für Kinder — in Imitation Leder, auch in blauem, rothem und grünem Tuch, wir Abbildung unten, wirkl. Werth 45c, zu **19c**



Knaben- u. Kinder-Leatherette Yacht Kappen werth 25c, zu . . **9c**

Zweiter Theil.

Sonntagpost

Seite 9 bis 16.

Chicago, Sonntag, den 5. März 1899.

(Für das Sonntagsblatt der „Abendpost“.)

Die Rehabilitirung der Schlange.

Es klingt fast trivial, von den Eigenheiten unseres Jahrhunderts zu reden; jeder Zeitabschnitt hat solche, und das zu Ende gehende 19. Jahrhundert vielleicht nicht mehr als seine nun längst glücklich in historischer Gruft zu ihren Ahnen versammelten Vorgänger. Aber Phrasen sind bequem; sie helfen einem über momentane Gedächtnißschwächen und Ausdruckslücken hinweg. Das war es wahrscheinlich, was Göthe mit dem tiefsinnigen Ausspruch meinte

„Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein“—

Ein Wort, das den Ball in's Rollen bringt. Wenn man sich an die volltönende Phrase von des Jahrhunderts Neige klammert, da fallen einem sofort mehr oder minder geistreiche Bemerkungen ein. So z. B. könnte man behaupten, daß dieses interessante Jahrhundert uns unter anderen, die althergebrachte Ordnung der Dinge störenden Errungenschaften, die Rehabilitirung unserer vielverleumdeten Stammmutter Eva gebracht hat; und was ist natürlicher, als daß dieser die Rehabilitirung der Schlange folgt?

Unter den zahlreichen Ausstellungen, durch welche schlaue Unternehmer die nimmersatte Schaulust des amerikanischen Publikums befriedigen und ihre Taschen füllen — als da sind unverfälschte Nahrungsmittel, Hunde, Katzen, Pferde u. s. w. —, hat uns das vergangene Jahr auch eine Schlangenausstellung gebracht. Im Verlaufe derselben stellte sich heraus, daß die Schlange sich langsam in die Gunst unserer Kinder des Jahrhunderts eingeschmeichelt hat und auf dem besten Wege ist, sich in manche Herzen hineinzuschlängeln. Ein Kanarienvogel mit seinem ewigen „Piep“ und gelegentlichen ohrbetäubenden „Tiriliri“ ist doch eigentlich schon recht banal. Die Katze, mag sie noch so hervorragende individuelle Vorzüge besitzen, erfreut sich des Schutzes von Hinz und Kunz und gilt trotz ihres unleugbar aristokratischen Wesens als ein ganz gemeines Hausthier. Der Hund aber — deutlicher könnte die Entwerthung des theuren Viehs wohl nicht ausgedrückt werden, als in der Phrase „auf den Hund kommen“! Und das Pferd, das wohl weniger als „Pet“, wohl aber als nützlicher und treuer Freund des Menschen seit undenklichen Zeiten einer gewissen Auszeichnung genoß — vielleicht, weil es für die große Masse ein unerschwinglicher Luxusartikel geblieben — wird durch Rad und Automobile verdrängt. Irgend ein Vieh aber muß mancher Mensch haben, um an ihm seine Laune auszulassen, oder um ihm über Stunden der Einsamkeit hinwegzuhelfen, und da ist der Mensch des scheidenden Jahrhunderts auf die Schlange verfallen. Aber auch hierin zeigt sich der alle traditionelle Präzedenz außer Kraft setzende Drang dieses so gar nicht im Geleise wandelnden Jahrhunderts: nicht das schöne und schwache Geschlecht, dessen Stammmutter eine so bedauerliche Schwäche für die Schlange zeigte, sondern das weniger schöne und stärkere Geschlecht, das bisher mit solcher Wollust in die vom alten Testament verbreiteten Verleumdungen des lieblichen Thiers einstimmte, wendet ihm nun seine Gunst zu!

Die erwähnte Schlangenausstellung in New York förderte nämlich die merkwürdige Thatsache zu Tage, daß es in diesem Sündenbabel am Hudson eine große Anzahl Männer der Kunst und Wissenschaft gibt, welche sich Schlangen als „Pets“ halten. Diese seltsame Passion beschränkt sich aber nicht etwa auf harmlose Geschöpfe, sondern auf alle Arten, die Boa Constrictor nicht ausgenommen. Wie verraucht und verweht da der geheimnißvolle Nimbus, in dem man bisher die indischen Schlangenbändiger sah, die ihre Künste in „Museums“ und Zirkusvorstellungen zum Besten gaben! Wie viel interessanter ist es, dem Maler Higby in seinem orientalisch ausgestatteten Atelier einen Besuch abzustatten und das Natterngezücht zu sehen, das ihm in der Ausübung seiner Kunst unschätzbare Dienste als Modell leistet, in Mußestunden aber zum Spielzeug dient. Zu Dutzenden liegen die Biester in ihren Schlupfwinkeln zusammengekringelt, bis ihr Herr ihrer bedarf, was nicht selten vorkommt, denn auf allen Bildern Higby's, mögen es auch nur Entwürfe von Umschlägen zu Theaterprogrammen sein, lauern die Schlangen irgendwo in einem phantastischen Rankengewinde, und wenn er seine Lieblinge nicht in höchst eigener unverblümter Gestalt einführt, dann entlehnt er ihnen die anmuthig verschlungenen, vielfach gewundenen Linien. Ja, selbst seine Frauengestalten haben etwas schlangenhaft Graziöses, sie liegen oder schweben in den schönsten Schlangenposen, man meint, sie müssen ein Rückgrat aus Guttapercha haben. Aber es ist etwas eigenartig Dekoratives in diesen Schlangenmotiven und sie müssen sich großer Beliebtheit erfreuen, sonst könnte sich der Schlangenmaler, wie er manchmal genannt wird, keinen so blendenden orientalischen Luxus erlauben, wie er sich in der Einrichtung dieses Ateliers zeigt.

Das Schlangensteckenpferd an und für sich ist nicht kostspielig. Haben die Thiere Gelegenheit, sich irgendwo im Dunkeln zu vergraben, zum Beispiel im Keller, dann schlafen sie den Winter über und bedürfen keiner Nahrung. Sind sie auf den Aufenthalt in einem mäßig geheizten Zimmer angewiesen, dann freilich verzichten sie auf den Winterschlaf und erfordern wöchentlich einmal ein Diner, das aus Kaninchen, Ratten, Mäusen, Fröschen, Vögeln oder Fischen besteht.

Ein besonders begeisterter Sammler von Schlangen ist Prof. G. R. O'Reilly in New York, der mit seinem Steckenpferd freilich wissenschaftliche Zwecke verbindet. Auf Reisen in allen Welttheilen hat er alle möglichen Ophidier gesammelt und ist dadurch manchmal in seltsame Lagen gekommen. In Afrika wurde er seiner Vertrautheit mit den Geschöpfen wegen von gewissen Eingeborenen als ein Gott verehrt; in Westindien hingegen stand er im Rufe eines Wahnsinnigen. Wenn er die Wohnung wechselt und die Nachbarschaft bekommt Wind von der Nähe des Schlangenfreundes, dann ist es mit der Gemüthlichkeit in der Gegend auf lange Zeit vorbei. Nicht weniger als 40 Käfige voll Natterngezücht sind sein Stolz und seine Freude. Manche der Thierchen laufen frei herum, unter anderen eine kleine schwarze Schlange, die sich hochgelegene Plätze zur Siesta aussucht und manchem Besucher das Gruseln beibringt, wenn sie sich plötzlich von einer Portierenstange oder einem Bilderrahmen herabringelt. Unsere modernen Schlangenbeschwörer sind an ihre kühlen, glatten, schuppigen Lieblinge so gewöhnt, daß sie sich von ihnen nach Herzenslust umringeln und umschlängeln lassen und sie mit Liebtosungen überhäufen, wie andere Thierliebhaber ihre Möpse, Papageien und Piepmatze.

Das neue Steckenpferd verbreitet sich in wirklich bedenklichem Maaße; das beweist die Thatsache, daß die nur versuchsweise abgehaltene Schlangenausstellung von nun an jedes Jahr wiederholt werden soll. Ja, die Farmer von New Jersey haben sich vereinigt, um den Schlangenschutz durchzuführen, da sie der Meinung sind, daß die ehemals gefürchteten Reptile viele Nager verzehren, die ihren Ernten argen Eintrag thun — eine Maßregel, die direkt mit den Beobachtungen der Schlangensammler zusammenhängt. Wie sich Mutter Evas kluge Beratherin in Respekt zu setzen versteht! Wie sie sich einzuschleichen weiß, in die Gunst von Laien und Forschern! Früher beeilte man sich, das gefürchtete Vieh in Alkohol zu setzen — jetzt wird es geliebkost und vielleicht bald gesetzlich geschützt.

Seltsam, seltsam, diese Rehabilitirung der bösen Versucherin aus dem Paradiese! Selbst in dem prächtigen Jahrbuch moderner deutscher Poesie, das unter dem Titel „Moderner Musen-Almanach“ erscheint, sah ich sie jüngst, die Schlange — unter Rosen! Bald umrahmte sie ein allegorisches Bild, bald schlängelte sie sich als Vignette dahin; hier spannte sie sich von Baum zu Baum, und ein Kind schaukelte ahnungslos auf dem schlanken, schuppigen Leib; hier biß sie sich in den Schwanz, und in dem also gebildeten Reifen stand eine lächelnde Frauengestalt; und hier ringelte sich ein ganzes Natterngewirr um ein grauenverzerrtes Antlitz—Medusa! Und ein paar Seiten weiter da blickte mir eine Gestalt Franz Stuck's entgegen, eines der modernsten unter Deutschlands modernen Malern, ein üppiges Weib, um dessen Körper sich eine Riesenschlange windet! Ich begann zu lesen: da war sie wieder, die Schlange. Da sang ein Dichter seiner Liebsten zu, sie solle um ihr dunkelblaues Gewand "das goldne Gürtelschlangenpaar" legen; sie solle ihn ansehen „mit dem Blick des Grauens vor der Schlange“; und schließlich:

„Eine dicke Tigerschlange liegt
Müde um mein Herz geringelt,
Ihre satten Augen thun sich zu.
Einmal züngelt
Ihre dünne Zunge noch. Sie schläft........
Lebe wohl, mein blutend Täubchen Du.“

Ich hoffe, meine Leser verstehen diese Schlangenweisheit; ich gebe es auf, sie zu verstehen. Sollte es möglich sein, daß unsere modernen Dichter und Künstler in ihrem „holden Wahnsinn“ bereits den ekstatischen Zustand erreicht haben, den der nüchterne Amerikaner mit dem Ausdruck "seeing snakes" bezeichnet?

A. E.

Ohne Schlittschuhe.

Novellette von Anna Seyffert.

„Offerte gefallen. Sonntag Nachmittag Verlobungsbahn. Schlittschuhtour. Trage hellgrauen Ueberzieher. Erkennungszeichen: Reseda im Knopfloch, blaues Buch mit Goldschnitt aus der Tasche ragend . . . Sie, bitte eine weiße und eine rothe Rose.“

Frau Eva Grunert, seit drei Jahren begehrenswerthe junge Wittwe, wurde roth und blaß vor Schreck. Das Zeitungsblatt entsank ihren Händen.

Ihre Freundin Bertha lachte belustigt auf. „Solch ein Pech, Evi, und das muß gerade Dir passiren, die Du sonst in allen Dingen au fait bist! Da hast Du es nun; wie oft habe ich Dir gerathen: lerne Schlittschuhlaufen!“

Frau Eva sah ganz hilflos mit ihren sonst so schelmischen Braunaugen auf ihre kleinen Füße nieder. Nein, noch nicht ein einziges Mal waren dieselben mit den blinkenden Stahlschwingen in Berührung gekommen! Und welch ein Wetter heute, wie geschaffen zum Schlittschuhlaufen! So kalt, so klar, daß es wie Krystall in der Luft flimmerte!“

„Es scheint Dir außerordentlich nahe zu gehen“, spottete Bertha, „laß fahren dahin! Die Zahl Deiner Freier ist groß —“

„Nicht diesen Ton“, unterbrach sie Eva ernst, „ich habe meine Anzeichen — es ist mein Glück, das mir davonlaufen will auf Schlittschuhen —“

„Na, wenn nur nicht — der Name „Verlobungsbahn“ verräth ja zur Genüge, daß der kleine, schelmische Gott das eisige Terrain keineswegs flieht, aber Deine Anzeichen —“

„Haben natürlich nichts mit dem Eise zu thun. Doch wenn mir noch einmal Glück aus einem anderen Herzen erblühen soll, so kann es nur durch diesen Mann geschehen! Eine innere Stimme sagt es mir! Zudem habe ich es gelernt, aus wenigen Zeilen heraus —“

„Einen Menschen zu beurtheilen? Das ist unheimlich, Du kleine Weltweise, und wie stellst Du Dir den Mann mit den Reseden vor?“

„Ernst und gut, ein wenig sentimental, ein wenig genial, aber doch kritisch und klug erwägend —“

„Also von Allem etwas — das reine Appetitbrödchen, ich danke! Ich lobe mir ein gut Gericht! Mag mein Zukünftiger nun ruhig oder leidenschaftlich, klug oder eitel sein — von einer dieser Eigenschaften aber muß er eine tüchtige Portion darbieten können!“

Eva wollte sagen, daß Bertha im entscheidenden Moment wohl kaum wählerisch sein werde, denn sie wußte sehr genau, daß der jungen Dame, welche das Mündigkeitsalter längst erreicht hatte, viel daran lag, die Rubinen, die am Ringfinger ihrer Linken funkelten, mit dem schlichten Goldreif zu vertauschen. Aber Eva schwieg, und Bertha huschte hinaus, ein geheimnißvolles Lächeln um die schmalen Lippen. — — — — — — — — — — —

Die Fluth der fröhlichen Schlittschuhläufer wogte bereits über die Eisbahn dahin. Die weiblichen Gestalten erschienen in den mannigfachen Kostümen, von denen sich die hochgerötheten Wangen so vortheilhaft abhoben, wie frische Blumen auf einer riesigen, weißen Alabasterschale.

„Ich wage es auch ohne Schlittschuhe!“ Eva hatte es wohl ein Dutzend Male vor sich hingeflüstert. Das Herz hatte ihr Qual bereitet. So sehr sie sich auch sträubte, es ließ ihr keine Ruhe, sondern trieb sie nach der Eisbahn. Es gibt Stunden in unserem Dasein, wo der freie Wille sich einer höheren Macht beugen muß — dem Schicksal!

Evas reizendes Gesicht, das die frauenhafte Unbefangenheit und Ruhe so gut kleidete, war wie in Purpurgluth getaucht vor froher Erwartung, aber als sie all' die elastisch dahinschwebenden Gestalten vor sich sah, ihre kleinen Füße jedoch vergebens nach einem Halt suchten, da wurde sie ganz kleinmüthig. In keinem Falle durfte sie sich weiter hinauswagen auf die trügerische Eisfläche, und seufzend betrat sie ein Terrain, wo Mütter und Tanten mit blaugefrorenen Nasen und ergebungsvollen Mienen den sarkastischen Bemerkungen der jugendlichen Herrenwelt nach Möglichkeit standhielten.

Eva wurde mit mißtrauischen Blicken empfangen. Was lag ihr daran? Sie drängte sich vor.

„Ah“ — ein leiser Ausruf entschlüpfte ihren Lippen — fast hätte sie beide Arme sehnsüchtig emporgehoben —kein Zweifel, sie hatte „Ihn“ gesehen! Langsam war er, durch ein halbes Dutzend Personen von ihr getrennt, an ihr vorübergeglitten, die Blicke forschend auf die ihm Begegnenden gerichtet — er suchte sein Ideal!

Evas Herz begann zu pochen, als sei sie ein schüchtern liebendes Backfischlein, denn trotzdem sie sein Gesicht nur flüchtig gestreift, glühte doch eine feierliche, beseligende Freude in ihr auf. Sie fühlte, daß sie diesen Mann zu lieben vermochte, daß ihr im Ernst des Lebens bereits geläuterter Sinn dem Fremden Vertrauen und innige Sympathie entgegenbringe.

Wie aber konnte sie sich ihm bemerkbar machen? Als sie noch darüber nachsann, wurde sie plötzlich blaß vor Ueberraschung, denn dort sah sie ihn wieder herankommen; an seinem Arm aber hing eine große, schlanke Mädchengestalt in hocheleganten, pelzverbrämten Eiskostüm, das hübsche, ein wenig moquante Gesicht mit einer leichten Puderschicht bedeckt. Von dem dunklen Sammet der Toilette hob sich weithin leuchtend eine weiße und eine rothe Rose ab, und die Trägerin derselben war Bertha, Evas verrätherische Freundin!

Des Mannes Züge, die vorhin tiefen Ernst verriethen, waren jetzt von einer leichten Freude belebt. Er hörte seiner Begleiterin, welche lebhaft sprach, aufmerksam zu.

Eva fühlte sich vernichtet. Was blieb ihr übrig als den Rückzug anzutreten! Also das war Berthas Freundschaft! Thränen des Zornes füllten die braunen Augen. —

„Ich danke Ihnen für den Brief, gnädige Frau“, bemerkte Baumeister Stäbe, welcher sich inzwischen Bertha vorgestellt hatte, „selten haben mich Worte so wohlthuend berührt wie der Inhalt Ihres Schreibens. Und welch' eine schöne, abgerundete Handschrift Sie besitzen — auf das Urtheil eines Graphologen dürften Sie unbedingt stolz sein!“

Aus Berthas grauen Augen blitzte der Muthwille. „Betreiben Sie diese Wissenschaft? fragte sie schalkhaft, nachdem sie gleichfalls ihren Namen genannt hatte.

„Dazu fehlt mir die Zeit, aber ich interessire mich für sie.“

„Ich athme auf, denn sonst — wer weiß, zu welcher unrichtigen Schlußfolgerung sich solch' ein Gelehrter, welcher auf seine Wissenschaft schwört, verleiten ließe—ich besitze nämlich eine schauderöse Handschrift.“

Er sah sie betroffen an. „Deshalb auch konnte ich Ihre Gesichtszüge mit dieser Handschrift nicht in Einklang bringen“, meinte er schnell, zu spät erkennend, daß er eine Taktlosigkeit begangen.

Bertha preßte die Lippen aufeinander. Evas Urtheil kam ihr wieder in den Sinn. Es erschien ihr so zutreffend!

„Eine Schmeichelei war das eben nicht“, meinte sie nach einer kurzen Pause lächelnd, „aber gleichviel — Ausnahmen gibt es in jedem Falle —“

„Sicher — sicher—“

„Zu diesen darf ich mich wohl rechnen, denn aus jenem Briefe spricht mein Geist — meine Freundin hat nur das niedergeschrieben, was ich ihr in die Feder diktirte!“

„Ah — Ihre Freundin — sie muß einen guten, liebenswürdigen Charakter besitzen—“

Ein heißer, verzehrender Neid stieg in der jungen Dame empor. Zugleich kam ihr die blasse Vorstellung, daß es Dinge im Empfindungsleben geben müsse, die ihrem oberflächlichen Sinn für immer verschlossen bleiben würden. Aber noch glaubte sie den Vortheil für sich zu haben! Einige kleine Nothlügen sollten ihr die Gewissensruhe nicht stören.

„Meine Freundin —? Ein wenig flatterhaft, übermüthig, zu allen thörichten Streichen aufgelegt —“

Nun ereiferte sich aber der Baumeister, welcher im Umgange mit jungen Damen wenig Uebung zu besitzen schien. „Verzeihung, gnädiges Fräulein, allein ich glaube, Sie täuschen sich da — eine solche Handschrift verräth unbedingt einen vorzüglichen Charakter!“

Ein entrüsteter Blick traf den Sprechenden. Bertha erkannte grollend, daß sie das Herz dieses Mannes nicht gewinnen werde. Besser, sie gab ihn frei, als daß sie eine Niederlage erlitt.

Kühl verneigte sie sich. Wie unabsichtlich löste sie die beiden prächtigen Rosen, sie glitten unbeachtet zur Erde.

„Sie enttäuschen mich — ich kam nicht hierher, um eine Lobhymne auf meine Freundin zu hören —“

Langsam zog sie ihren Arm aus dem seinigen. Er gab sie augenblicklich frei, „Verzeihen Sie, mein gnädiges Fräulein, wenn ich Sie verletzt habe. Ich würde das sehr beklagen, doch muß ich zugeben, daß unsere Ansichten so weit auseinandergehen —“

Sie hörte ihn nicht mehr. Wenn er ihre funkelnden Augen, den häßlichen Zug um den Mund gesehen hätte, so würde er sicher etwas anderes empfunden haben, als die Reue, die ihn jetzt so heftig bewegte.

„Weshalb ließ ich Thor mich auch verleiten, solche modernen Fisimatenten mitzumachen!“ schalt er sich selbst, „in meinem Leben gebe ich keine Heirathsannonce wieder auf!“

Die Lust am Schlittschuhlaufen war ihm gleichfalls vergangen. „Ich hätte sie wieder versöhnen müssen,“ dachte er dann, „wie durfte ich eine Dame so tief kränken! Sie hatte recht, weshalb fabelte ich in einem fort von der Anderen, die mich nichts angeht! — Auch eine Handschrift kann täuschen, ja sogar ein Gesicht — das war es, ihr Gesicht mißfiel mir! — Aber ich war ein Esel — — geh, Stäbe, gehörst zum alten Inventar — kümmere dich nie wieder um schöne Mädchen oder Frauen!“

Sein Herz aber war mit diesem Schluß nicht einverstanden. Es sehnte sich nach einer anmuthigen Lebensgefährtin. Seine Phantasie hatte ihm da bereits recht bezaubernde Bilder vorgegaukelt.

Wie er nun in dem fahlen Schein des Spätnachmittags vorwärts schritt, bemerkte er plötzlich dicht vor sich auf dunklem Pelz zwei herrliche Rosen, und als er die Trägerin derselben verstohlen ansah, schaute er gerade in zwei braune, mit sehnsüchtigem Ausdruck auf ihn gerichtete Augen, die ihn magnetisch fesselten.

So stark war die innere Bewegung der beiden Menschen, daß sie stillstanden und ihren glücklichen Empfindungen ruhig nachgaben. Sie wußten es ganz genau, daß die nächsten Minuten sie einander näher bringen müßten. Es war wie ein traumseliges Warten.

Endlich trat der Baumeister grüßend und sich vorstellend zu Eva heran.

„Gestatten Sie mir einige Worte, gnädige Frau?“

„Ich bitte darum.“

Er sah betroffen sie an. Ihre Ruhe that ihm wohl, doch ihre Schönheit machte ihn befangen. „Ich bitte um Verzeihung — aber Sie haben sich mit so wunderschönen Rosen geschmückt, und mir sollte eine weiße und eine rothe Rose heute als Symbol des Glückes gelten —“

„Und ich schaute nach Reseden aus, sowie nach einem blauen Buche mit Goldschnitt — last not least, nach dem Träger eines grauen Ueberziehers!“

Nun lachte er fröhlich auf. „So sind Sie diejenige, welcher der an mich gerichtete Brief in die Feder diktirt wurde?“

„Seit meinem sechszehnten Jahre, wo ich die Pension verließ, habe ich nicht nach Diktat geschrieben!“

„Dann bin ich mit meiner Kunst, Räthsel zu rathen, am Ende.“

„Eine Lösung würde Ihnen jedoch angenehm sein?“

Seine leuchtenden Augen gaben eine beredte Antwort.

„Meine Freundin verabschiedete sich soeben von Ihnen —“

„Allerdings —“

„Bitte, Herr Baumeister, möchten Sie mir mittheilen, was meine Freundin Ihnen erzählt hat —“

„G—ern verehrte Frau, aber bei dem herrlichen Wetter wäre eine Plauderstunde auf dem Eise —“

„Ich kann nicht Schlittschuhlaufen,“ unterbrach sie ihn mit naiver Kläglichkeit, „dadurch ist leider der ganze Wirrwarr entstanden.“

Lächelnd bot er ihr seinen Arm..... Wenige Worte brachten Aufklärung in die Situation. Berthas Komplott hatte wenig genützt. Die Wahrheit triumphirte!

„Als ich mich vorhin ganz untröstlich zum Gehen wenden wollte,“ schloß Eva, „sah ich an Berthas geärgertem Gesicht, daß sie enttäuscht war, und da ich den Irrthum aufzuklären wünschte, so blieb ich noch.“

„Und werden Sie es mir nun gestatten, Ihnen zu beweisen, daß ich durch ein einsames, nur der Arbeit geweihtes Leben mir ein Anrecht erworben habe auf ein großes, heiliges Glück!“

„Meine Tante, welche mein Dasein theilt, bereitet ein vorzügliches Glas Thee; wenn dieses Ihnen begehrenswerther erscheint als eine Schlittschuhtour, so sind Sie hiermit eingeladen.“

„Oh, Du süßer Schelm,“ dachte Stäbe, laut sagte er schlicht und innig:

„Ich danke Ihnen, gnädige Frau. Seitdem ich mein Elternhaus verließ, — und das ist lange her — habe ich mich vergeblich nach solch' einer Theestunde in stiller Häuslichkeit gesehnt—“

Sie sprachen wenig miteinander, als sie in die Stadt zurückkehrten. Ihre Herzen aber pochten es ungestüm, daß Amor die Verlobungsbahn zu neuen Ehren gebracht hatte, und in diesem Falle sogar ohne das obligate Hilfsmittel — ohne Schlittschuhe!

Neck und Nixe!

Den Najaden der Griechen und den noch in Sagen lebenden Apsaras, d. h. aus dem Wasser Entsprossenen, der Inder entsprechen die deutschen Wassergeister, die Nixen, nur daß sie vorwiegend einen unheimlichen, menschenfeindlichen Charakter tragen. Von allen Dämonen der germanischen Mythologie stehen sie ursprünglich der thierischen Gestalt noch am nächsten. Ihr ältester Name ist Nichus, angelsächsisch nicor, niederländisch nicker und necker. Deshalb vielleicht heißt Wodan auch Nikolaus und gilt als Schifferpatron; sein Bild steht am Binger Loch, wo ihm für glückliche Durchfahrt Gelübde geweiht wurden. In der ältesten Zeit dachte man sich die Nixen mit einem Schlangen- oder Fischschweife statt der Füße, späterhin ganz menschenähnlich, aber durch Schwimmhäute, Fischzähne oder Verwandlungen in Fische und andere Wasserthiere an ihre alte Gestalt erinnernd. Sie sind Personifikationen des im heißen Sonnen- oder hellen Mondschein blinkenden Wassers. Die deutsche Sage weist unzählige Nixengeschichten auf. Wie der Neckar von Neck oder Nix, so scheinen das Flüßchen Mümling im Odenwald und der tiefe, fischlose Mummelsee im Schwarzwald mit seinen vielen schaurigen Nixensagen von dem Mummel (mummeln = verhüllen, verbergen, wie Nix vielleicht von necken herrührt), ihrem See- und Flußgeist, benannt zu sein. Andere düstere Seen sind ebenso sagenreich, wie z. B. der nördlich von Eutin zwischen waldigen Hügeln liegende Ukleisee, der gottlose Städte, Schlösser und Dörfer mitsammt ihren Wäldern verschlungen haben soll. Den Anlaß zu diesem Glauben gaben die im See aufgefundenen Reste von Pfahlbauten mit ihren zahlreichen Ueberbleibseln von Geräthen. Auf dem Grunde des Bodensees wollen Schiffer einen feurigen Mann haben laufen sehen. Und im Mohrunger See soll ein riesiger Krebs angekettet sein, der, wenn er sich losreißt, der Stadt Verderben bringt. Auch vom wild-einsamen, großen und über 200 Meter tiefen Walchensee ist in Oberbaiern die Sage verbreitet, daß er dereinst ausbrechen und das ganze Unterland nebst München ersäufen werde.

Diese Sagen von rein örtlichem Gepräge haben mit Nixensagen nichts zu thun. Die Macht der Nixen dachte man sich weniger bedeutend und nur durch das Wasserleben von der menschlichen abweichend. Die weiblichen Nixen, die immer schwermüthig, weichherzig und voll hingebender Liebe erscheinen, schließen, wie die keltischen Elfen, die indischen Apsaras und Ghandarvas, die iranischen Pairikas und die griechischen Nymphen, sogar Liebe und Ehe mit Menschen, besonders mit schönen Jünglingen. Für beide enden diese Verbindungen aber meistens hochtragisch und herzerschütternd. Die weiblichen Nixen sollen eine wunderbare Schönheit besitzen, oft mit dem Oberleib aus der Fluth emportauchen und ihr langes, goldblondes Haar in der Sonne strählen. Sie besuchen auch das Land gern, sind aber immer am nassen Rand ihres Kleides oder Schürzensaumes kenntlich. Auch auf die Tanzböden kommen sie in weißen oder grünen Kleidern, oft als Schwestern zu dritt, und wählen sich aus der Dorfjugend einen Geliebten. Aber zu bestimmter Zeit müssen sie zurück in das Wasser. Denn ihr Vater ist herzlos streng. Und wallt das Wasser blutroth auf, so ist grausames Gericht über sie ergangen. Erscheinen die Nixenfrauen auf Märkten, dann muß man auf die Preise achten, die sie bezahlen. Sind sie hoch, wird Theurung, sind sie niedrig, wohlfeile Zeit.

Der Anblick einer Nixe riß oft einen schönen Jüngling — „halb zog sie ihn, halb sank er hin“ — hinab in die Fluth. Wachilde, Wittigs Ahnfrau, birgt diesen im Schooße der Fluth vor dem verfolgenden, im Zorn unbesiegbaren Dietrich. Holda, die zwischen Hel und Ran in der Mitte steht, empfängt die Ertrinkenden in lachenden Wiesen auf dem Grunde ihres Sees oder Brunnens. Manche Nixen und Meerfrauen haben Häuser und Paläste unter dem Wasser und Gärten dabei mit Bäumen und seltsamen, herrlichen Blumen und Früchten. In den Zimmern aber stehen lange Reihen umgestürzter Gläser und Töpfe, in denen die Seelen der Ertrunkenen stecken. Wer lebend dahin kommt, hört ihr Wimmern. Und hebt er einen der Töpfe auf, so fährt die erlöste Seele rasch empor. Die Wasserblumen galten einst, weil sie den Seenixen zur Wohnung und Nachts zum Schiffe dienen, als heilig. Die Seerose hielt man für eine verzauberte Jungfrau. Bei den Friesen heißt sie Schwanenblume, und sieben Seerosenblätter nahmen sie in ihr Wappen auf.

Unschön und abschreckend erscheinen die männlichen Nixen: alt, langbärtig, rauhhaarig; nur selten zeigen sie sich als goldlockige Knaben. Ihre Gesinnung ist menschenfeindlich, einsiedlerisch, grausam und rachsüchtig. Auf die Haare legen sie großen Werth und, wenn sie oder ihre Kinder geschoren werden, rächen sie es bis ins dritte und vierte Glied. Sie erscheinen in rothen Mützen oder grünen Hüten am Ufer und blecken grüne Zähne, haben auch helle, grüne Augen von tückisch-kaltem Ausdruck, wie Böcklin ihn so trefflich malt. Zur Ehe rauben sie sich Menschenfrauen, die sie hart und lieblos behandeln. Ihre neugeborenen Kinder fressen sie gewöhnlich oder tauschen sie gegen Menschenkinder um. Fleisch essen sie sämmtlich gern. Die Wasserfrauen, die nach den Sagen Fleisch bei den Menschen einkaufen, sollen immer vertauschte Menschen sein.

Menschenopfer verlangen die Nixen alljährlich und holen sie nach dem Volksglauben, wenn man sie nicht freiwillig bringt. Von Ertrunkenen sagte man deswegen oft, der Nix, die Elbjungfer u. s. w. habe sie hinabgezogen. Und Mütter warnen die Kinder noch manchmal, wenn auch scherzhaft: geh' nicht an's Wasser, der Wassermann holt dich. Durchaus menschenfeindlich erscheint z. B. der Nix des Selisbergersees in der Schweiz, der bald als Fisch, bald als Sau zur Ankündigung böser Zeiten auftritt. Auch im Zugersee läßt sich ein Ungeheuer sehen, wenn Theurung, Pest oder Krieg bevorsteht. Wie die Nixen, die aber jeden Lohn verschmähen, verdingen sich auch zuweilen die Wassermänner zu den Menschen, und zwar als Knechte. Zum Lohn fordern sie, wie pommer'sche Sagen erzählen, dann gern ein Schwert, besonders einen Erbdegen. Das weist auf den grausamen, blutdürstigen Zug in ihrem Charakter hin und erinnert an das alte Riesenschwert, das Beowulf in Grendels mattbeleuchteter Halle erblickt. Im Beowulf ist der siegreiche Kampf des Frühlings mit dem Winter, der so gern in den alten germanischen Mythen, Sagen und Festspielen personifizirt wird, in die Kämpfe des Bärensohnes mit See-Ungeheuern eingekleidet, vor allem mit dem teuflischen Wassergeist Grendel. In der altdeutschen Erzählung von des Wasserbären Kampf mit dem Schretel, das einen Bauernhof unsicher machte, lebte die Erinnerung an dieses ursprünglich deutsche Epos nochmals auf. Der tückische Zug der Wassermänner zeigt sich besonders darin, daß sie die Sehnsucht der Menschen nach Glück und Gold hinterlistig ausnützen. Der Donaufürst fragt jeden, der ihm begegnet, was er wünsche, und stürzt ihn dann lachend in die Tiefe: dort finde er alle Wünsche gestillt. Einem darnach begehrenden Kinde soll er eine Korallenkette um den Hals gehängt haben, an der er es aber erwürgte. Und damit fand man es später todt am Donaustrande. Ein anderer Wassermann in Oesterreich zeigte einem armen Fischer einen Schatz unter der Bedingung, daß er mit ihm theile. Der Fischer that es, und da blieb ein Heller übrig; den zerschlug er mit seiner Hacke. Als der Wassermann diese ehrliche Theilung sah, ließ er das Geld liegen und verschwand. Die schwarze Greth an den holsteinischen Küsten, in der gewiß die altnordische böse Ran fortspukt, läßt den Fischer sammt seinem überreichen Fang ertrinken, weil er ihr nicht den kostbarsten, mit Gold, Perlen und Edelsteinen geschmückten Fisch in's Meer warf, wie er versprochen hatte. Seinen ehrlichen Kameraden läßt sie sich aber retten.

An den Mythos vom Zeus und der Europa, der, noch in andern Sagen hier und da auftauchend, auch gemeinsames indogermanisches Eigenthum zu sein scheint, erinnert der Wassermann in Stiergestalt, der als mythischer Stammvater der Merowinge hingestellt wird. Er überfällt als Stier die am Meeresufer schlafende Königin, die zur Mutter des Meroveus wird, des Ahaherrn der Merovinge. Nach älterer Sage gibt sie aber dem Clojo das Leben, dem ersten Frankenkönige, dessen Name von hlôjan, brüllen (lüejen dafür noch jetzt mundartlich) abzuleiten ist. Dieser Name deutet auf den brüllenden Stier der Stammsage zurück, vielleicht auch die Sitte, daß die fränkischen Könige ihren Wagen von Ochsen ziehen ließen, eine Sitte, die man bei fränkischen Bauern noch heute manchmal antrifft, weil sie überhaupt die Ochsen lieber als die Pferde zum Fahren verwenden. In dem 1653 bei Tournay aufgedeckten Grabe Childerichs fand man u. a. auch einen goldenen Stierkopf. Die vorhin angedeuteten verwandten Sagen erzählen ähnliches von einem braunen Stier, der aus dem Mummelsee steigt, und von dem Elfenstier in irischen Elfenmärchen. Auch apfelgraue Rosse steigen aus der Fluth und suchen die Stuten in den Ställen der Menschen auf. Audsun, erzählt das altisländische Landnamabook, fing ein solches und zwang es, ihm zu pflügen. Am Tage ging das gut. Mit Sonnenuntergang aber riß das Roß alles Zeug entzwei, lief in's Meer und kam nicht zurück. In einer deutschen Sage zieht der schwarze Gaul den Pflug, die anderen Pferde und den Bauern sammt seinem Jungen in das grundlose Teufelsbad bei Dassel. Solche Rosse, die an die Meerrosse der griechischen Mythen erinnern, heißen Nennir oder Nikur. Das erinnert an Nichus, den ältesten Namen der Nixen.

So bösartig die Sage die Nixen darstellt, läßt sie doch die Liebe zum Gesange nirgends größer sein als bei ihnen, vorzüglich bei den weiblichen Nixen.. Das bald träumerisch friedliche, bald leidenschaftlich wilde Wasserrauschen und das weiche Schilf flüstern klingen in diesen Sagen wieder. Der Nixensang ist berückend, wie der Tanz und das Spiel der Elbinnen, „Erlkönigs Töchter“, im Mondschein so berückend wirkt, daß man die Augen abwenden muß, um nicht hineingezogen zu werden. Neuere Dichter haben diesen Glauben in der nicht volksthümlich erstandenen, sondern bewußt erfundenen Sage von der Lorelei verkörpert. So lockt und bezaubert auch die Musik des schwedischen Strömkarl, der auch Fossegrin heißt. Beiden Namen rühren vom Rauschen des Wasserfalls her, das auch Foß heißt. Von den elf Melodien Strömkarls dürfen nur zehn gespielt werden. Bei der elften, die dem Nachtgeist und seinem Heere gehört, würden Tische und Bänke, Kannen und Becher, Greise und Großmütter, selbst die Kinder in der Wiege zu tanzen beginnen. Wer des Strömkarls Kunst erlernen will, opfert ihm ein schwarzes Lamm oder ein weißes Böcklein. Ist das recht fett, so greift der Strömkarl über des Lernenden rechte Hand und fährt mit ihr so lange hin und her, bis das Blut aus allen Fingerspitzen spritzt. Dann ist jener aber auch in seiner Kunst vollendet und kann spielen, daß die Bäume tanzen und die Gewässer in ihrem Laufe still stehen. Ja er selbst kann nicht ruhen und vermag nicht eher von seinem Spiele abzulassen, als bis ihm jemand von hinten die Saiten zerschneidet. Außer, er hat das Stück rückwärts zu spielen gelernt.

„Wie singst du so schön nur, lieb' Wassermann,
Und selig wirst du doch nimmer,“

heißt es im Liede, denn das Christenthum hat ihnen wie allen Elben die Seele abgesprochen. Im Volke aber sind sie der Erlösung fähig, ja bedürftig. Der Strömkarl läßt sich für sein Harfenspiel und den Unterricht nicht bloß opfern, sondern auch Auferstehung und Erlösung verheißen.

„Was hilft mir sonst all mein Singen, wenn ich
Mir nicht kann ersingen den Himmel.“

Zur Geschichte des Posthorns.

Mit der Ausbreitung des Schienennetzes verschwinden mehr und mehr die alten Personenposten, welche in früherer Zeit den Dienst unserer Eisenbahnen versehen mußten. Wo heute der schrille Pfiff der Lokomotive ertönt, entlockte früher der „Schwager“ Postillon seinem Posthorn alte, liebliche Weisen. Aber dies Idyll schwindet immer mehr. Nicht mit Unrecht hat der Abgeordnete Schmidt (Warburg) im Deutschen Reichstag die Klage eines alten Landpastors vorgebracht, daß der Klang des Posthorns verhalle, welches den Dörfern die Poesie gegeben. Im Allgemeinen dürfte das Alter des Posthorns weit überschätzt werden. Erst durch Verfügung des General-Postamts vom 31. März 1866 ist es in den preußischen Postdienst eingeführt worden, und zwar an Stelle der früher im Gebrauch befindlichen Post-Trompeten. Die Lieferung der Posthörner für den ganzen preußischen Postbezirk wurde einem Berliner, dem Instrumentenmacher J. F. Glas, übertragen, welcher für ein Posthorn mit Mundstück 2 Rthlr. 20 Sgr. 6 Pf. erhielt. Daß die Deutsche Reichs-Postverwaltung auch heute noch ihre Postillone aufmuntert, die Kunst des Hornblasens zu üben und zu pflegen, beweist in jedem Jahre die Vertheilung zahlreicher Ehrenposthörner.

Frauenherzen.

Roman von **Hans Richter.**

1.

Um die sinkende Sonne ballten sich dunkle Wolkenmassen mit phantastisch gezackten, rothgelb schimmernden Rändern. Ihre Strahlen fielen nur noch gedämpft durch die leise rauschenden Wipfel des Parkes, ohne die Baronesse Ulla von Erlen zu belästigen, die an der halb vermorschten hölzernen Einfriedigung stand. Die Aussicht war von hier aus nicht besonders angenehm — weite flache Kornfelder, zum Theil schon gemäht und hin und wieder von langgestreckten Wiesen unterbrochen, am Horizont ein Kiefernwald, wie eine bläulichgrüne Wand hingestellt, und nur auf der einen Seite, wo er niedriger war, von ein paar dampfenden Schloten und dahinter sich aufbauenden Bergen überragt. Darüber lagerte eine kleine, dunkle Wolke, der verdichtete Rauch, der unaufhörlich aus jenen Schornsteinen emporstieg. Die junge Dame sah nach der Uhr. Fast gleichzeitig tauchte auf dem schmalen Wege zwischen den Kornfeldern ein Reiter auf, der im Galopp heransprengte, mit einem gewaltigen Satz die Holzbarriere nahm und, nachdem er sein Pferd mit einem kurzen Ruck scharf parirt, sehr gewandt aus dem Sattel sprang. Das edle Thier neigte den schlanken Kopf und begann das spärliche, trockene Gras abzurupfen. Offenbar fühlte es sich hier heimisch, und es schien kaum nöthig, daß der Reiter, ein eleganter, junger Ulanen-Officier, den Zügel an einem Pfosten der Barriere befestigte.

Das ernste, blasse Gesicht der Baronesse hatte sich freudig aufgehellt. Sie trat dem Officier entgegen, der ihre unbekleideten, zarten Hände mit einer innigen Bewegung an die Lippen führte.

„Was bringst Du, Arthur?"

„Ich weiß es noch nicht, mein Lieb", antwortete er. „Der Brief ist da, aber noch nicht erbrochen. Wir wollen gleichzeitig erfahren, was er uns bringt, Leid oder Glück, Tod oder Leben."

Er legte ihren Arm in den seinen und so schritten die beiden schönen Gestalten in den Park hinein, der in seiner jahrelangen Vernachlässigung das künstlerische Auge eines Malers ebenso entzückt als das prosaisch prüfende eines Gärtners beleidigt hätte. Zwischen einer Gruppe uralter, prachtvoller Erlen ließ sich das Paar nieder. Ulla lehnte das Haupt an die Schulter des Officiers, der einen geschäftsmäßig aussehenden Brief hervorzog. Ulla ergriff den Brief, überflog flüchtig die Adresse: Dem Königlichen Premier-Lieutenant Herr Arthur von Wahlenberg u. s. w., riß das Couvert auf und entfaltete den Bogen, dessen Kopf die Firma eines auswärtigen Rechtsanwaltes zeigte. In der verbindlichen Kühle solcher Geschäftsbriefe enthielt er die Mittheilung: Die nunmehr erfolgte Eröffnung des Testamentes der am vierten d. Mts. verstorbenen Stiftsdame Aurelie von Wahlenberg habe ergeben, daß das Vermögen der Erblasserin im Betrage von zwanzigtausend Mark zur Hälfte dem adligen Damenstift daselbst, zur Hälfte ihrem Neffen, dem Lieutenant Arthur von Wahlenberg zu Waldheim zufallen und diese Erben verpflichtet sein sollten, ihrer — der Erblasserin — bisherigen Dienerin ihr Mobilar und ihre Garderobe zu überlassen sowie ein Legat von tausend Mark sofort auszuzahlen. Die Summe von neuntausend Mark stehe demnach Herrn von Wahlenberg, nach Abzug der Erbschaftssteuer und der Kosten, zur sofortigen Verfügung — darunter ein unerleserlicher Namenszug „Rechtsanwalt und Notr".

„Neuntausend Mark!" sagte die Baronesse, „das also ist der geträumte Reichthum; statt eines Vermögens eine Bagatelle, ein Tropfen auf einen glühenden Stein!"

„Ich begreife das nicht," murmelte Wahlenberg wie niedergeschmettert. „Tante Aurelie galt für reich, sie half mir stets, sobald die Noth ernst war."

„So daß Du Dein Erbtheil im Voraus verbrauchtest. Ich mache Dir wahrlich keinen Vorwurf daraus. Sie hätte es Dich wissen lassen sollen, daß sie ihr kleines Capital angriff, während Du glaubtest, sie gebe Dir von ihrem Ueberfluß. Also kein weiteres Wort davon! Aber was nun? Wie einen Ausweg finden? Du bist einer der ältesten Premiers im Regiment?"

„Denke an etwas Anderes, Ulla! Von einem Rittmeistergehalt zweiter Classe läßt sich nicht leben, wie wir es gewöhnt sind und in unseren Kreisen thun müssen. Auf mich baue nicht, ich bin eingeengt durch hundertfache Standesvorurtheile, Gesetze und Verpflichtungen, mit gebundenen Händen auf eine schiefe Ebene gestellt. Bis jetzt schützte mich noch die Aussicht auf die Erbschaft der Tante vor den Krallen meiner Geier, nun werden sie über mich herfallen . . . wie weit können jene Neuntausend reichen? Selbst als Rittmeister muß ich bei Einreichung des Heirathsconsenses den notariellen Nachweis eines gesicherten Privateinkommens von jährlich siebenhundertfünfzig Mark führen und auf Ehre und Pflicht versichern, daß ich keine Schulden habe . . . Ich wollte, ich wäre Schuster geworden, anstatt ohne einen Pfennig Cavallerie-Officier."

Die cynische Offenheit, mit welcher Wahlenberg von seinen derangirten Verhältnissen sprach, hätte auf jedes andere Mädchen abstoßend wirken müssen; Baronesse Ulla aber war unter so seltsamen Verhältnissen aufgewachsen, daß es sie kaum berührte. Es stahl sich sogar ein leises, wie zweifelndes Lächeln über ihre Züge, während sie den Geliebten von der Seite ansah.

„Ulla, mein liebes, süßes, einziges Mädchen, was soll aus uns werden?" rief er plötzlich mit jäh hervorbrechender Leidenschaft und preßte ihre Hände in den seinen.

„Weiß ich es?" klang ihre Gegenrede kühl. Wie wir stehen, ist Dir bekannt, und ich bin ein schwaches, unerfahrenes Mädchen, Du bist ein Mann."

„Sage eine hübsch angezogene Puppe, deren Thun und Lassen nicht von ihrem Willen, sondern von einer Unsumme feiner, aber fester Fäden von außen bestimmt wird, was man dann standesgemäßes Auftreten nennt", antwortete er bitter. „Nur eins kann ich noch thun und werde es, so schwer es mir fällt — vielleicht schlägt es zum Glück aus, vielleicht zum Unglück; ich werde den Abschied nehmen und arbeiten. Als Soldat habe ich keine Hoffnung auf eine endliche Vereinigung mit Dir; sobald ich frei bin, kann ich nach einer menschenwürdigen Existenz ringen, arbeiten, Geld verdienen."

„Womit?" Die Stimme der Baronesse hatte eine gewisse Schärfe angenommen, vielleicht, ohne daß sie es wollte. „Womit, Arthur? Deine Vergangenheit wäre Dir ein ewiger Hemmschuh, Deine noble Gesinnung würde sich angeekelt fühlen von dem wüsten, rücksichtslosen Jagen nach Gewinn, das unser heutiges Geschäftsleben darstellt. Du würdest verzweifeln müssen, und ich — ich könnte mit dem armen Officier Alles tragen und durchkämpfen, den Krämer aber müßte ich verachten und hätte Recht daran."

„Also nichts mehr davon", sagte Wahlenberg, über dessen Züge es wie eine Erleichterung ging, daß sein Vorschlag die wohl mehr gefürchtete als gehoffte Billigung nicht gefunden hatte. Er kannte sich und wußte recht gut, wie schnell seine Kraft an der Durchführung jenes Planes erlahmt wäre. „Ich sprach gestern mit dem alten Hennig, Eurem früheren Inspector", fuhr er nach kurzem Schweigen fort. „Er sagte mir, der Erlenhof sei noch zu retten, trotz der ausgesogenen Aecker, der versauerten Wiesen und des niedergeschlagenen Waldes, die jetzt kaum so viel bringen, um die Hypothekenzinsen zu decken. Freilich gehört ein ziemlich beträchtliches Anlagecapital dazu und eine energischere Hand als die Deines Vaters, der mit seinen sinnlosen, landwirthschaftlichen Neuerungen und Versuchen das schöne Gut so jämmerlich heruntergebracht hat. Könnte diese energische Hand nicht die meine sein? Unzählige verabschiedete Officiere wenden sich der Landwirthschaft zu; warum nicht auch ich? Für den Rothgrubener Baron wäre es sehr leicht, Euch so viel vorzustrecken, als es bedürfte, den Erlenhof wieder empor zu bringen. Es ist doch auch sein Stammgut und Ihr seid, trotz Eurer langjährigen Entzweiung, nahe Verwandte. Schließlich bezahlt ihm Dein Vater dieselben Zinsen wie ein Fremder."

„Sie sind sich mehr als fremd — verfeindet, verhaßt."

„Das waren die Väter, der Deinige vielleicht noch jetzt. Baron Georg würde sicherlich gern die Hand ergreifen, die sich ihm zur Versöhnung entgegenstreckt."

„Du kennst ihn genauer?"

„Gewiß, er ist ein guter Junge, ein bischen schweigsam, solid, ein halbes Kind an Lebenserfahrung und nebenbei, was Du wohl weißt, ein Krösus. Zwanzig-, dreißigtausend Thaler müssen eine wahre Bagatelle für ihn sein; seine Kohlengruben bringen ihm jährlich das fünf-, vielleicht das zehnfache. Wie seltsam, daß Du ihn nicht kennst, Ulla!"

„Ebenso wenig wie seine Schwester. Vergiß nicht, daß ich Jahre lang im Pensionat war und daß wir keine Gesellschaft besuchen, in welcher wir möglicher Weise unseren Verwandten begegnen könnten. Rothgruben liegt kaum zwei Meilen entfernt, der Haß der Väter baute eine chinesische Mauer dazwischen, selbst der Name ist in unsem Hause verpönt."

„Und woher stammt dieser Haß?"

„Ich weiß es nicht; Papa spricht nicht darüber.

„Wahrscheinlich eine uralte Liebesgeschichte, die durch thörichten Trotz zu einem romantischen Familienzwist aufgebauscht wurde! Es wäre unsinnig, dieses Schauspiel der feindlichen Brüder noch weiter aufzuführen. Macht ein Ende damit und uns ist geholfen," sagte Wahlenberg heftig, und wie um sein Verlangen als etwas sehr leicht Erreichbares darzustellen, erzählte er allerhand kleine Geschichten von Baron Georg Erlens Reichthum und Gutmüthigkeit.

Ulla hörte stumm zu, das Gesicht zu Boden gesenkt. Auf ihren Wangen zeigte sich eine feine Röthe und unter den halbgesenkten Lidern funkelten die dunklen Augen in lebhaftem Feuer.

Die Sonne war untergegangen, der Abendwind stärker und kühler geworden. Das Mädchen schauerte leicht zusammen. Wahlenberg erhob sich:

„Es ist spät geworden, ich muß fort . . . . und was nehme ich mit heim?"

„Mein Herz, Arthur!" Ulla stand dicht vor ihm, legte die weichen, vollen Arme wie eine Kette um seinen Nacken und schaute ihm scharf, fast prüfend, ins Gesicht. Es waren schöne, feine, aristokratische Züge, regelmäßig und anmuthig.

„Mein Herz", wiederholte Ulla. „Es ist und bleibt Dein, zweifle nicht daran, was auch immer geschehen mag. Das kleine Erbtheil wird doch genügen, Deine Stellung wenigstens auf einige Zeit wieder zu befestigen. Schlage Dich durch, so gut es geht, und lasse nun mich handeln. Ich werde den Fingerzeig, den Du mir gegeben hast, zu benützen suchen; hindere mich nicht, selbst wenn Du mich einmal nicht mehr verstehen solltest."

Sie küßte ihn leidenschaftlich, dann gingen sie dicht aneinander geschmiegt nach dem Ausgang des Parkes zurück, wo das Pferd seinen Reiter mit einem ungeduldigen Wiehern begrüßte. Er schwang sich auf — noch ein Kuß — übersprang abermals die Barriere und ritt in schlankem Trabe der Stadt zu. Ulla kehrte langsam nach dem Schlosse zurück, das sich mit den Wirthschaftsgebäuden wie ein Keil in den ausgedehnten, quadratisch angelegten Park hinein schob.

Der Erlenhof, das Stammgut der Freiherren von Erlen, gehörte keineswegs zu den alten, finsterschönen, trotzigen Feudalschlössern, die sich hier und da noch bis auf die Neuzeit erhalten haben. Ein im wüsten Gebüsch versteckter, halb verfallener, fensterloser Thurm aus mächtigen, altersgrauen Quadern, dicht am Ufer des Flusses, der Erla, deren Brücke er einst als Bollwerk geschützt haben mochte, war der einzige Ueberrest der alten, im dreißigjährigen Kriege verwüsteten Burg. Er hieß der Schwedenthurm, weil sich die Schweden vergebens die dicken Schädel an seinen noch dickeren Mauern eingerannt hatten, und von dem Schatze, den der damalige Freiherr darin versteckt haben sollte, wußten sich die alten Weiber im Dorfe allerhand grausige Geschichten zu erzählen, denn dieser Schatz war selbst Blutgeld gewesen, das sich jener Freiherr als Tillyscher Reiteroberst durch Mord und Plünderung erworben. Leider war dieser Schatz bis heutigen Tages nicht wieder aufgefunden worden und das sah man dem neuen Schlosse recht deutlich an. Das Prädicat „neu" verdiente es auch nur in Beziehung auf den Schwedenthurm, da es auch schon über zweihundert Jahre zählte. Es war ein sehr geräumiger Bau, an welchem im Laufe der Zeit Bedürfniß oder Laune der jeweiligen Besitzer so viel umgeschaffen, vergrößert, weggerissen und wieder angestückelt hatte, daß daraus ein wenig anmuthendes Conglomerat aller möglichen Bauarten und Stile entstanden war. Dieser unfreundliche Eindruck wurde noch verstärkt durch die deutliche Nachlässigkeit, mit welcher der jetzige Baron das für seinen geringen Haushalt viel zu große Schloß behandelte. Eine schmutzig graue Farbe, ein gemeinschaftliches Product von Alter, Rauch und Staub, überzog das ganze Schloß. Es sah aus wie ein Gespenst armseliger Verödung und Langweiligkeit.

Die Baronesse fühlte ein leises Frösteln, als ihr Auge über das wunderliche Gebäude dahinflog. Auf dem großen, mit Ackerwagen und allerhand landwirthschaftlichem Geräth bedeckten Platze vor dem Schlosse, den rechts und links die langgestreckten niedrigen Wirthschaftsgebäude begrenzten, standen zwei Männer, der größere in bäuerischer Kleidung mit abgezogener Mütze, der kleinere im dunklen Gesellschaftsanzug, ein Buch in der Hand, aus welchem er vorzulesen schien, während jener den Kopf dazu schüttelte.

„Melioration — einzöllige Saugdrains — Hauptgraben" — schlugen einzelne Worte einer sehr lebhaften Stimme an Ullas Ohr und dann die Gegenrede des Großen im tiefsten Baß: „Es geht nicht, Herr Amtsrath, es wäre Unsinn bei unserem leichten, sandigen Boden, der schon von selbst alle Nässe durchläßt."

Sie runzelte die Stirn. „Kommst Du, Papa?" rief sie hinüber.

Der kleine Herr wandte sich um. „Sofort, Ulla!" Aber er kam nicht, und sie stieg dann allein die Freitreppe hinauf, um in das der Thür zunächstgelegene Speisezimmer zu treten. Als sie den Spiritus der Theemaschine angezündet, ließ sie sich in einen Fauteuil mit ziemlich verblichener Stickerei nieder und schaute nachdenklich vor sich hin.

Der alte Diener riß die Thür auf und Baron Erlen trat ein, besser gesagt der Amtsrath. Nur mit diesem Titel ließ er sich anreden, und so sehr ihn derselbe mit Stolz erfüllte, ärgerte er ihn auch; hätte er nicht statt dessen den viel bezeichnenderen Titel „Oekonomierath" erhalten können? Landwirthschaft, das heißt rationelle, auf modernen wissenschaftlichen Grundsätzen beruhende Oekonomie war das Steckenpferd des Barons, mit dem er sich denn auch glücklich seit dem früh erfolgten Ableben seiner Gemahlin, die ihn noch einigermaßen im Zaume gehalten, in allerhand Ungemach und eine erkleckliche Schuldenlast hineingeritten hatte. Klein und hager, sehr beweglich, lebhaft in Wort und Geberden, schien er weit eher der Typus eines geselligen Lebemannes als eines Landwirthes.

Während des Essens plauderte er unaufhörlich über den neuesten Plan, den er nach der Lectüre eines eben erschienenen landwirthschaftlichen Werkes gefaßt hatte, eine durchgehende Drainirung sämmtlicher Acker und Wiesen, von welcher er sich den größten Erfolg versprach, was Hartmann, der alte Vogt, nicht einsehen wollte.

„Der Mann ist und bleibt eben ein echter Bauer, dessen Horizont über die uralte Dreifelderwirthschaft nicht hinausgeht", sagte er achselzuckend. „Melioration ist as einzig Richtige für den rationellen Landwirth, und mit Fug kann man jeden Draingraben als eine Goldgrube bezeichnen. Meinst Du nicht auch, Ulla?"

„Gewiß, ... aber sage mir Papa —" das schöne blasse Mädchengesicht hob sich mit einem jähen Ruck empor und die dunklen Augen schauten fest auf den Vater — „weshalb verkehren wir nicht mit Baron Georg Erlen und seiner Schwester auf Rothgruben, unseren nächsten Verwandten?"

Jakob, der alte Diener am Büffet, hüstelte sehr vernehmlich, der Amtsrath ließ klirrend Messer und Gabel fallen, saß einen Augenblick wie versteint und stieß dann emporspringend hervor: „Ulrike, was heißt das? wie kommst Du zu dieser Frage?"

„Ist sie nicht natürlich, Papa?" entgegnete das Mädchen ruhig; „Baron Georg ist mein Cousin und ich habe ihn nur vor Jahren einmal gesehen, ganz von weitem, sein Name wird hier nicht einmal genannt und —"

„Und soll es auch in Zukunft nicht, so lange ich ein Wort hier zu sagen habe", fiel ihr der Amtsrath heftig ins Wort. Seine Augen glühten, es arbeitete mächtig in der kleinen Gestalt, welche jetzt mit hastigen Schritten das Zimmer durchmaß. „Ich will diese Frage und diesen Namen nie wieder hören, nie! Verstehst Du, Ulrike? nie, nie!"

Jakob öffnete die Thür und folgte dem hinausschreitenden Amtsrath, der seine letzten Worte mit einem heftigen Aufstampfen des Fußes begleitet hatte. Baronesse Ulla war wieder allein mit ihrem Räthsel.

2.

Vor dreißig Jahren noch, als der Major von Erlen die schöne Klarissa Wendland heirathete und dadurch Besitzer von Rothgruben wurde, bestand das ganze Dorf aus einem Dutzend verstreuter, baufälliger Tagelöhner-Häuser, und die Felder des Gutes, welche sich durch lang gestreckte Thäler und über schroff ansteigende Hügel dahinzogen, genossen einen gewissen Ruf wegen ihrer Unfruchtbarkeit, woran allerdings auch die mangelhafte Bewirthschaftung schuld sein mochte. Trotz ihrer Ausdehnung wäre der Ertrag kaum genügend gewesen, dem Besitzer ein standesgemäßes Auskommen zu gewähren, aber der schöne Major, der — nachdem er als der eleganteste Garde-Officier binnen wenigen Jahren sein ererbtes Vermögen sehr nobel unter die Leute gebracht — als ein modernen Landsknecht in einem halben Dutzend fremdländischer Armeen gedient und unter allen Himmelsstrichen gefochten hatte, erwies sich zum allgemeinen Erstaunen jetzt als ein industrielles Finanzgenie. Bald nachdem er den Besitz von Rothgruben angetreten, erschienen dort einige bebrillte Herren mit Meßketten, Kompassen, Bohrern und allerhand anderem seltsamen Geräth, wie es hier noch niemals Jemand gesehen hatte. In einen der Schieferhügel wurde ein Bohrloch eingeschlagen, und wenige Tage später verbreitete sich das Gerücht, die Ingenieure seien auf ein mächtiges Kohlenflötz gestoßen. Anfangs lachte man darüber, in der ganzen Umgegend war noch nie eine Spur von Steinkohlen entdeckt worden. Aber nicht lange, so kamen noch andere Sachverständige, Steiger, Bergleute, Maschinen, die sich in die Erde einwühlten und die in der Tiefe verborgenen Schätze, das schwarze Gold der Neuzeit, immer mehr erschlossen. Ein fast unerschöpfliches Lager, urtheilten bergmännische Autoritäten, und so günstig gelegen, daß der Abbau nur vom Rothgrubener Gebiet aus möglich war.

Heut bot das einstige verwahrloste Dorf völlig das Bild einer kleinen Bergstadt. Da rauchten die Schlote, da sausten und keuchten die Maschinen, hohe Gerüste ragten wie riesenhafte Knochenskelette in die Luft, von ihnen herab donnerten die Kohlen aus den mit Dampfkraft emporgehobenen „Hunten" in die unten stehenden Eisenbahn-Wagen, die von eigenen Maschinen auf eigenen Geleisen bis zur nächsten Station befördert wurden, um sich von hier aus in alle Himmelsrichtungen zu zerstreuen. Die durch ihre vorzügliche Einrichtung und Leitung in Fachkreisen berühmte Anlage nahm die ganze, weit gedehnte Thalfläche ein. Den einen emporsteigenden Rand derselben bedeckten die freundlichen Arbeiterhäuser, gleichmäßig in rechtwinklig sich kreuzenden Straßen erbaut und von kleinen Gärten umgeben . . . eine kleine Stadt.

Auf dem gegenüberliegenden, etwas höheren Hügel, der am meisten gegen den Kohlenstaub und Rauch geschützt war, hatte der Major, nachdem er die alten Gutsgebäude abgebrochen, sein neues Heim errichtet, wie es seinem Schönheitssinn und seinem heiteren, eleganten Wesen entsprach. Leider hatte sich der Major seiner vielbewunderten Schöpfung nicht lange freuen können. Kaum war sie vollendet, raffte ihn der Tod hinweg, wenige Wochen später folgte ihm die seit Jahren kränkelnde Gemahlin, zwei Kinder hinterlassend, die damals neun und zwei Jahre zählten. Jetzt aber war Baron Georg Erlen ein Mann von sechsundzwanzig Jahren, durch umfassende Studien und Reisen für den schweren Beruf, sein Erbe selbständig zu leiten, gründlich vorgebildet.

Es schlug vier, als der Baron das den Mittelpunkt der Werke bildende, große Directionsgebäude verließ und die breite, vom Kohlenstaub tiefschwarz gefärbte Straße einschlug, welche nach dem Schloß-Hügel führte.

Da wo die Straße sich mit dem vom Schloß herabsteigenden Parkwege kreuzte, war zwischen beide ein hübscher Garten mit einem stattlichen Hause eingeschoben, die Wohnung des Directors Ahrend, der bereits unter dem Major die technische Leitung des Bergwerksbetriebes geführt hatte und von diesem zum Vormund seiner Kinder ernannt worden war. Eine schlanke, hellgekleidete Mädchengestalt bückte sich eben zu einem Beet duftender Nelken herab, das nur durch ein zierliches eisernes Gitter von der Straße getrennt war.

„Vier Uhr vorüber, Fräulein Meta! stellen Sie die Kaffeemaschine bereit!" rief der Baron stehen bleibend hinüber. „Der Herr Papa wird sofort kommen!"

Die junge Dame schnellte empor. Ein reizendes, rosiges, von glänzend schwarzen Locken umrahmtes Mädchengesicht tauchte glutüberströmt vor dem Baron auf. Dieser zog grüßend den Hut, was die Dame durch eine stumme Verneigung erwiderte, und trat näher an das Gitter heran. „Welch reizende Nelken! wollen Sie mir eine verehren, Fräulein Meta? Nur eine, diese rothe, wenn ich bitten darf; Sie wissen, wie sehr ich gerade diese duftenden Blumen liebe."

Noch immer wortlos trat Fräulein Meta Ahrend in die Pforte und reichte ihm eine der glänzend rothen Blüthen, die er in dem Knopfloch seiner leichten Joppe befestigte, indem er scherzend fortfuhr: „Schönen Dank! Wenn der alte Andreas wieder eine neue Art aufgespürt haben wird, revanchire ich mich. Unter Ihren Händen gedeihen sie doch am besten, wie er trotz alles seines Gärtnerstolzes selbst eingestehen muß."

Er grüßte abermals und bog dann in den Parkweg ein — ohne zu sehen, wie die anderen Nelken den zitternden Händen des jungen Mädchens entfielen, wie die noch eben in dunkle Gluth getauchten Wangen erblaßten und die klaren, grauen Augen ihm wie gebannt folgten.

Langsam stieg er empor. Unter dem Säulengange saßen an einem gedeckten Tisch zwei Damen, die sich nun erhoben und dem Baron entgegenkamen, seine Schwester Hildegard und deren vertrauteste Freundin Edith Krone aus Waldheim. Dem gutmüthigen Baron that das Herz weh . . . an die volle, prächtig entwickelte Gestalt seiner Schwester schmiegte sich die andere an wie die schwanke Rebe an einen kräftigen Stamm; wie stachen gegen Hildegards blühende Farbe diese überzarten, schmalen Wangen ab, auf welche die geringe Anstrengung weniger Schritte jene bösen, scharf abgegrenzten „rothen Flecke malte, die der Volksmund so bezeichnend Kirchhofsrosen nennt! Erlen sah es mit wehmüthigem Blick und noch freundlicher als sonst begrüßte er die junge Dame, reichte ihr den Arm und führte sie zum Tisch zurück.

Während Hildegard die Tassen füllte, zog der Baron einen Brief aus der Tasche und sagte: „Mache Dich auf einen Besuch gefaßt, Hilda; Radlin schreibt mir aus Konstantinopel, er sei des rastlosen Umherschweifens endlich doch müde geworden und wolle nun, Deine gütige Erlaubniß vorausgesetzt, von meiner Einladung endlich Gebrauch machen, um sich in das seßhafte Philisterleben einzugewöhnen."

Klirrend entfiel der Kaffeelöffel Ediths Hand; eine dunkle Röthe bedeckte ihre Wangen.

„Radlin?" rief sie, „Joachim Radlin?"

„Ah ganz recht, Sie trafen ihn ja voriges Jahr in Italien," fuhr Erlen fort. „Ja, er kommt endlich!"

„Er war in Neapel. Papa ist ein Jugendfreund seines Vaters."

„Er schrieb mir davon und ich freue mich wirklich über Ihre Bekanntschaft, denn offen gestanden habe ich ein wenig Angst, wie ich den unsteten Wandervogel hier heimisch machen soll. Es ist ein sonderbares Menschenkind, ein Stück Poet und Künstler. — Ich glaube, ich habe Ihnen noch nicht erzählt, auf welche geradezu romantische Weise ich seine Bekanntschaft machte. Vor vier Jahren beredete mich in Rom ein befreundeter Maler zu einer Fußtour in das Volsker Gebirge. Eines Abends verschlug uns das Schicksal in ein einsam liegendes Wirthshaus, eine der erbärmlichsten u. schmutzigsten Spelunken, die mir je vorgekommen ist. Außer uns waren noch ein halbes Dutzend Hirten da, wild ausschauende Burschen, die mit gierigen Augen unsere goldenen Uhrketten und Ringe musterten und sich dann flüsternd in einen Winkel neben der Thür hockten. Ich zeichnete ohne alle Besorgniß ihren Anführer in mein Skizzenbuch, während der Maler, der den mir völlig unverständlichen Dialect kannte, scheinbar schlafend ihr Gespräch belauschte und mir dann zuraunte, wir müßten sofort aufbrechen und das Dorf zu erreichen suchen, da wir hier nicht sicher seien. Meine Bestürzung wurde noch durch die Entdeckung vergrößert, daß unsere einzige Waffe, ein Revolver, den ich sorglos neben unsere Taschen niedergelegt, verschwunden war. Wahrscheinlich hatte ihn der Wirth bei Seite gebracht, als er unseren Wein und Polenta auftrug. Wir bezahlten unsere Zeche, hingen die Taschen um und suchten die Thür zu erreichen. Vor diese hatte sich aber anscheinend schlafend der muthmaßliche Anführer, ein riesenhaft gebauter Mann, niedergestreckt, so daß es unmöglich war, jene zu öffnen, ohne diesen zu berühren. Vergebens sahen wir uns nach dem Wirth um — er war verschwunden, vergebens bat der Maler den Hirten in höflichem Tone, uns den Weg frei zu machen, er lag unbeweglich wie im tiefsten Schlafe; doch als ich ihn in zorniger Ungeduld mit dem Fuße anstieß, stand er in demselben Augenblick auf beiden Beinen und in seinen Händen funkelte ein langes Messer. Zugleich umringten uns die Anderen, und ließen ihre eisenbeschlagenen Hirtenstöcke und dolchartigen Messer vor unseren Augen spielen. Diese kritische Situation — denn wir wären sicherlich vollständig ausgeplündert und beim geringsten Widerstande ermordet oder doch auf das Furchtbarste gemißhandelt worden — nahm urplötzlich eine ganz unerwartete Wendung. In den wilden Tumult hinein tönte ein kräftiges, gut deutsches „Guten Abend, meine Herren!" In der Thür stand eine blondbärtige Männergestalt, ein echter, deutscher Hüne, der mit einer geradezu verblüffend, ja unwiderstehlich komisch wirkenden Ruhe die beiden ärgsten Schreier am Kragen ergriff, sie wie ein Paar Bündel in die Dunkelheit hinausschleuderte und ebenso schnell und ruhig die anderen vier oder fünf folgen ließ, ehe diese zur Besinnung kamen oder einen Widerstand wagten. Dann schloß er eintretend die Thür und Fensterladen, und bedeutete dem Wirth, der sich auf den Spektakel der Hinausgeworfenen hin wieder eingefunden hatte, er wünsche die Nacht mit uns hier zu verbringen, werde ihm aber für jede Störung unserer Ruhe unwiderruflich den Schädel einschlagen. Fanden die Strolche seine Riesenkraft denn doch zu gefährlich oder erzählte ihnen der Wirth, der sicher unter einer Decke mit ihnen steckte, von den Revolvern unseres Beschützers, genug, sie störten uns nicht weiter. Am anderen Morgen konnten wir wohlbehalten unsere Tour fortsetzen, wobei Radlin, der ganz allein wanderte, sich uns anschloß. Er kam damals aus Spanien und wollte nach dem Orient. Als er mich aufforderte, ihn zu begleiten, schlug ich gern ein, so wurde ich sein Freund, worauf ich stolz bin."

„Alles in Allem: Herr Joachim Radlin ist ein Muster aller Vollkommenheit," bemerkte Hildegard spöttisch.

„Du hast eben ein Vorurtheil gegen ihn," sagte der Baron achselzuckend. „Ich ärgere mich darüber durchaus nicht, denn ich bin sicher, daß Radlins persönliche Bekanntschaft dasselbe sofort zerstören wird. Meinen Sie nicht auch, Fräulein Edith?"

„Gewiß," antwortete diese lebhaft. „Ich freue mich so sehr auf sein Kommen; ach, wie hübsch das sein wird!"

„Ich fürchte, er wird sich in der Gesellschaft so unbedeutender Landmädchen — Pardon, liebe Edith — sehr bald außerordentlich langweilen."

Trotz seiner vorherigen Versicherung war Baron Erlen jetzt doch nahe daran, sich über diesen Einwurf seiner Schwester zu ärgern, deren versteckter Widerspruch ihm ebenso unangenehm als unerklärlich war. Mühsam eine heftige Erwiderung unterdrückend, verabschiedete er sich von den Damen. Als er aus dem Park auf die Straße trat, rollte eben eine elegante Equipage heran, deren Kutscher sofort anhielt. Der Aussteigende, Ediths Vater, schüttelte dem Baron herzlich die Hand, winkte dem Kutscher, weiter zu fahren, und wandte sich alsdann zu jenem zurück.

„Es ist mir lieb, daß ich Sie hier allein treffe, junger Freund; Sie erhalten dieser Tage Besuch?"

„Ah, Sie wissen schon, Herr Consul?"

„Radlin schrieb es mir, das heißt der Vater. Wir sind Jugendfreunde, wie Sie vielleicht schon wissen werden; haben uns zwar eine Reihe von Jahren nicht mehr gesehen und sehr selten geschrieben, doch thut das unserer Freundschaft keinen Abbruch. Radlin will sein Gut verkaufen und sähe es gern, wenn sein Aeltester, also Ihr Freund Joachim, vorläufig als Volontär in mein Geschäft einträte. Ich habe doch selbst keinen Sohn mehr, dem ich die Firma, die ich zu Ehren gebracht, hinterlassen könnte!" — Ein trüber Schatten glitt über das Gesicht des alten Mannes; er hatte bereits seine Gattin und drei Söhne begraben, Edith war sein letztes Kind und auch sie mußte er langsam dem Grabe zuwelken sehen. — „Glauben Sie, daß er Neigung und Anlage zum Kaufmann hat?"

Erlen lächelte unwillkürlich. Radlin, der unstäte Wandervogel, der phantastische Feuerkopf auf einen Comptoirsessel festgebannt!

„Nein, Herr Consul, der Wahrheit die Ehre! Von kaufmännischem Genie habe ich bei meinem Freunde noch nie etwas bemerkt. Das aber kann ich Ihnen versichern, was Radlin auch beginnt, das erfaßt er mit vollem Eifer und führt es mit eiserner Willenskraft durch. Will er Kaufmann werden, so wird er sicher ein sehr tüchtiger Kaufmann sein. Doch wir können wohl ganz offen reden! Haben sich seine Vermögensverhältnisse derart geändert, daß er gezwungen ist, an einen lohnenden Erwerb zu denken?"

„Es scheint fast so, obwohl ich dafür halte, ein Mann sollte sich stets sein Brot zu verdienen wissen."

„Mein Gott, wie leid thäte mir der Arme, wenn es Wahrheit wäre!" murmelte der Baron noch ganz bestürzt. „Drängen Sie ihn nicht zu einer allzu schnellen Entscheidung, schreiben Sie auch in diesem Sinne an seinen Vater. Solche Entschlüsse können doch nicht über's Knie gebrochen werden. Lassen Sie ihn hier ruhig überlegen, in meinem Hause wird er stets ein Heim haben. Er kann ja ebenso gut bei mir Landwirth oder Bergmann werden, wenn dies seinen Neigungen mehr entspricht. Und wenn etwa schnelle Hilfe nöthig wäre, so —"

„Nichts da, junger Freund!" fiel der alte Herr ihm in's Wort. „Radlin senior ist mein Freund, den Sohn will ich Ihnen vorläufig überlassen. Nur Eines sagen Sie mir auf Ehre und Gewissen: ist Joachim Radlin trotz seiner Irrfahrten ein Gentleman geblieben, dem Sie Ihre Schwester oder Tochter anvertrauen oder zur Frau geben würden?"

„Hätte ich ihn sonst in mein Haus eingeladen, in welchem meine schöne, junge Schwester die einzige Dame ist? Seien Sie unbesorgt; Fräulein Edith kann Ihre Besuche bei uns ruhig fortsetzen und ihm auch in Ihrem Hause die Honneurs machen."

„Ich danke Ihnen, Herr Baron!"

Der Consul holte tief Athem, wie von einer schweren Last befreit.

Inzwischen hatten die Herren wieder die Höhe des Schloßberges erreicht und die beiden Mädchen, welche jetzt plaudernd den Garten durchstreiften, kamen ihnen mit lautem Gruß entgegen. Radlins wurde nicht mehr erwähnt.

3.

Während der Amtsrath, theils um neue, „rationelle" Culturmethoden zu erproben, mehr wohl aber noch durch beständige Geldnoth gedrängt, den einstmals herrlichen Waldbestand des Erlenhofes erbarmungslos verwüstet hatte, wurde der umfangreiche Rothgrubener Forst auf jede Weise gehegt und gepflegt. Baron Georg Erlen, der die Natur und besonders den Wald liebte, kaufte lieber Holz, als daß er seine herrlichen Stämme hätte niederschlagen lassen. Oft wanderte er in freien Stunden hinaus und erquickte Herz und Auge. Selten trug er ein Gewehr bei sich. Er war kein Jäger, er wollte nicht den Waldfrieden stören, er suchte ihn ja selbst, diesen süßen, stillen Frieden der grünen Hallen, wo es sich so phantastisch schön träumen ließ.

Es fehlte dem Baron durchaus nicht an der Bekanntschaft sehr angenehmer, junger Damen. Im Gegentheil, es gab deren zu Dutzenden, welche dem jungen Millionär in der liebenswürdigsten Weise selbst oder durch ihre respectiven sorgenden Mütter zu verstehen gaben, daß er nur anzuklopfen brauche, damit ihm aufgethan werde, aber wenn je, so beweist gerade in solchen Fällen das Wort von der Absicht, welche verstimmt, seine tiefe Wahrheit. Baron Erlen blieb kalt.

Ja, wenn er ein Weib gefunden hätte, das seinen Reichthum vielleicht gar nicht kannte, das ihn liebte um seinetwillen, ein reines, edles, stolzes Weib, wie er es sich ausmalte in seinen Träumereien bei solchen Spaziergängen durch den stillen Wald — ah! Der Baron unterbrach plötzlich seinen sich in den romantischsten Arabesken verlierenden Gedankengang. Er verfolgte einen schmalen Fußweg, der durch ein urwaldähnliches Dickicht nach seinem Lieblingsplätzchen, dem sogenannten Jungfernsee, führte. Man wußte, daß er es nicht liebte, hier von Fremden gestört zu werden, obwohl sonst der Besuch des Waldes Jedem ohne Weiteres gestattet war. Man mied daher gewöhnlich diesen Weg, so daß sich der Baron daran gewöhnt hatte, hier Niemandem zu begegnen, — und nun stand wenige Schritte vor ihm, urplötzlich aus dem Walddunkel auftauchend, eine schlanke Frauengestalt, einen nickenden Eichenzweig auf dem breitrandigen Strohhut, unter welchem ein wunderbar schönes, etwas blasses Gesicht mit großen, dunklen Augen hervorschaute.

„Ich habe mich verirrt; würden Sie wohl die Güte haben, mein Herr, mir den nächsten Ausgang nach dem Erlenhofener Wege zu zeigen?"

Baron Erlen hatte erst einmal versucht, mit dem Amtsrath in Verbindung zu treten und war von diesem so schroff zurückgewiesen worden, daß er seitdem den Erlenhof und seine Bewohner ebenso sorgfältig mied, wie diese letzteren ihn. Mithin hatte er seine Cousine Ulla nur vor Jahren einige Male flüchtig auf der Straße gesehen, als sie noch ein Kind war, dagegen seit ihrer Rückkehr aus dem Pensionat ihre blendende Schönheit zur Genüge rühmen und beschreiben hören, weshalb er jetzt keinen Augenblick zweifeln konnte, daß er sie vor sich habe.

„Gestatten Sie, daß ich Sie auf den rechten Weg bringe," bat er. „Er führt erst am See nach der Chaussee ab."

Das war eigentlich eine Unwahrheit, denn der breite Fahrweg lief kaum fünf Minuten entfernt an diesem Fußsteige vorüber, aber in Erlen regte sich ein eigenthümliches Verlangen, noch länger in diese glänzenden dunklen Augen zu schauen. Unbefangen schritt sie dicht an seiner Seite und bisweilen, wenn die von beiden Seiten weit überhängenden Aeste sich besonders eng zusammendrängten, geschah es, daß ihr Arm ihn unwillkürlich berührte oder seine Hand, welche einen störenden Zweig zur Seite schob, ihr Kleid oder gar ihr volles Haar streifte, von welchem sie jetzt den Hut abgenommen hatte, und dann war es ihm jedesmal, als zucke eine elektrische Flamme zu ihm herüber, welche sein Blut heißer und schneller kreisen ließ.

„Wie schön ist es hier!" begann sie von Neuem mit einem tiefen Aufathmen. Ich habe noch nie einen so prächtigen Wald gesehen, Baron Erlen ist ein glücklicher Mann."

„Weil er der Besitzer dieses Waldes ist?" fragte der Baron lächelnd, der aus dieser Aeußerung schließen konnte, daß nicht eine Ahnung, wer er sei, in ihr aufgestiegen war.

„Gewiß! Wenn er durch diese grünen Säulenhallen streift oder sich in das malerische Dickicht lagert mit dem Bewußtsein: das Alles ist mein! — dann müßte, glaube ich, jede Sorge von ihm weichen, nur noch Stolz und Befriedigung sein Herz erfüllen. Doch das erinnert mich daran, daß man mir sagte, er liebe es nicht, daß Fremde bis an den Jungfernsee vordringen."

„Folgen Sie getrost meiner Führung, Baronesse. Ich werde die Verantwortung dem Baron gegenüber tragen. Freilich will er an seinem stillen Lieblingsplätzchen nicht gerade durch geräuschvolle Picnics lustiger Gesellschaft gestört werden, erlaubt den Besuch desselben jedoch sicher sehr gern einer Dame mit so feinem Verständniß für die Schönheiten des Waldes — und besonders einer Verwandten!"

„Ah, Sie kennen mich?" rief Ulla im Tone der Ueberraschung und fügte mit einem bezeichnenden Blick auf des Barons leichte, grüne Jagdjoppe hinzu: „Sie gehören vielleicht selbst zu den Rothgrubener Forstbeamten?"

„Ich führe allerdings die oberste Verwaltung über diesen Wald," gab der Baron ausweichend, ohne gerade zu lügen, zur Antwort.

„Wie beneide ich Sie darum — wir haben in Erlenhof nichts Aehnliches aufzuweisen, leider!" seufzte Baronesse Ulla.

Baron Erlen wußte sehr genau, welche trostlosen Verhältnisse auf dem Erlenhofe herrschten. Ein flüchtiger Seitenblick zeigte ihm den finsteren Schatten, der sich über Ullas schöne Züge gelegt hatte. Er konnte sich leicht sagen, was sie empfand, und in die Bewunderung ihrer Schönheit mischte sich ein tiefes Mitleid.

Nur wenige Momente hielt jene dunkle Wolke an, dann wich sie einer unverhohlenen Bewunderung, die großen Augen des Mädchens öffneten sich weit und die feinen Lippen stießen ein erstauntes „Ah, wie schön!" aus — sie hatten den Jungfernsee erreicht.

Derselbe verdiente eigentlich den anspruchsvollen Namen See nicht. Es war vielmehr nur ein mäßig großer Teich, halb mit Binsen überwachsen und ohne sichtbaren Zu- und Abfluß. Großblättrige Wasserrosen wiegten ihre weißen Blüthen auf der unbewegten Fläche. Gewaltige Erlen, Eichen und Weiden streckten ihre Aeste weit über die dunkle Fluth, über welcher bunt schillernde Falter ihr heiteres Spiel trieben. Da, wo der schmale Fußsteg am See endete, erhob sich, das Ufer hoch überragend, eine gewaltige, moosbedeckte Felsenplatte, von einem phantastischen Gerank von Epheu, wildem Hopfen und anderen Schlingpflanzen überdacht. Das war Baron Erlens Lieblingsplatz.

(Fortsetzung folgt.)

— **Eigenthümliche Begründung.** A.: „Kocht Deine Frau selbst?" — B.: „Natürlich, sonst würde ich doch nicht im Restaurant essen!"

Perlen.

Roman von **Friedrich Jacobsen.**

(Für neu hinzukommende Leser folgt nachstehend eine kurze Inhalts-Angabe des schon zum Abdruck gebrachten Theiles vorliegenden Romans.)

Graf Friesen von Rönnekamp, ein sehr adelsstolzer holsteinischer Grundbesitzer, hat es seiner Zeit seiner Schwester sehr verübelt, daß dieselbe sich aus Liebe mit einem Bürgerlichen, dem Polen Stanislaus Malinsky verheirathete. Noch weniger hatte es ihm zugesagt, daß sein Schwager, der von Hause aus Gutsbesitzer war, mit dem Vermögen der geborenen Rönnekamp in Warschau ein Bankgeschäft begründete. Als indessen Malinsky und bald nach ihm auch seine Gattin starb, fühlte Graf Rönnekamp sich verpflichtet, die 18-jährige Wera, das einzige Kind seiner Schwester, nicht nur unter seine Vormundschaft, sondern auch in sein Haus aufzunehmen. Bei ihrem Einzuge jedoch setzte er dem jungen Mädchen in kühlen Worten auseinander, daß er keineswegs beabsichtige, seinen einzigen Sohn, den Marine-Lieutenant Dietrich v. Rönnekamp, auch nur im Geringsten in seinen Erbrechten zu verkürzen. Sie, Wera, habe von ihren Eltern nur ein Vermögen von 100,000 Mark ererbt, mehr als das habe sie nicht zu erwarten. Wera nimmt diese Eröffnung mit geschäftsmäßiger Ruhe auf; nur widerstrebend fügt sie sich aber, als ihr Vormund erklärt, er würde dem Hamburger Bankier Laßen, bei dem ihr Vermögen als Geschäftseinlage steht, den Wunsch ausdrücken, dasselbe fortan nur als Deposit zu betrachten, damit er's nicht etwa bei einer gewagten Spekulation auf's Spiel setze. — Einige Jahre später, kurz vor dem Eintreten der Volljährigkeit Weras, wird diese gelegentlich einer Badereise, welche ihr Onkel mit ihr macht, mit Manfred Wilson bekannt, dem Sohn eines Hamburger Rechtsanwaltes, der als langjähriger juristischer Berather des Grafen Rönnekamp mit diesem auf freundschaftlichem Fuße steht. — Zwischen den beiden jungen Leuten spinnt sich ein Verhältniß an, dessen natürlicher Entwicklung weder von dem Grafen Rönnekamp noch von den Eltern Manfreds etwas in den Weg gelegt wird. Als im folgenden Winter Graf Rönnekamp zeitweilig nach Hamburg übersiedelt, geben die Wilsons auf Veranlassung Manfreds an Weras Geburtstag ein Fest, bei welchem es zwischen den Liebesleuten zur Aussprache und zum Verlöbniß kommt. An diesem Abend trägt Wera zum ersten und zum letzten Male ein ungemein werthvolles Perlen-Halsband, ein Erbstück aus dem Nachlasse ihrer Mutter. „Perlen bedeuten Thränen." — Als Manfred Wilson seiner kränklichen Mutter von seiner Verlobung Mittheilung macht, beglückwünscht diese ihn, spricht ihm aber zugleich auch von einem unheilkündenden Traum, worin sie ihn mit angstverzerrtem Gesicht in einem schweren Nebel habe verschwinden sehen. Manfreds Vater, zu dem sich der junge Mann von der Mutter begibt, macht ihn mit seinen Vermögens-Umständen bekannt und sagt ihm, daß er ihm bei seiner Verheirathung 150,000 Mark einhändigen würde. Mit Weras 100,000 Mark würde das, zu 4 Prozent angelegt, ein Jahreseinkommen von 10,000 Mark geben, wovon das Paar, wenn auch nicht luxuriös, so doch anständig leben könne. Manfred, der als Volontär in Laßens Bankgeschäft arbeitet, spricht den Wunsch aus, die 150,000 Mark sofort in die Hände zu bekommen, um sich damit an einer „ganz sicheren" Spekulation des Bankiers zu betheiligen. Hiervon will aber der ältere Wilson nichts wissen.

Im Wilson'schen Hause ist, auf Empfehlung Weras, Karl Busse als Diener Manfreds angestellt. Karl war früher als Gärtner bei dem Grafen Rönnekamp beschäftigt, hatte sich indessen eine mehrmonatliche Freiheitsstrafe zugezogen, indem er einen Burschen niederschlug, der ihm bei Weras Kammerjungfer, Bertha Fischer, ins Gehege kam. Im Gefängniß hat Karl den gewerbsmäßigen Einbrecher Ludwig Köhler kennen gelernt, einen verzweifelten Menschen, welcher durch die Vergeblichkeit seiner Bemühungen, sich ehrlich durch die Welt zu schlagen, fast gewaltsam auf den Pfad des Verbrechens gedrängt wird. Der Polizeisergeant Brinkmann hat wiederholt gesehen, daß der junge Busse mit Köhler, dem notorischen „Schlosserlude", verkehrt, und da er nicht weiß, daß es sich dabei nur um Unterstützungsgesuche handelt, welche jener an den ehemaligen Mitgefangenen richtet, so wird Busse dem Beamten durch diesen Verkehr verdächtig.

Zwei Tage nach der Verlobung Manfreds und Weras sprechen diese Beiden über ihre Geldverhältnisse, und Wera ermächtigt ihren Bräutigam, ihre 100,000 Mark von Laßen zu erheben und nach Gutdünken darüber zu verfügen, bezw. sie auf dem Wege der Spekulation zu vermehren. Manfred verlangt und empfängt am folgenden Morgen das Geld von dem Bankier, und wenige Augenblicke nachher erhält dieser die Nachricht von dem Bankerott einer New Yorker Firma, der unvermeidlich auch den Sturz seines eigenen Hauses nach sich ziehen muß. Aufgeregt stürzt der Bankier zur Thür hinaus, ohne von Manfred eine Empfangsbescheinigung verlangt zu haben. Manfred hat jetzt das Geld seiner Braut, in Form von Staatspapieren, in der Tasche. Er hat am Abend zuvor 10,000 Mark im Spiel verloren und sich „auf Ehrenwort" verpflichtet, die Schuld binnen 24 Stunden zu bezahlen. Er verkauft die Staatspapiere mit einem Gewinn von einigen Tausend Mark, spielt von Neuem und verliert das ganze Vermögen seiner Braut. Als er verstört aus dem Klub nach Hause geht, kommt er an der Alster vorbei, gerade als man die Leiche des Bankerotteurs Laßen aus derselben auffischt.

Am Tage zuvor hatten Karl Busse und Bertha Fischer sich einen vergnügten Abend gemacht. Sie hatten ein anständiges Vergnügungslokal besucht, wo sich ihnen, unter der Maske eines pensionirten herrschaftlichen Dieners Namens Goldner ein Diebshehler genähert hatte, ein gewisser Josias Dreyer, der Karl in geschickter Weise dazu bringt, ihm genaue Angaben über die Einrichtung des Wilson'schen Hauses zu machen. Am nächsten Morgen erhält Wera Malinsky einen anonymen Brief, worin sie vor ihrer Kammerzofe gewarnt wird, die heimlich Zusammenkünfte mit einem höchst gefährlichen Menschen habe. Graf Rönnekamp sieht sich durch dieses Schreiben veranlaßt, den kostbaren Perlenschmuck seiner Nichte noch am selben Tage zu Wilson zu bringen, mit der Bitte, dieser möge ihn aufheben und später verkaufen, weil Wera erkläre, sie sei nicht in der Lage, sich einen Betrag von 100,000 Mark als todtes Kapital um den Hals zu hängen.

In der folgenden Nacht, nachdem der junge Wilson ermattet eingeschlafen, wird im Hause des Rechtsanwaltes eingebrochen. Der Kassenschrank war von der Rückseite angebohrt worden, und der Dieb hatte die den Perlenschmuck enthaltende Kassette daraus entwendet. Der alte Diener Jakob Dirxen wird das begangene Verbrechen als Erster gewahr. Er weckte den jungen Wilson und wundert sich im Stillen nicht wenig über die Gleichgiltigkeit, mit welcher dieser die Kunde von dem Einbruch aufnimmt. Jakob's leise Andeutung, daß der Dieb im Hause wohl einen Bundesgenossen (den Busse) gehabt haben möchte, wird von Manfred schroff zurückgewiesen. Dirxen macht auf verschiedene Flecke auf dem Fußboden aufmerksam, welche von einer rothen Stearinkerze herrühren, während Räuber doch Blendlaternen mit sich zu führen pflegen. Der ältere Wilson kommt nun hinzu und erklärt, durch den Einbruch werde seine Berufsehre gefährdet. Als Manfred, der bis dahin geglaubt hat, daß sich die für ihn bestimmten 150,000 Mark in dem Schrank befunden hätten, erfährt, daß dieses Geld längst zur Bank gebracht, dafür aber der Schmuck Wera's in dem Schranke war, bricht er, durch seelische Erregung überwältigt, bewußtlos zusammen.

(4. Fortsetzung.)

11.

Wenn man auch anfangs der Meinung gewesen war, daß dem Ohnmachtsanfall, welcher Manfred betroffen hatte, keine erstere Bedeutung beizumessen sei, so änderte sich diese sorglose Auffassung doch sehr bald, nachdem der Kranke in seinem Bette zum Bewußtsein zurückkehrte und die ersten zusammenhängenden Worte sprach.

Denn dieselben waren eigentlich zusammenhanglos.

Eine gewisse Ideenverbindung mit den Begebenheiten der letzten Stunden konnte allerdings nicht verkannt werden, denn Manfred redete ganz deutlich von Perlen, und es stand ja fest, daß ein Diebstahl an diesen begangen worden war, aber die Art und Weise, wie er sich darüber ausdrückte, ließ eine Art geistige Verwirrung und das Hinüberschweifen der Gedanken auf andre Gebiete, also die Unfähigkeit logischen Denkens vermuthen.

„Sie liegen tief unten," sagte er. „Perlen müssen in der Tiefe liegen, denn sobald sie heraufgeholt werden, stiften sie Unheil an."

Dann war er eine Weile still und fing endlich an, von dem Wasser zu sprechen. Das stand wohl auch in Verbindung mit dem Gedanken an die Perlen, der seine Seele besonders lebhaft zu beschäftigen schien, aber wiederum drückte er sich in einer beängstigend unklaren Weise aus.

„Das Wasser ist sehr verschwiegen," sagte er, „und es ist wohlthätig, denn es wäscht alles ab. Bringt mir Wasser."

Er litt offenbar am Fieber, aber wenn man ihm ein Glas zum Trinken reichte, wies er es unwillig zurück.

„Was sollen die paar armseligen Tropfen? Ich brauche mehr — gebt mir die Alster!"

Er phantasirte und lag in den Kissen mit brennendem Kopf.

Die ganze Last der Gegenwart ruhte auf Dr. Wilsons Schultern, denn als Manfreds Mutter von dem Unfall hörte, der ihren Sohn betroffen hatte, verfiel sie in Krämpfe und mußte ebenfalls zu Bett gebracht werden.

Mitten in diese Verwirrung, welche für den Augenblick die Verfolgung des Diebstahls in den Hintergrund treten ließ, traf der herbeigerufene Hausarzt ein.

Er stellte bei Frau Wilson die ungewöhnlich heftige Wiederkehr jener Nervenzufälle fest, an denen die zarte Dame bereits seit Jahren litt, empfahl zur Vermeidung drohender Lebensgefahr das Fernhalten jeder Aufregung, und begab sich sodann zu Manfred, der jetzt anscheinend theilnahmlos dalag.

Als er den Kranken untersucht hatte, wurde sein Gesicht sehr bedenklich.

„Hier ist ein schweres Nervenfieber im Anzug, dessen Ursachen mir vorläufig noch unbekannt sind," sagte er zu Dr. Wilson. „Es kann eine starke Erkältung vorliegen, oder möglicherweise auch eine heftige Gemüthsbewegung. Die Disposition ist jedenfalls erblich vorhanden. Außerdem aber habe ich noch ein Symptom entdeckt, das mich ganz besonders beunruhigt. Der Kranke schien Schmerzen in seiner rechten Hand zu empfinden, und als ich dieselbe untersuchte, fand ich eine bedeutende Anschwellung. Diese rührt offenbar von einer an und für sich sehr unbedeutenden Verletzung des Handgelenks her, trägt indessen alle Merkmale einer beginnenden Blutvergiftung. Ich habe natürlich sofort energische Gegenmittel angewandt und hoffe zuversichtlich, diese nächste Gefahr glücklich zu beseitigen; immerhin aber haben wir es mit zwei Gegnern zu thun, von denen der eine so heimtückisch ist wie der andere. Die Besinnung des Patienten wird vermuthlich gegen Abend zurückkehren und dann in ein längeres Stadium der Fieberphantasie übergehen; wenn Sie eine zuverlässige Person im Hause haben, die dem Kranken sympathisch ist, dann würde es sich empfehlen, derselben die erste Pflege zu übertragen; später ist es ziemlich einerlei, wer dieses Amt übernimmt.

„Ich werde selbst bei meinem Kinde bleiben," sagte Wilson gefaßt, aber der alte Arzt schüttelte den Kopf.

„Nicht Sie, lieber Freund, die Angst um den Kranken wird Ihnen die erforderliche Ruhe rauben, und außerdem bedarf Ihre Frau ebenfalls der Ueberwachung. Wissen Sie sonst Keinen?"

„Doch," entgegnete Wilson zögernd, „der Diener meines Sohnes scheint ein zuverlässiger Mensch zu sein, und jedenfalls rühmte Manfred seine Anhanglichkeit — —"

„Kann ich mir den Menschen einmal ansehen?"

Karl Busse wurde herbeigerufen.

Er war natürlich von allen Begebenheiten längst unterrichtet, aber Dirxen schien noch keine Gelegenheit gefunden zu haben, mit ihm unter vier Augen zu reden, denn er machte wohl den Eindruck eines betrübten, aber keineswegs den eines verwirrten Menschen.

Der Doctor betrachtete ihn prüfend und nickte scheinbar zufrieden.

„Wir haben hier einen sehr schweren Krankheitsfall," sagte er ernst, „sind Sie bereit, die erste Pflege Ihres jungen Herrn zu übernehmen? Ich muß Ihnen dabei bemerken, daß die Gefahr einer Ansteckung nicht ganz ausgeschlossen ist."

Karl benahm sich in einer Weise, die das Herz des alten Arztes sofort gewann. Er versicherte, daß er sich nicht im mindesten fürchte, und daß es ihm eine Freude sein werde, die Dankbarkeit, welche er gegen dieses Haus hege, durch die That bestätigen zu dürfen.

Er sprach diese wenigen Worte mit Bescheidenheit und Ruhe, so daß dieselben den Eindruck der Aufrichtigkeit machten, und Dr. Wilson ihm dankbar die Hand drückte. Dann gab der Arzt Busse noch einige Verhaltungsmaßregeln.

„Der Kranke wird zeitweilig zum Bewußtsein zurückkehren," sagte er. „Ob seine Gedanken vollständig klar sein werden, läßt sich noch nicht überblicken, aber es kommt vor allen Dingen darauf an, jede Aufregung von ihm fernzuhalten. Widerspruch regt einen Fiebernden stets auf, hüten Sie sich also, in gleichgiltigen Dingen seine Wünsche unbefolgt zu lassen. Dieselben werden sich vielleicht in einer sonderbaren Form äußern, es wird Ihnen mitunter schwer werden, einen vernünftigen Zusammenhang in denselben zu erkennen, aber bedenken Sie, daß ein Kranker vor Ihnen liegt, und thun Sie Alles, was nicht geradezu schädlich ist. Ich verlasse mich auf Ihre Klugheit, denn Sie scheinen ein verständiger Mensch zu sein."

Nach diesen Anordnungen entfernte sich der alte Arzt und versprach, am Abend zurückzukehren. Dr. Wilson begleitete ihn bis an die Thür und nannte mit einem fragenden Blick Weras Namen.

„Unter keinen Umständen," sagte jener mit großer Entschiedenheit. „Es hieße die junge Dame einer ganz unnützen Gefahr aussetzen, und der Kranke wird schwerlich viel nach seiner Braut fragen. Vor den dunkeln Mächten, mit denen wir alle einmal im Leben zu kämpfen haben, tritt selbst die Liebe in den Hintergrund — aber sie bricht sich auch wieder Bahn, wenn ihre Zeit gekommen ist." — — —

Gegen Abend, gerade um die Zeit, als die Dämmerung niederzusinken begann, schienen die dunkeln Mächte, von denen der Arzt so geheimnißvoll gesprochen hatte, ihren Einzug zu halten.

Der Kranke, welcher bisher vollkommen theilnahmlos dagelegen hatte, begann unruhig zu werden und seine Umgebung zu mustern.

Die Vorhänge waren zusammengezogen, die Lampe brannte tief verschleiert auf dem Tisch, Karl saß neben dem Bette in einem Lehnstuhl, den Dr. Wilson eigenhändig aus seinem Zimmer herübergestellt hatte.

Manfred bewegte die trockenen Lippen.

„Karl," sagte er leise, „Du bist bei mir, um mich zu pflegen, nicht wahr?"

„Ja, gnädiger Herr," entgegnete der Diener.

„Ich bin wohl sehr krank?"

„Sie waren besinnungslos, gnädiger Herr."

„Das wird wiederkommen. Habe ich phantasirt?"

„Nein."

„Aber ich werde vielleicht phantasiren — tolles Zeug. Ihr dürft nicht darauf achten, hörst Du?"

„Ja, gnädiger Herr."

Es war eine Weile still, dann begann Manfred wieder:

„Willst Du mir einen Gefallen thun, Karl?"

„Tausend für einen."

„Gut. In der Brusttasche meines Rockes steckt eine Brieftasche. Nimm sie heraus und leg sie hier vor mich hin auf die Bettdecke."

Karl that, wie ihm geheißen. Darauf fuhr Manfred fort:

„Nun nimm aus der rechten Tasche meines Beinkleides einen dort steckenden Schlüssel; Du kennst ihn, er schließt meine Kommode."

Auch dieser Befehl wurde stillschweigend erfüllt. Darauf schien die Unruhe des Kranken zu wachsen.

Er blickte unentschlossen vor sich hin und zupfte an der Bettdecke, dabei glitten seine Augen prüfend über das Gesicht des jungen Menschen, der erwartungsvoll neben seinem Bette stand.

„Du mußt nun genau Acht geben," sagte er endlich. „Befolge jedes meiner Worte mit der größten Genauigkeit, es kommt viel darauf an, daß Du nichts übersiehst. Nimm die Brieftasche in die linke Hand und den Schlüssel in die rechte; öffne das oberste Schubfach der Kommode und lege, ohne die darin befindliche Wäsche auch nur mit einem Finger zu berühren, die Brieftasche obenauf. Schließe sodann die Kommode wieder ab und bringe mir den Schlüssel."

Karl befolgte ganz genau jeden einzelnen der ihm ertheilten Befehle. Er konnte dabei seinen jungen Gebieter nicht ansehen, aber er hatte das Gefühl, als ob die fieberhaft glänzenden Augen desselben unausgesetzt auf ihm ruhten und ihn überwachten.

Und er spürte in seinen Augen die Thränen aufsteigen.

Es mußte wahrlich eine schwere Krankheit sein, die diesen sorglosen Mann derartig verwirrte, daß er die an und für sich vielleicht ganz natürliche Aufbewahrung eines Gegenstandes mit soviel unnöthigen und mißtrauischen Formalitäten umgab, wenn nicht etwa — —

Ja, es konnte auch alles ein Fieberwahn sein, aber der Arzt hatte befohlen, dem Kranken jeden Willen zu erfüllen und keine unnützen Fragen dabei zu stellen.

Manfred hielt den Schlüssel in seiner fieberheißen Hand. Er zögerte abermals.

„Karl," sagte er, „ich möchte nicht, daß während meiner Krankheit irgend Jemand die Kommode durchwühlt. Nimm Du daher den Schlüssel an Dich und bewahre ihn sorgfältig auf; sprich auch nicht von dem, was wir hier miteinander verhandelt haben, es würde mich beunruhigen und kränker machen. Und nun schraube die Lampe niedriger und nimm Deinen Platz an meinem Bette wieder ein, es ist mir angenehm, Dich in meiner Nähe zu wissen, denn Du bist treu." — —

Allmälig nahm das Fieber wieder zu. Manfred sprach noch einige Worte, aber dieselben hatten nicht mehr einen Zusammenhang, sondern sie verwechselten die Begriffe.

„Ich werde Dir beistehen," sagte er, und wollte damit wohl die Bitte aussprechen, daß jener ihm in seiner Krankheit beistehen möge. „Sie werden kommen und Dich peinigen, aber verlaß Dich auf mich."

Und dann begannen seine Gedanken wieder zu wandern. Sie schienen über das Wasser zu gehen und in die Tiefe des Wassers hinabzusteigen. Es fielen einzelne Worte von Perlen, die Thränen und Unheil bedeuten, und als Dr. Wilson, zum Ausgehen bereit, das Zimmer betrat, sagte Busse betrübt:

„Gnädiger Herr, wir haben es gewiß mit einer schlimmen Krankheit zu thun. Er spricht in einem fort vom Wasser, das macht gewiß die Fieberhitze. Aber verlassen Sie sich nur auf mich, ich wache die ganze Nacht bei ihm; Sie haben soviel für mich gethan, da wird es mir nicht schwer." — — —

Dr. Wilson fuhr in die Stadt.

So sehr die häusliche Sorge ihn zurückhielt, so wenig dachte er daran, irgend etwas zu vernachlässigen, was die Entdeckung des Einbrechers und die Wiedererlangung der Perlen befördern konnte.

Er machte sich Vorwürfe, nicht schon im Laufe des Tages bei der Polizei Anzeige erstattet zu haben, erfuhr indessen zu seiner Beruhigung auf dem Centralbureau, daß damit keineswegs etwas verloren sei.

Der Kommissär, dem er die Sache vortrug, meinte vielmehr, es dürfe sich empfehlen, die Sache langsam und vorsichtig einzuleiten.

„Die Verwerthung des Schmucks," sagte der Beamte, „wird in der nächsten Zeit schwerlich versucht werden, denn es besteht in solchen Fällen in der Verbrecherwelt die Gepflogenheit, den ersten Sturm austoben zu lassen. Außerdem liegt die Vermuthung ziemlich nahe, daß der Einbruch mit Wissen und Hilfe eines Hausgenossen ausgeführt worden ist, und unter dieser Voraussetzung ist es wesentlich, ein Gefühl der Sicherheit aufkommen zu lassen."

Dr. Wilson protestirte sehr eifrig gegen den Verdacht, welcher auf seine Dienerschaft geworfen wurde, aber der Beamte lächelte etwas überlegen und versprach im Uebrigen, die Angelegenheit persönlich in die Hand zu nehmen.

Darauf fuhr der Rechtsanwalt von der Polizei direkt zum Grafen Friesen.

Dieser Besuch wurde ihm sehr sauer, denn obgleich der Graf ihm den Schmuck förmlich aufgedrungen und ihn gebeten hatte, denselben in seiner Wohnung aufzuheben, so änderte diese Thatsache noch nichts an der anderen, daß der Inhaber des kostbaren Geschmeides es möglicherweise an der erforderlichen Vorsicht hatte fehlen lassen.

Graf Friesen war allein zu Hause und empfing den Anwalt sofort auf dessen Anmeldung.

Seine ersten Worte enthielten den Ausdruck des Bedauerns, daß Wera, welcher doch wohl hauptsächlich der Besuch gelte, nicht daheim sei, aber diese höfliche Phrase verbarg nur schlecht eine innere Unruhe, die sich deutlich genug auf dem hageren Gesicht des sonst so gleichmüthigen und gelassenen Mannes ausprägte.

„Sie finden mich in einer etwas peinlichen Stimmung, lieber Freund," sagte er, ohne eine Mittheilung seines Gastes abzuwarten, „und ich darf wohl annehmen, daß diese höchst unangenehme Gelegenheit mit dem Bankier Laßen mir die Ehre Ihres Besuchs verschafft. Was sagen Sie nur zu der Sache?"

Dr. Wilson war sehr erschrocken.

„Ich komme selbst mit sehr betrübenden Nachrichten," entgegnete er beklommen, „und Sie deuten mir eine neue Hiobspost an — was ist mit Laßen geschehen?"

„Und Sie wissen das nicht, wovon seit heute früh ganz Hamburg redet? Sie haben noch nichts davon gehört, daß der Bankier verflossene Nacht in der Alster ertrunken ist?"

Der Anwalt schnellte in die Höhe.

„Mein Gott, nein! Verunglückt, sagen Sie? — —"

Graf Friesen zuckte mit den Schultern und legte die Fingerspitzen aneinander. „Ich glaube nicht, diesen Ausdruck gebraucht zu haben, lieber Doctor, obwohl derselbe ohne gewisse Thatsachen am nächsten liegen würde. Man kann da nicht recht klar sehen. Es hat in der verflossenen Nacht sehr heftig gestürmt, und wenn der alte Herr wirklich gegen seine Gewohnheit allein und zu Fuß in vorgerückter Stunde an der Alster entlang nach Hause gegangen ist, dann erscheint die Möglichkeit eines unglücklichen Zufalles nicht ausgeschlossen. Thatsache dagegen ist, daß Laßen infolge unglücklicher Spekulationen und durch den Bankerott eines New Yorker Hauses sein ganzes Vermögen eingebüßt hat. Aus diesem Grunde ist seitens des Gerichts bereits heute Vormittag eine Versiegelung des Nachlasses vorgenommen worden, und es hat sich bei der Gelegenheit herausgestellt, daß das in den Büchern als Depositum verzeichnete Vermögen meiner Nichte — — nicht mehr vorhanden ist."

Es entstand eine schwüle Pause. — Endlich sagte Wilson hastig:

„Das ist unmöglich, Herr Graf! Laßen spielte ziemlich kühn an der Börse, ich habe das erst in letzter Zeit erfahren und wollte deshalb meinen Sohn zum Austritt aus dem Geschäft veranlassen, aber — ein Dieb ist er nicht gewesen."

„Ich habe das auch nicht behauptet, Herr Doctor," entgegnete Friesen kühl. „Nach den Bedingungen, unter denen das Vermögen meiner Nichte seinerzeit dem Bankhause übergeben worden ist, durfte Laßen die Summe als Geschäftsantheil betrachten und mit derselben arbeiten; da ich aber persönlich jeder Spekulation abhold bin, bat ich ihn in meiner Eigenschaft als Weras Vormund brieflich, das Vermögen als Depositum zu betrachten, und er sicherte mir die Erfüllung dieses Wunsches brieflich zu; wenn er dennoch schließlich von seinem vertragsmäßigen Rechte Gebrauch gemacht und die Summe an der Börse verspielt hat, so wird der Strafrichter — auch abgesehen von dem eingetretenen Todesfall — sich schwerlich mit der Sache zu befassen haben. Wie die Handlungsweise des Verstorbenen vor dem Richterstuhl der Moral zu verantworten ist, darüber, Herr Doctor, wird ein höherer Richter entscheiden, dessen Spruch der Unglückliche vielleicht selbst herausgefordert hat. Jedenfalls würde ich Ihnen dankbar gewesen sein, wenn Sie mir bei Zeiten einen Wink über die Börsenthätigkeit Laßens gegeben hätten —"

Er wandte den Kopf zur Seite und lauschte.

„Ich glaubte, Wera zu hören, aber sie kann noch nicht zurück sein, sie hat sich auf den Weg zu Ihnen gemacht."

Dr. Wilson hob den Kopf wie aus einem schweren Traum.

„Weiß die Braut meines Sohnes, wie die Sachen liegen?" frug er mit Anstrengung.

„Ich habe ihr natürlich nichts verschweigen können," entgegnete der Graf weicher, als er die Erschütterung seines alten Sachwalters bemerkte. „Wera glaubt so wenig an eine Schuld des Verstorbenen, als Sie es zu thun scheinen, lieber Freund, und sie ist auf eine sehr sonderbare Erklärung verfallen. In einer Anwandlung mädchenhafter oder bräutlicher Laune — ich weiß keinen andern Ausdruck — hat sie gestern oder vorgestern Ihrem Sohne den Auftrag und die Vollmacht ertheilt, das bei Laßen deponirte Vermögen abzuheben und — ich glaube, anderweit anzulegen. Sie ist der Meinung, daß Manfred diesen Wunsch bereits erfüllt hat und sich zur Zeit im Besitz der Werthpapiere befindet. In diesem Falle konnten dieselben natürlich nicht mehr im Nachlaß des Bankiers aufgefunden werden, aber alsdann würde das Konto in den Büchern auch abgeschlossen sein und die Quittung Ihres Sohnes nebst der Vollmacht meiner Nichte vorliegen. Beides ist indessen nicht der Fall. Ich habe dies alles dem Mädchen vorgehalten, aber sie beharrt auf ihrer Meinung und befindet sich wahrscheinlich in diesem Augenblick bei Ihrem Sohne, um —"

Graf Friesen erhob sich und trat an das Fenster.

Er blickte auf die Straße und vollendete seinen Satz:

„Um aus Manfreds Mund zu erfahren, daß sie thatsächlich ihr Vermögen eingebüßt hat und ihrem zukünftigen Gatten nur dasjenige zubringen wird, was sich etwa aus dem Verkaufe der Perlen lösen läßt."

Die beiden Männer schwiegen, und es war in dem hohen Gemach ganz stille.

Von der Straße brauste ein dumpfer Lärm herauf, und in denselben mischte sich der feine, silberne Klang einer kleinen Stutzuhr, die auf Friesens Schreibtisch stand. Der Rechtsanwalt hörte das alles zu gleicher Zeit mit jener Schärfe der Sinne, die uns in Momenten der höchsten Erregung zu überkommen pflegt, und er vernahm weiter das Rauschen eines Frauenkleides in dem anstoßenden Gemach, dessen Thür halb offen stand.

Er erhob sich mühsam, stützte beide Hände auf den Rand des Schreibtisches und sagte mit einer Stimme, die fast unnatürlich klar und ruhig klang:

„Der Schmuck, von dem Sie sprechen, Herr Graf, ist in der verflossenen Nacht durch räuberische Hand entwendet worden, und wir sind somit der Nothwendigkeit überhoben, das Eigenthum einer alten Familie zu veräußern. Es ist ganz selbstverständlich, daß ich Fräulein Wera Malinsky diesen Verlust ersetze, aber es ist fraglich, ob ich sie vor einem anderen bewahren kann. Mein Sohn liegt in diesem Augenblick ohne Besinnung auf dem Krankenlager, und ich weiß nicht, ob er sich jemals von demselben erheben wird."

Er wurde von einem Schrei unterbrochen.

Wera war in das Zimmer getreten und stand zwischen den beiden Männern.

Sie hatte nur den einen Ruf ausgestoßen und athmete nun tief auf, während ihre Hände nervös an dem Schleier zerrten.

Und dann sagte sie:

„Also das ist die Wahrheit, Herr Doctor. Ich war bei Ihnen in einer elenden, erbärmlichen Geldangelegenheit, und man gab mir die Auskunft, daß Niemand zu Hause sei. Also das ist die Wahrheit! Und Ihr," schrie sie plötzlich auf, „Ihr steht hier und redet ebenfalls von elenden, erbärmlichen Geldsachen, ihr sprecht hier von Perlen und anderen Nichtigkeiten, während mein Bräutigam vielleicht stirbt! Wißt Ihr, was das ist?! — —"

Während Wilson stumm und erschüttert vor dem erregten Mädchen stand, trat Graf Friesen an seine Nichte heran und legte seine kühlen Finger um ihr fieberheißes Handgelenk.

„Du hast das Blut der Malinsky in Dir," sagte er halblaut, „aber ich bitte Dich, dennoch Deine Ruhe zu bewahren. Es sind höchst seltsame Dinge geschehen, und ich vermag die Tragweite derselben noch nicht zu überblicken, indessen glaube ich, daß wir gut thun werden, in dieser Stunde dem Gefühl keine Herrschaft über das verständige Denken einzuräumen. Herr Doctor Wilson — wenn die plötzliche Krankheit Ihres Sohnes, die Niemand lebhafter bedauert, als ich, Ihnen noch einige Minuten übrig läßt, dann bitte ich Sie, uns das Nähere mittheilen zu wollen; vielleicht finden wir durch Ihren Bericht die nöthige Klarheit, um die erforderlich werdenden Schritte gemeinsam berathen zu können — —"

12.

In der auf diese Begebenheiten folgenden Nacht fand Dr. Wilson keinen Schlaf. Obgleich seine Frau sich von ihrem Anfall zu erholen begann und Manfred unter der denkbar besten Pflege war, dachte der bekümmerte Mann gar nicht daran, sein Lager aufzusuchen, sondern wanderte ruhelos vom oberen Stockwerk in das Erdgeschoß, und von dort wieder hinauf, um bald die fiebernden Athemzüge des Sohnes zu belauschen, bald in dumpfem Brüten am Lager seiner schlummernden Gattin zu sitzen.

Der Zustand Manfreds hatte sich, wie der Arzt vorausgesagt, zu einer tiefen Agonie gestaltet, die jede Mittheilung und jede Frage unmöglich machte; seine Umgebung konnte nichts thun, als den Ausgang abwarten, mochte derselbe sich nun zum Guten oder Schlimmen wenden, und diese machtlose Unthätigkeit hatte etwas unendlich Peinigendes für alle Betheiligten.

Aber da war noch etwas anderes.

Dr. Wilson konnte sich keine Rechenschaft darüber geben, was es denn eigentlich sei; es glich einem Schatten, den unsere Augen sehen können, aber wenn die Hände danach greifen, dann ist es wesenlos.

Ein Unheil, schlimmer als der Tod.

Es schien, als ob Graf Friesen am verflossenen Abend mit einer ähnlichen Empfindung gekämpft hatte, ohne derselben indessen einen klaren Ausdruck zu verleihen, und der Rechtsanwalt holte mit einer selbstquälerischen Gründlichkeit in dieser stillen Nachtstunde aus seinem gehorsamen Gedächtniß jedes einzelne der kühlen und vorsichtigen Worte, mit denen Weras Oheim langsam eine Mauer zwischen seinem Hause und diesem Hause des Unheils zu bauen begonnen hatte.

Denn es war nicht anders zu deuten; so lange diese Unklarheiten über einem verworrenen Schicksal schwebten, konnte an eine Verbindung der beiden jungen Leute nicht gedacht werden, auch wenn der Tod barmherzig war und dem Leben die Lösung der Zukunft überließ. — —

Es redete plötzlich eine leise, müde Stimme.

Wilson hatte sich in einem Sessel neben dem Lager seiner Frau niedergelassen, und nun hörte er die Schlafende im Traume sprechen.

„Er wird nie glücklich sein," sagte sie. „Jede Perle bedeutet eine Thräne, und es ist eine dreifache Schnur. Wenn ich nur in die Dunkelheit sehen könnte, um zu erkennen, was da geschieht — aber das Licht ist zu klein, und es zittert hin und her."

Wilson horchte auf und nannte leise den Namen seiner Frau.

„Martha," sagte er, „Du träumst."

Da öffnete sie die Augen und blickte ihn verwirrt an.

„Du hier, Ewald? Es ist Nacht, und Du schläfst nicht?"

„Es ist keine Zeit zum Schlafen," entgegnete er finster, „ich warte den Tag ab und was er bringt."

Die kranke Frau schien zum vollen Bewußtsein zurückgekehrt zu sein und sich erst jetzt aller Vorgänge zu entsinnen. Sie richtete sich auf und strich mit der Hand über die Stirn.

„Ja, ja. Wie geht es unserm Sohne? Ist er sehr krank? Ich konnte nicht bei ihm sein."

„Er hat noch nicht zusammenhängend gesprochen," entgegnete Wilson ausweichend, „der Arzt meint, es sei eine Art Nervenfieber."

Sie legte sich zurück und sprach in ihrer unbestimmten, traumhaften Weise weiter.

„Ich sage Dir, Ewald, es ist mehr. Du weißt, daß ich meine Gedanken nicht immer klar ausdrücken kann, sie schweben zu sehr in der Ferne. Aber es ist eine tiefe Nacht und ein tiefes Schweigen. Es wäre vielleicht besser, wenn das so bliebe. Ich hatte einen schrecklichen Traum — —"

Sie schloß wieder die Augen und murmelte sich in den Schlaf.

Wilson legte seine Finger auf ihren zuckenden Puls.

Fieber — — — —

So kam der Morgen.

Langsam zerfloß die Dämmerung in das Licht, auf den Straßen und in den Häusern erwachte das Leben mit seiner lauten, rücksichtslosen Stimme.

In diesem einen Hause, dessen vornehmes Antlitz von so vielen bewundert wurde, blieb es still.

Da waren wohl Hände da, welche die Vorhänge zurückzogen und die Fenster der frischen Morgenluft öffneten, aber es neigte sich kein lächelndes Gesicht hinaus, um die Sonne zu begrüßen; da kamen wohl die täglichen Morgengäste — Bäcker, Fleischer, Milchmann und Zeitungsfrau; aber sie wurden mit Flüstern an der Hinterthür abgefertigt und entfernten sich kopfschüttelnd auf den Zehen; es kam endlich eine vom Hausarzt gesandte Diakonissin und begann in dem Zimmer, wo Manfred noch immer ohne Besinnung lag, ihre Berufsthätigkeit; aber auch sie bewegte sich wie ein Schatten hin und her und sprach nur wenige Worte mit gedämpfter Stimme.

Karl Busse war mit seiner Nachtwache glücklich zu Ende gelangt; so oft auch der Schlaf seinen jugendlichen Körper zu überwältigen drohte, er hatte sich immer wieder aufgerafft und Stunde um Stunde mit den heißen Augen in das verschleierte Lampenlicht gestarrt — nun lag er in seiner Kammer und schlief, als ob er niemals wieder aufwachen wollte.

Dr. Wilson aber saß an seinem Schreibtisch.

Auch diese schwere Heimsuchung vermochte nicht, ihn seiner Pflicht abtrünnig zu machen, und während er, in einem umfangreichen Aktenstück lesend, den Irrwegen des Rechtes nachging, horchte er bisweilen hinaus in den Hausflur, wo das Murmeln von Männerstimmen ankündigte, daß die Gerechtigkeit ohne Rücksicht auf Krankheit und Tod ihres ernsten Amtes zu walten begann.

Die Polizei war zur Besichtigung des Thatortes eingetroffen.

Polizeikommissär Krug galt bei seinen Vorgesetzten wie unter seinen Collegen als ein Kriminalist von nicht gewöhnlichem Scharfsinn, und es war ihm in der That während seiner langjährigen Thätigkeit wiederholt gelungen, gewiegte Kapitalverbrecher zu entlarven und der wohlverdienten Bestrafung zu überliefern.

Wenn man aber diese einzelnen Erfolge einer genaueren Prüfung unterzog, so stellte sich heraus, daß dieselben mehr auf gewissenhafter und sorgfältiger Anwendung weniger Erfahrungssätze als auf jener feineren psychologischen Erwägung beruhten, die jede neue Strafthat auf ihre individuellen Merkmale prüft und eine Thatsache nicht schon als bewiesen annimmt, weil sie in ein allgemein giltiges System hineinpaßt.

So vertrat er unter Anderem die unerschütterliche Ansicht, daß Einbruchsdiebstähle in vornehmen Häusern stets unter Mitwirkung der Dienerschaft stattzufinden pflegen, und als er sich durch Jakob Dirxen bei Wilson melden ließ, drückten seine ersten Worte bereits diese Ueberzeugung aus.

„Der Zweck meines Erscheinens," sagte er, verfolgt „weniger die Feststellung einer That, die ja bereits klar zu Tage liegt, als vielmehr die Bestätigung eines Verdachts, dessen Fäden in Ihrem eigenen Hause verlaufen. Nach Erstattung der Anzeige haben wir bereits gestern Abend eine umfangreiche Thätigkeit entwickelt und dabei Folgendes ermittelt:

Erstens: In Ihrem Dienste befindet sich seit Kurzem ein junger Mensch Namens Karl Busse, der bereits, wenn auch nicht wegen Vergehens gegen das Eigenthum, in Haft gewesen ist.

Zweitens: Dieser Karl Busse hat im Gefängniß die Bekanntschaft eines unserer berüchtigtsten Einbrecher, des Schlossers Ludwig Köhler, oder des sogenannten „Schlosserlude" gemacht.

Drittens: Beide sind von dem Kriminalschutzmann Brinkmann zweimal im verdächtigen Verkehr miteinander gesehen worden, und zwar das erste Mal in der Nähe der Wohnung des Köhler, das zweite Mal hier in Ihrem eigenen Garten. Busse hat mit Köhler durch das Fenster Ihres Arbeitszimmers gesprochen und ihm etwas zugesteckt. Dieser letzte Vorfall ereignete sich an einem Abend, an welchem Sie, Herr Doctor, eine Gesellschaft gaben, infolge deren das Parterregeschoß des Hauses ohne Aufsicht war.

Viertens: Karl Busse ist mit der Kammerjungfer im Hause des Grafen Friesen verlobt, und besteht die Vermuthung, daß diese Kammerjungfer, Namens Bertha Fischer, nicht nur den Schmuck ihrer Herrin und den Werth desselben, sondern auch die Thatsache gekannt hat, daß der Schmuck in Ihre Hände, Herr Doctor, gelangt sei.

Fünftens: Ludwig Köhler steht mit einem unserer berüchtigtsten Hehler, dem Trödler Josias Dreyer in Verbindung.

Sechstens: Karl Busse und seine Braut Bertha Fischer sind zwei Tage vor dem Diebstahl mit Josias Dreyer in einer Restauration zusammen gesehen worden.

Siebentens endlich hat man beobachtet, daß Ludwig Köhler am Abend des Einbruchs das Haus des Josias Dreyer verließ."

Der Kriminalkommissär Krug hatte beide Hände anwenden müssen, um seine Gründe herzuzählen; nun hielt er alle zehn Finger in die Höhe und blickte dem Rechtsanwalt triumphirend in das Gesicht.

„Ist das Alles?" frug dieser ruhig.

„Aber, bester Herr," rief der andere erstaunt, „was wollen Sie noch mehr? Sie sind ja ein berühmter Vertheidiger, aber abgesehen davon, daß Sie diese Sache natürlich nicht übernehmen würden, so läge dieselbe doch selbst für Ihren Scharfsinn ganz aussichtslos! Dies Alles greift so haarscharf ineinander, daß ich Sie um die Erlaubniß bitten muß, bei Ihrem Diener eine Haussuchung abhalten zu dürfen, und das Resultat derselben wird voraussichtlich die sofortige Verhaftung des jungen Menschen sein."

Dr. Wilson erhob sich seufzend.

„Ich kann Sie in der Ausübung Ihres Amtes nicht hindern," sagte er tiefernst, „und wenn das auch in meiner Macht stände, so würde ich es dennoch für meine Pflicht halten, die Gerechtigkeit auf allen ihren Wegen zu

fördern. Aber ich glaube fast, Herr Kommissär —"

Er brach ab und winkte dem Beamten, ihm zu folgen.

Sie betraten den Korridor und gelangten von dort in den Seitenbau, welcher die Wohnräume der Dienerschaft enthielt. An der Thür von Busses Stube blieb der Rechtsanwalt stehen und lauschte einen Moment; dann, als von drinnen tiefe, ruhige Athemzüge hörbar wurden, wandte er sich an seinen Begleiter und sagte leise:

„Ist es denn nicht möglich, Herr Kommissär, daß diese traurige Amtshandlung so lange verschoben wird, bis der arme junge Mensch, den Sie so schwer beschuldigen, sich wenigstens ausgeruht hat? Er ist die ganze verflossene Nacht am Bette meines schwerkranken Sohnes gewesen, und ich kann ihm diese Treue wohl kaum schlechter danken, als wenn ich ihn aus dem Schlafe reiße, um ihn den Händen der Polizei zu überliefern."

Die beiden Männer blickten einander stumm in die Augen, und auf dem scharfgeschnittenen Gesicht des Kommissärs malte sich Verlegenheit und Zweifel.

Dann aber entgegnete der Beamte kühl:

„Wenn die nothwendigen Nachforschungen Ihnen so peinlich sind, Herr Doctor, dann wäre es vielleicht besser gewesen, die Anzeige bei der Behörde zu unterlassen. Aber ich bitte um Verzeihung, es handelte sich dabei wohl nicht um Ihr Eigenthum —"

Diese Mahnung hatte eine augenblickliche Wirkung.

Dr. Wilson riß fast ungestüm die Thür auf, trat über die Schwelle und sagte mit abgewandtem Gesicht zu dem erschrocken emporfahrenden jungen Menschen:

„Stehen Sie auf, Karl, die Polizei ist da und will Haussuchung halten."

Karl Busse hatte geträumt, und die ungewohnte Erschöpfung einer durchwachten Nacht war den Wanderungen seiner Seele nicht günstig gewesen.

Er hatte im Zeitraum einer kurzen Stunde wieder einmal jene lange, qualvolle Zeit durchlebt, die zwischen den Mauern des Gefängnisses an ihm vorübergezogen war, und nun sah er wieder einen jener ernsten, fürchterlichen Männer vor sich, die jedem einmal Bestraften ein unwillkürliches Entsetzen einzuflößen pflegen. Dieser Schreck und die Verwirrung der Ueberraschung malten sich sehr deutlich auf seinen Zügen, und während er mit beiden Füßen vom Lager aufsprang, sagte er bleich und stammelnd:

„Was wollen Sie von mir, Herr Kommissär, ich bin wirklich und wahrhaftig unschuldig, ich weiß von gar nichts!"

Und dann fügte er, einem plötzlichen unglückseligen Gedanken Raum gebend, hinzu:

„Wenn der schlechte Kerl, der Köhler, mich angegeben hat, dann ist das eine niederträchtige Lüge, mit der er sich herausreißen will!"

Die Wirkung dieser Worte war verhängnißvoll.

Dr. Wilson zuckte zusammen und wandte sich stumm ab, über das Gesicht des Kommissärs aber flog ein triumphirendes Lächeln.

„Da hätten wir Dich ja schon, mein Bursche," sagte er mit jener Anrede, die den ertappten Verbrechern gegenüber gebräuchlich ist. „Was weißt Du denn überhaupt davon, daß wir einen Verdacht auf Deinen sauberen Freund geworfen haben, he?"

Karl Busse sah sofort ein, daß er eine große Unvorsichtigkeit begangen habe, und er verfiel nunmehr nach Art ungebildeter Leute in den entgegengesetzten Fehler einer übel angebrachten Vorsicht.

„Ich weiß von gar nichts," sagte er verstockt.

„Gut, mein Junge, dann wissen wir wahrscheinlich um so mehr. Gieb mal den Schlüssel zu Deinem Koffer heraus — aber rasch!"

Der Bursche zögerte einen Moment, dann riß er unwirsch den verlangten Schlüssel aus der Tasche. Dabei flog ein zweiter mit heraus und fiel auf die Erde.

Er bückte sich rasch danach, aber der Kommissär war schneller und kam ihm zuvor.

„Was ist das für ein Schlüssel?"

„Ich weiß es nicht!"

„Schön, also Du weißt es nicht, wir werden das schon feststellen!"

Die Untersuchung des Koffers ergab nichts Verdächtiges; Busse sah mit verbissenem Lächeln zu, wie der Beamte jedes einzelne Stück umwandte, dabei blickte er aber fortwährend verstohlen auf den zweiten Schlüssel, den Krug noch immer in der Hand hielt.

Der Beamte war endlich fertig, wischte sich den Schweiß von der Stirn und frug unwirsch:

„Haben Sie sich inzwischen eines Besseren besonnen, und wollen Sie mir nunmehr mittheilen, welche Bewandtniß es mit diesem Schlüssel hat? Denn ich will mich hängen lassen, wenn die Sache mit rechten Dingen zugeht."

Busse senkte den Kopf und schien mit sich zu kämpfen; endlich entgegnete er leise:

„Ich sehe schon, Herr Kommissär, daß ich doch nicht darum herumkomme, denn wenn einer schon mal gesessen hat, dann ist alles, was er thut, verdächtig. Ich hätte es Ihnen gleich gutwillig sagen sollen, dann wäre wohl nicht soviel dabei gewesen. Dieser Schlüssel gehört zu einer Kommode, die im Schlafzimmer meines jungen Herrn steht, und mein junger Herr hat ihn mir selbst zum Aufheben gegeben; warum er es aber gethan hat, das kann ich Ihnen nicht sagen, denn ich weiß es selber nicht, und der junge Herr wird es Ihnen wohl auch nicht sagen können, denn er lag schon damals im Fieber, und die Krankheit hat ihn seither so arg mitgenommen, daß Sie ebensogut zu einem todten Menschen reden könnten, was er ja wohl auch bald sein wird."

Karl setzte sich auf den Rand seines Bettes und legte den Kopf in die Hände; es ging ein leises Zucken über seinen Körper und man hätte glauben mögen, daß er um den Sohn seines Hauses weinte, in dem man ihn mit Schmach überhäufte. Aber es konnte auch Sorge um sein eigenes Schicksal sein.

Dasselbe hing nur an einem Faden.

Das Gesicht des Polizeibeamten war vollkommen starr geworden; der größte Menschenkenner hätte nicht errathen können, was der Mann eigentlich dachte. Auch sein Handeln konnte verschieden ausgelegt werden.

Er schien nicht anzunehmen, daß die Auffindung des Schlüssels mit dem in der Villa verübten Einbruch in Zusammenhang stehe, und es war wohl auch schwer, einen solchen Zusammenhang ausfindig zu machen; anderseits mochte ihm die Sache doch nicht ganz unverdächtig erscheinen.

Er überreichte dem Rechtsanwalt den Schlüssel und sagte achselzuckend:

„Der augenblickliche betrübende Zustand Ihres Herrn Sohnes schließt natürlich jede Nachforschung darüber aus, ob dieser junge Mensch wirklich die Wahrheit gesagt hat, und ich selbst will keine Vermuthung darüber aussprechen. Die Haussuchung hat kein Resultat ergeben, Herr Doctor, aber es ist dennoch meine Pflicht, auf die vorhandenen Verdachtsmomente hin Ihren Diener den Gerichten zuzuführen und die Entscheidung über seine Person denselben anheimzugeben. Machen Sie sich fertig, Herr Busse, und kommen Sie mit."

Die Skala von dem „Du" zu dem „Sie", und von dem „Sie" zu dem „Herr" war bezeichnend für eine Aenderung der Sachlage, aber sie ließ nicht erkennen, nach welcher Seite dieselbe erfolgt war.

Auch Dr. Wilson, der so viele Unglückliche vertheidigt hatte, wußte es nicht; er stand wie vor einem Räthsel.

Karl Busse aber sprach kein Wort. Er schien sich in sein Schicksal ergeben zu haben, machte sich fertig und trat an die Seite des Beamten.

(Fortsetzung folgt.)

Morgen um zwölf.

(Von E. S. Tupper.)

Mit rasender Eile sauste der Schnellzug von Chicago nach New York. Aber für die Ungeduld des jungen Mannes, der seit Stunden ruhelos in den engen Gängen auf- und abwanderte, fuhr er viel zu langsam.

Er war ein schöner, stattlicher Mensch; sein gebräuntes Gesicht, der feste, entschlossene Zug um den Mund, die grauen, von schwarzen Wimpern und Brauen beschatteten Augen wären jederzeit aufgefallen. Jetzt aber, den großen, silbergestickten Sombrero auf dem Kopf und verzweifelte Ungeduld in allen Zügen, fesselte er doppelt die Neugier der Mitfahrenden.

„Der Kerl muß einen Mord auf dem Gewissen haben," sagte ein Handlungsreisender aus Omaha zu dem Eisenbahnangestellten aus Buffalo.

„Oder er ist auf der Fahrt zu seinem Schatz," erwiderte dieser und hatte damit den Nagel auf den Kopf getroffen. Tom Weir, Ansiedler im Thale der verlorenen Seelen in Colorado, war auf dem Wege nach New York, auf dem Wege zu seiner Braut.

Während er mißmuthig das Ende einer unangebrannten Zigarre zerbiß und die Telegraphenstangen zählte, kam ihm wie im Traume die Erinnerung an die erste Begegnung mit ihr. Deutlich erinnerte er sich des hellen, sonnigen Morgens, wo er nach Durango geritten und gerade vom Pferde gesprungen war, als der Zug in die Station einlief. Noch meinte er die bewundernden Ausrufe zu hören, mit denen die Menge ihr Platz machte, als sie mit der Miene und Haltung einer Königin durch sie hindurchschritt.

Wie er sich jetzt die Masse rothgoldenen Haares, die schwellenden Lippen, die Augen, die in so unheiligem Blau leuchteten—dem Blau der Bergsaphire — und die ganze entzückende, herrliche Gestalt vergegenwärtigte, schlug ihm das Herz wild in der Brust.

Dann eilten seine Gedanken zurück zu dem Nachmittag, wo er sie kennen gelernt hatte. Sie war zu Besuch bei Freunden, deren Ansiedlung an die seine grenzte. In ihren duftigen, spitzenbesetzten Gewändern erschien sie ihm wie eine Fee, und vom ersten Augenblick an, wo sie mit ihm sprach, ward er ihr willenloser Sklave und legte ihr sein unbeflecktes, ehrliches Herz zu Füßen. Und sie nahm es auf in ihre kleinen Hände, sie erwiderte seine leidenschaftlichen Küsse, sie drückte sich fest in seine Arme und verlobte sich mit ihm.

Jetzt sollte er sie endlich wiedersehen! Zwei Jahre waren vergangen, seitdem sie ihm Lebewohl gesagt, seitdem er sie mit umflorten Blicken und stockender Stimme gebeten hatte, ihn nicht zu vergessen.

Er empfing öfters Briefe von ihr, liebe, herzliche, zärtliche Zeilen, die er küßte, über die er weinte, und die er Nachts unter sein Kopfkissen legte. Und sie hatte ihr Wort gehalten. Sie hatte ihn nicht vergessen — sie, die Einzige, Herrliche. Gab es denn in Gottes weiter Welt einen glücklicheren Menschen als ihn? Wann endlich würde dieser entsetzlich langweilige Zug in New York eintreffen?

Nur ein kleines, unbedeutendes Etwas mischte sich in seine Seligkeit — es war so wenig, aber es war doch da. Ein paar Worte in ihrem letzten Schreiben hatten ihn stutzig gemacht. Er hatte sie wieder und wieder gelesen, um den Grund seiner unerklärlichen Unruhe herauszufinden, aber es war ihm nicht gelungen.

„Ich bin des Unterrichtens müde," hatte sie geschrieben, „das Leben einer Lehrerin ist so begrenzt, so stumpfsinnig, deshalb habe ich mich der Kunst gewidmet."

Das war alles.

Kunst — Kunst? Kunst ist doch harmlos genug. Aber seltsam, er hatte sie nie zeichnen oder malen sehen, er erinnerte sich sogar, daß sie, als er ihr die Schönheiten seiner westlichen Berge voller Begeisterung zeigte, verstohlen dabei — gegähnt hatte.

Sein Entschluß war gefaßt, er wollte nach New York, er wollte sie sehen und sie anflehen, ihren Beruf aufzugeben und endlich die Seine zu werden. Er konnte ihr ein behagliches Heim bieten, und wenn sie sich auch manchmal einsam da draußen fühlen sollte — war er nicht da mit seiner schützenden Liebe? In Colorado konnte sie ebensogut wie in New York Bilder malen.

Donnernd fuhr der Zug in die Bahnhofhalle ein, und Tom Weir sprang wie elektrisirt empor.

Die Adresse des Briefes, den er über dem Herzen trug, führte ihn tief in die Stadt hinein. Als er sich endlich durchgefunden hatte und klingelte, öffnete ihm ein keck aussehendes Kammerzöfchen. Mißtrauisch sah es den großen, breitschultrigen Fremden, seine Kleidung, seinen Sombrero an.

„Ist Fräulein Cameron zu Hause?"

„Nein," erwiderte sie gedehnt, „sie fährt im Park spaziren."

„Kann ich sie heute Abend sprechen?" fragte er gebieterisch.

„Nein, selbstverständlich nicht," entgegnete sie verwundert, „des Abends ist das ganz unmöglich."

„Nun, wann denn eigentlich?" Es wurde ihm abwechselnd heiß und kalt.

„Vielleicht morgen um zwölf," sagte sie schnippisch, „vor zwölf steht sie jedoch nicht auf," und mit einem Ruck warf sie die Thüre in's Schloß.

Verletzt, zornig, argwöhnisch wandte er sich weg. Was, zum Henker, sollte das heißen? Kunst, ein Wagen, im Ueberfluß leben, nie vor 12 Uhr aufstehen? Er hielt plötzlich im Gehen inne und schalt sich selbst einen Narren, einen gemeinen, verächtlichen Hund, daß er sie in seinen Gedanken so verdächtigen konnte.

Als er sein Hotel betrat, rannte er gegen einen Bekannten aus Denver. Sie drückten sich die Hände und begaben sich zusammen an die Bar. Tom freute sich des Landsmanns von Herzen — um die Wahrheit zu gestehen, fühlte er sich einsam und hatte Heimweh.

„Kopf hoch, Junge," lachte der Andere, „geh in's Theater und amüsire Dich. Zeig' mal den Vergnügungsanzeiger her. Geh in's „Gotham", große Menschenausstellung dort. Haben die 'ne junge Schönheit aufgefischt, über die ganz New York verrückt geworden ist! Sie zeigt sich nur für ein paar Minuten, aber sie hinterläßt einen Eindruck, einen Eindruck! Na, ich sage Dir, das Wasser läuft einem im Mund zusammen. Morgen um Zwölf hol' ich Dich ab. Gute Nacht, hab' große Eile." Und fort war er, noch ehe Tom ihm nachrufen konnte, daß er morgen um zwölf Uhr nicht frei sei.

Das Theater war dicht besetzt. Auf der Bühne drängte sich eine Menge hübscher Mädchen, alle mit dem gleichen stereotypen Lächeln und den gleichen einschmeichelnden Blicken. Musik und Gespräch, Tanz und Gelächter gab es genug.

Doch Tom langweilte sich. Vielleicht war sein gewohntes einsames Leben daran schuld, vielleicht fühlte sich das Herz, das die Frauen so hoch verehrte, angeekelt von der gemeinen Schaustellung, die sich ihm hier darbot. Wie konnten nur die anständigen Damen um ihn herum Gefallen an so etwas finden!

Zeitweise entschwanden die Vorgänge um ihn her seinen Blicken, „Morgen um zwölf", tönte es ihm in's Ohr. Er hörte es durch die Melodie des Orchesters, aus dem Refrain des Liedes heraus, die Geigen athmeten und flüsterten und seufzten es immer wieder und wieder: „Morgen um zwölf — morgen um zwölf".

Jetzt wurde die Bühne verdunkelt. Zwei Herren hinter ihm unterhielten sich flüsternd über das schöne Geschöpf, das sich als Statue zeigen werde. Tom beugte sich vor.

Der Vorhang theilte sich. Auf einem Sockel stand ein Weib; ihr rothgoldenes Haar fiel in schweren, lockigen Massen auf die weißen Schultern nieder. Wie Marmor hob sich die prachtvolle Gestalt gegen den dunklen Hintergrund ab.

Dort stand sie unter dem vollen Schein des Calciumlichtes — den Kopf zurückgeworfen, die Augen halb geschlossen, all die süßen Reize, von denen er kaum zu träumen gewagt hatte, den verschlingenden Blicken der Menge schamlos preisgebend.

*

Der Freund aus Denver klopfte an Toms Thüre und rüttelte und schüttelte daran. „Mach auf, Weir, öffne doch, ich bin's, Darling aus Denver. — Steh auf Faulpelz, ich will Dich zum Lunch abholen."

Keine Antwort.

„Mach auf, Weir," schrie er noch einmal und verschaffte sich mit einem Faustschlag Eingang.

Aber der stille Schläfer, der ausgestreckt auf dem Bette lag, rührte sich nicht. Langsam, in schweren Tropfen rieselte das Blut aus der rechten Schläfe herab, in die der junge Mann mit sicherer Hand die tödtliche Kugel gesandt hatte.

Jetzt war ihm wohl, jetzt war es „morgen um zwölf".

Bitte die Fahrkarten.

(Ein „amerikanisches Sittenbild" — einer deutschen Zeitschrift.)

„. . . Herr Smithson," — so sagte der Gerichtspräsident zu dem Amerikaner Smithson, nachdem er ihm die üblichen Fragen über seinen Stand, Herkunft u. s. w. vorgelegt hatte, — „Sie sind angeklagt, dem Zeugen eine Körperverletzung zugefügt zu haben, die seine vierzehntägige Arbeitsunfähigkeit zur Folge gehabt hat. Am 13. Januar befanden Sie sich in dem Schnellzug, der um 8 Uhr 55 Min. Abends von Frankfurt a. Main abfährt. Der Zeuge, Schaffner Braun, bat Sie in höflichster Weise, wie die übrigen Mitreisenden sämmtlich bezeugt haben, ihm Ihre Fahrkarte vorzuzeigen. Sie haben sich darauf von dem Sitz erhoben, auf dem Sie sich lang ausgestreckt hatten . . . . ."

„. . . Ich schlief," glaubte Smithson einschalten zu müssen.

Der Präsident fuhr fort:

„. . . und ohne ein Wort zu sagen, ohne irgend einen verständlichen Grund haben Sie dem Beamten mitten in's Gesicht einen Faustschlag versetzt, der einen Ochsen hätte tödten können. Schaffner Braun verlor das Bewußtsein und konnte seinen Dienst nicht mehr versehen. Er war ganz mit Blut bedeckt, das ihm in Strömen aus dem Munde quoll. Zwei Wochen lang hat er das Zimmer hüten müssen . . . Er ist jetzt vollständig wiederhergestellt und verlangt, da er als Nebenkläger zugelassen ist, von Ihnen eine Entschädigung von hundert Mark. Dieses Verlangen . . ."

„. . . ist viel zu bescheiden," unterbrach Edgar Smithson. „Ich glaube wirklich nicht, so stark zugeschlagen zu haben, und ich bedaure, daß ich eine so schwere Hand gehabt habe. Da dem aber so ist, wünsche ich Herrn Braun eine angemessene Entschädigung zu zahlen. Ich bin daher bereit, zu Händen seines Anwaltes die Summe von hundert Dollars, also das Vierfache der Forderung des Herrn zu entrichten."

Der Anwalt des Schaffners Braun erhob sich und sagte:

„Ich nehme hiermit Akt von der Erklärung des Angeklagten. Im Namen meines Mandaten nehme ich das ihm gemachte Anerbieten an und ziehe die Klage zurück."

Smithson hielt die Angelegenheit damit schon für erledigt und griff mit der Hand nach der Tasche. Er war sichtlich überrascht, als der Präsident ihn mit einer lebhaften Bewegung zurückhielt.

„Behalten Sie Ihr Geld, Herr Smithson. Der Gerichtshof wird Ihre freiwillige Großmuth und das Zurückziehen der Privatklage gebührend berücksichtigen; aber das Vergehen, dessen Sie sich schuldig gemacht haben und welches vom Gesetz mit Strafe bedroht wird, ist damit nicht aus der Welt geschafft. Das Gesetz zieht seine Klage gegen Sie nicht zurück. — Die über Sie eingezogenen Erkundigungen lauten ganz zu Ihren Gunsten. Sie gelten in der amerikanischen Kolonie für einen tadellosen, wohlerzogenen und höflichen Gentleman. Man fragt sich daher vergeblich, welcher Beweggrund Sie veranlaßt hat, sich gegen einen armen, ehrenwerthen Beamten zu der brutalen Gewaltthat hinreißen zu lassen, welche Sie heute vor diese Schranken führt. Wollen Sie uns bitte darüber etwas aufklären."

„Ich habe mich," erwiderte Smithson, „von meiner Ungeduld übermannen lassen: Es war das fünfte Mal auf der Reise, daß ich nach meiner Fahrkarte gefragt wurde! . . . Ich dachte, ich hätte mir durch mein der Eisenbahngesellschaft bezahltes Geld nicht nur meine Beförderung, sondern auch meine Ruhe und Bequemlichkeit gesichert. Ich fühlte mich mit gutem Gewissen in meinem Anrecht auf Schlaf verletzt und habe diesen Eingriff in meine Rechte so zurückgewiesen, wie jeder meiner Landsleute es an meiner Stelle gethan hätte. Im Grunde ist das alles nur ein Mißverständniß. Andere Länder, andere Sitten."

Und da der Präsident ihn mit einem Gesichte ansah, auf dem deutlich zu lesen war, daß er nichts von diesen Worten verstand, so gab Smithson zur Bekräftigung des Gesagten und um zu beweisen, daß er in gutem Glauben gehandelt, folgenden Beitrag zur Kenntniß der Gebräuche und Anschauungen des amerikanischen Volkes zum Besten.

Er sagte:

„Was für merkwürdige Menschen seid Ihr Deutsche doch, daß es bei Euch erst so komplizirter Geschichten bedarf, bis man die einfachste Sache der Welt bewerkstelligen kann: Mit der Eisenbahn zu fahren! Wozu das fortwährende Hin- und Herlaufen einer Menge von Beamten, und das ewige Kontroliren? Es ist einfach lächerlich. Bei uns gibt's nichts von alledem.

Ein Beispiel! Hier ist, nehme ich an, die Bahn von Dayton nach der Mississippi-Mündung. Sie durchkreuzt in grader Linie halb Amerika, — fünf Tage Eisenbahnfahrt ungefähr. In Dayton befindet sich der Bahnhof vor den Thoren der Stadt; es ist eine Art Schuppen, der allen Winden und allen Reisenden offen steht. Sie können in ihm aus und ein, quer über die Schienen und zwischen den Zügen hindurch gehen. Wenn eine Lokomotive Sie beim Rangiren von hinten zu packen kriegt und zu Boden wirft, — du lieber Gott! um so schlimmer für Sie! Es ist ja sehr bedauerlich, aber Sie hätten aufpassen müssen. Das Leben ist schon werth, daß man 'mal hinter sich schaut.

Also, Sie wollen hierhin oder dorthin, oder irgendwo andershin reisen, ganz gleich. Nichts einfacher als das. Da steht ein Zug, der auf Sie wartet. Mit oder ohne Fahrkarte — die Thatsache ist höchst unwichtig — nehmen Sie Platz, wo es Ihnen paßt. Neben Sie setzt sich, die ausgestreckten Beine in die Luft, der getreue Freund, der Ihnen das Geleite bis zur Abfahrt gibt, und hört aufmerksamen Ohres Ihre letzten Ermahnungen an. Plötzlich merken Sie, daß der Zug sich in Bewegung gesetzt hat. Sie sagen Ihrem Freunde: „Eil' Dich!" und geben ihm den Abschieds-"hand shake". Der Freund wünscht Ihnen glückliche Reise steigt auf das Trittbrett und springt dann mit mächtigem Satze auf den Boden herab, wo er hinfällt und sich das Gesicht zerschlägt. Was geht das mich an? Er hätte früher aussteigen sollen.

So fahren wir ein paar Tage dahin. Eines Morgens geht plötzlich die Thür auf und der Zugführer erscheint.

„Ihre Fahrkarten bitte, meine Herren."

Nun sind da — um ein Beispiel zu nehmen — in diesem Wagen drei Herren, die sich damit beschäftigen, aus kleinen Stückchen Holz mit ihren Taschenmessern Figuren zu schneiden, und sich dabei unterhalten.

Der Erste dieser Herren legt sein Messer bei Seite, nimmt sein „Ticket" aus seiner Brieftasche und reicht es dem Beamten hin, der es prüft und dankt.

Der Zweite sagt:

„Ich habe keine Fahrkarte."

„Das ist Ihr gutes Recht," antwortet der Beamte. „Wo reisen Sie hin?"

„Dort und dorthin."

„Das macht so und soviel."

„Hier."

„Ich danke Ihnen."

„Jetzt kommt die Reihe an den Dritten.

„Ihre Fahrkarte bitte, mein Herr."

„Ich habe keine."

„Das ist Ihr gutes Recht. Wohin reisen Sie?"

„Dort und dort hin."

„Das macht so und so viel."

„Soviel Geld habe ich nicht."

„Bitte sehr, mein Herr, das macht nichts."

Daraufhin streckt der Beamte die Hand nach der Decke und drückt auf das Alarm-Signal. Der Zug hält.

„Wollen Sie bitte aussteigen."

. . . Der Gerichtspräsident unterbricht Herrn Smithson; ganz verblüfft fragt er:

„Aussteigen? Und wo denn?"

„Wo es gerade ist."

„Mitten in der Prairie?"

„Oder wo anders. Das kommt darauf an."

„Aber das ist ja verrückt," ruft der Präsident nach einem Augenblicke des Schweigens. Das ist ja das Tollste, was es an Grausamkeit, Mangel an Zivilisation und Rohheit gibt!"

„Grausamkeit? Mangel an Zivilisation? Rohheit?" wiederholte Smithson. „Wieso?"

Und mit Seelenruhe sprach er, während seine weit geöffneten, erstaunten Augen über den Richter dahinschweiften, folgende inhaltsschwere Wahrheit aus:

„Wenn man kein Geld hat, um mit der Eisenbahn zu fahren, dann fährt man eben nicht. Das ist doch sehr einfach."

* * *

Da der Vertreter der Staatsanwaltschaft nur eine milde Anwendung des Gesetzes beantragte, wurde Smithson nur zu einer kleinen Geldstrafe verurtheilt.

— Auch ein geschickter Arzt heilt nicht alle Wunden.

— Von altem Adel. — Der Lehrer einer Volksschule hatte eines Tages seinen Schülern ein Diktat gemacht, worin der Satz vorkam: „Der edelgesinnte, hochherzige Herr Baron stammte aber auch von altem Adel ab" — und nahm nach Schluß der Schule die Schreibhefte zum Korrigiren mit nach Hause. Es fand sich nun, daß einer der Schüler, der Sohn einer Modistin, obenerwähnten Satz wie folgt, geschrieben hatte: „Der edelgesinnte, hochherzige Herr Baron stammte aber auch von altem Madel ab." —

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Der Berliner Novellist Georg Bendler ist nach kurzem Krankenlager plötzlich gestorben. Der Dahingeschiedene, dessen bürgerlicher Name Georg Meyer war, hat ein Alter von 65 Jahren erreicht. — Wegen Beleidigung und Bedrohung wurde der Schutzmann Emil Votel mit 70 Mark Geldstrafe belegt. — Wahnsinnig geworden ist aus Schmerz über den Tod seiner Frau der 46 Jahre alte Schmiedegeselle Friedrich Lewerenz aus der Friedensstraße 30. — Auf 8 Jahre Zuchthaus erkannte das hiesige Schwurgericht gegen den 28jährigen Tagelöhner Karl Engel aus Spandau, der dort im vorigen Sommer während des Maurerausstandes einen Bretterschuppen in Brand gesteckt hatte, in dem italienische Maurer übernachteten. Die Italiener sollten „ausgeräuchert" werden. Das Feuer wurde rechtzeitig bemerkt und gelöscht. — Auf 10 Jahre Zuchthaus erkannte das Schwurgericht gegen den Arbeiter Robert Beeskow in W...rsdorf bei Erkner wegen Todtschlags. Beeskow, ein dem Trunk ergebener Mensch, hat im October v. J. seine Ehefrau, geb. Kühl, mit der er in unglücklicher Ehe lebte, nach voraufgegangenem Streit mit einem Schemel erschlagen.—Durchstechereien im Centralgefängniß zu Plötzensee brachten dem Gefangenenaufseher Alexander Wladarz 4 Monate und dessen Ehefrau 1 Woche Gefängniß ein. In diesem Falle wurden auch die Gefangenen, die Wladarz und dessen Frau veranlaßt hatten, Speisen und Getränke einzuschmuggeln, mit Geldstrafen belegt. — Weil er seiner Frau nicht zur Last fallen wollte, hat sich der 43 Jahre alte Kellner Heinrich Buttgereit aus der Steinmetzstraße No. 36 im Thiergarten erhängt. — Erhängt hat sich der 48 Jahre alte Tischler Emil Wilde aus Aerger über einen ungerathenen Sohn. — Im Untersuchungs-Gefängniß erhängt hat sich der Damenschneider Karl Groth, welcher kürzlich wegen Sittlichkeitsverbrechens zu zwei Jahren sechs Monaten Gefängniß verurtheilt wurde und in nächster Zeit seine Strafe antreten sollte.

Driesen. Die Neumärkische Steingutfabrik im nahen Vordamm ist niedergebrannt, wodurch etwa 200 Personen brotlos geworden sind.

Eiche. Ein nächtlicher Kirchenraub, verbunden mit Kirchenschändung, ist in der Dorfkirche verübt worden.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Wegen Steuerhinterziehung wurde der Photograph Glückmann zu einer Geldstrafe von 3560 Mark verurtheilt.

Darkehmen. Durch Erschießen machte der Controllbeamte der Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalt Nebelsieck seinem Leben ein Ende. Der Unglückliche, welcher in der letzten Zeit von einem Nervenleiden befallen war, scheint die That im Zustande geistiger Umnachtung ausgeführt zu haben.

Heiligenbeil. Der Fleischergeselle Pollkehn, welcher an einem Jahrmarktstage zwei Knechte mit einem Messer gestochen hatte, welches er sich vorher hatte schleifen lassen, wurde zu 1 Jahr und 9 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Insterburg. Durch einen Sturz von der Treppe zog sich der Klempnergeselle Müller einen Schädelbruch zu, an dessen Folgen er starb. — Erhängt hat sich der Barbier Theodor Gleede.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Großfeuer wüthete in dem gefüllten Lagerraum der Buchdruckerei und Kartonagenfabrik von Kahan. Außer großen Lagervorräthen sind auch Maschinen zerstört worden.

Briesen. Hier brannte die alte Teßmer'sche Färberei nieder, welche jetzt zur Molkerei des Herrn Mathieson gehörte.

Flatow. Vom Kaiser völlig begnadigt wurde der Arbeiter Duffinski von hier, der vor 30 Jahren wegen Mordes zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilt worden war.

Gollub. Töpfermeister Leske von hier litt an Fußgeschwüren, zu deren Heilung er sich selbst eine Salbe zubereitet hatte. Nachdem er diese Salbe in Anwendung gebracht hatte, stellte sich Blutvergiftung ein; er starb nach kurzer Zeit.

Kl.-Waldorf. Eine Feuersbrunst legte den größten Theil der Besitzung des Herrn Claassen in Asche.

Marienburg. Auf dem schon morschen Eise liefen eine Anzahl Schüler Schlittschuh. Dabei brach der aus einem Orte bei Tiegenhof stammende, 16 Jahre alte Gymnasiast Erich Glod ein und ertrank. Fünf seiner Genossen, welche ihn retten wollten, brachen ebenfalls ein, konnten sich aber noch mit äußerster Anstrengung retten.

Provinz Pommern.

Stettin. Die Ehefrau des Werkmeisters Brandenburg, deren 8 Jahre alter Stiefsohn durch einen Sprung aus dem Fenster der elterlichen Wohnung im Hause Giesebrechtstraße 1 seinen Tod fand, ist dem Untersuchungsrichter vorgeführt worden. Sie wird beschuldigt, den Tod des Knaben verschuldet zu haben.

Bütow. Dieser Tage feierten der frühere Wirthschafts-Inspektor Karl Schröder in Groß-Gustkow und seine Ehefrau das Fest der diamantenen Hochzeit.

Greifenhagen. An demselben Tage ist das Tischlermeister Hülsen'sche Ehepaar gestorben. Früh 3 Uhr starb der 71 Jahre alte Ehemann, Nachmittags folgte ihm die 65 Jahre alte Gattin.

Neustettin. Wegen betrügerischen Bankerotts erfolgte die Verhaftung der Töpfermeisterswittwe Frau Stegmann.

Rügenwalde. Auf der Chaussee nach Wusterwitz stürzte der Fuhrknecht Braun von seinem mit Holz beladenen Wagen und gerieth unter die Räder. Die Fuhrknechte Behlow und Vierke fanden Braun als Leiche auf.

Provinz Schleswig-Holstein.

Altona. Nach Unterschlagung einer bedeutenden Summe ist der Makler Peter Brand von hier flüchtig geworden. — Der unter Anklage versuchter Brandstiftung stehende Tischler Adolf Meyer aus Wandsbeck wurde vom Schwurgericht, da die überzeugenden Beweise fehlten, freigesprochen. Trotzdem der Staatsanwalt selbst die Freisprechung beantragen mußte, rief er dem Angeklagten doch die Worte zu: „Thun Sie aber so etwas nicht wieder!" — Cigarrenarbeiter Ellerhop, der an Geistesgestörtheit litt, sprang in der Eimsbüttelerstraße aus einem Fenster der zweiten Etage auf die Straße, wo er mit gebrochenen Armen und Beinen liegen blieb.

Flensburg. Arbeiter Fr. Wm. Damerau aus Pr. Eylau, welcher am 25. August v. J. auf dem Wege von Lundsbergkrug nach Apenrade die Radfahrerin Ehefrau Iwersen aus Broacker durch einen Steinwurf gegen die rechte Schläfe so schwer verletzte, daß Tags darauf der Tod der Frau eintrat, wurde zu drei Jahren Gefängniß verurtheilt.

Provinz Schlesien.

Breslau. Eine Verbrecherbande plünderte Nachts den hiesigen Juwelierladen von Müller aus. Die Spitzbuben blieben bisher unermittelt.

Liegnitz. Zahlreiche Diebstähle brachten der 21 Jahre alten Dienstmagd Bertha Schmidt aus Altstadt bei Lüben 5 Jahre Gefängniß ein.

Mühlrädlitz. Hier fand die Hochzeit eines sehr jungen Brautpaares statt. Der Bräutigam, Nachtwächter Schmidt aus Ossig, steht bereits im 76. Lebensjahre und seine zukünftige Ehefrau Gartenarbeiterin Hepner hierselbst, im 66. Jahre. Beide gingen die dritte Ehe ein.

Oppeln. Durch eine Kohlenoxydgasvergiftung ist ein großer Theil des Brauperionals der hiesigen Friedländerschen Schloßbrauerei schwer verunglückt. Der Geselle Johann Krum aus Schiftung in Baden und der Lehrling Schramecl sind bereits gestorben; sechs andere Personen schweben in ernster Lebensgefahr.

Ossig. Im benachbarten Lüben wurde ein Dienstmädchen des Gastwirths Bräuer Nachts vom Tischlergesellen Wiesner überfallen und am Kopfe mit einem Beile schwer verletzt. Der Unhold hatte es auf das Sparkassenbuch des Mädchens abgesehen.

Provinz Posen.

Posen. Der wegen Unterschlagung amtlicher Gelder verhaftete Oberpostassistent Konukiewicz hat im Gefängniß Selbstmord versucht, der aber vereitelt wurde. — Wegen Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen durch Verbreitung entstellter und erdichteter Thatsachen hatte sich der Redakteur des polnischen Blattes „Wielkopalonin", Josef Szmyt, zu verantworten. Das Urtheil lautete auf 100 Mark Geldstrafe.

Bromberg. Ertrunken ist im Bromberger Kanal der Händler Ernst Kreklau aus Hohenwalde.

Bentschen. Kürzlich wurde der hiesige Barbier Schaepe, sowie seine Ehefrau wegen Verdacht der Brandstiftung verhaftet. Nunmehr sind beide vom Schwurgericht in Meseritz, da sich ihre völlige Schuldlosigkeit herausgestellt hatte, freigesprochen worden.

Filehne. Von revidirenden Beamten wurde auf der Eisenbahnstrecke Filehne-Schneidemühl unweit des hiesigen Nordbahnhofes der hiesige Weichensteller Hanisch schwer verletzt zwischen den Schienengeleisen gefunden. Hanisch ist, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, gestorben.

Provinz Sachsen.

Ammendorf. In der hiesigen Papierfabrik wurde der 18jährige Ziegeldecker Vogel aus Merseberg von der Transmissionswelle erfaßt und mehrmals gegen die Decke geschleudert, ehe es gelang, die Maschine zum Stehen zu bringen und den bereits todten und arg zerfetzten Körper zu befreien.

Burg. Wegen Verdachtes des Kindesmordes wurde die 27jährige Ehefrau Emma Lüdde in Haft genommen. Nach längerem Leugnen soll sie das Geständniß abgelegt haben, ihren zweijährigen Knaben mittels eines Oberbettes erstickt zu haben.

Dingelstädt. Das 2½ Jahre alte Kind des Bäckermeisters N. Heinemann fiel so unglücklich in den noch mit glühender Asche angefüllten Behälter, daß es bald darauf seinen Geist aufgab.

Halle. Von seinem eigenen Wagen tödtlich überfahren wurde der Bierfahrer Meinhardt, der bei der Brauerei an der Schwemme angestellt war.

Stendal. Der Bremser Gröning aus dem benachbarten Wahrburg wurde auf dem hiesigen Bahnhofe von einem Eisenbahnzug überfahren und auf der Stelle getödtet.

Provinz Hannover.

Hannover. Im Alter von 95 Jahren starb der Superintendent em. Rudolph Ludwig Fischer. Er war 65 Jahre im Pfarramt thätig. — Durch eine verheerende Feuersbrunst wurden elf große neuere Fabrikgebäude, die Möbelfabrik mit Dampfbetrieb von Wallheinecke und Schubert in der Heinholzerstraße eingeäschert. Bei dem Brande wurden zwei Feuerwehrleute verletzt. Der Schaden wird auf etwa 80,000 Mark geschätzt.

Bevensen. Einem Brande zum Opfer gefallen ist das Anwesen des Hofbesitzers Staake in Kl.-Bünstorf.

Borg. Wohnhaus und Nebenhaus des Hofbesitzers Farding gingen in Flammen auf.

Fähr. Bei lebendigem Leibe verbrannt ist der Comptoirist Köhler, der auf der Bremer Wollkämmerei beschäftigt war. Er wurde als Leiche im Bette aufgefunden. Köhler hatte sich mit brennender Cigarre schlafen gelegt.

Provinz Westfalen.

Münster. Der 77jährige frühere Bäckermeister Schepers ist Nachts im hiesigen Magdalenenstift bei lebendigem Leibe verbrannt. Er hatte sich mit brennender Cigarre auf das Bett gelegt und war eingeschlafen. Das Bettzeug fing Feuer, und als infolge des sich entwickelnden Rauches und Qualmes die Nachbarn aufmerksam wurden und in das Zimmer eindrangen, war er bereits todt.

Altenmellrich. Scheune und Stall des Besitzers Röher in der Ostheide brannten nieder. Sämmtliches Vieh kam in den Flammen um.

Berleburg. Weinhändler Kronau, ein in den besten Verhältnissen lebender Mann von 67 Jahren, erschoß sich aus unbekannten Gründen.

Bigge. Auf der Kanzel gestorben ist der katholische Pfarrer Dechant Trippe. Während der Predigt stieß er plötzlich die Worte hervor: „Mir wird unwohl!" und sank todt nieder.

Rheinprovinz.

Köln. Der Oberlieutenant v. Keudell vom Deutzer Kürassier-Regiment hat sich erschossen. Der Selbstmord ist auf übertriebenes Ehrgefühl zurückzuführen, denn v. Keudell beging die That, weil er bei der Beförderung zum Rittmeister übergangen war.

Barmen. 115 Bandwirker der Firma Lucas und Vorsteher sind ausständisch, weil sie die Bestimmungen der neuen Arbeitsordnung nicht anerkennen wollen. — Durch ein Großfeuer wurde die Waggonfabrik von C. Aug. Freudewald in der Heckinghauserstraße zerstört.

Düsseldorf. Unsere Stadtverordneten beschlossen endgültig den Bau eines städtischen Krankenhauses. Es soll 512 Betten erhalten. Die Baukosten sind auf 2,500,000 Mark berechnet ohne die rund 100,000 Mark betragenden Grunderwerbskosten. Der Bau soll im Frühjahr beginnen und binnen 2½ Jahren beendet sein.

Krefeld. Auf dem Rangierbahnhofe wurde der Rangirer Albert Kahlen, Vater von drei kleinen Kindern, von einer Maschine völlig zerdrückt.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Anläßlich der Fertigstellung der 5000. Locomotive überwies die Henschel'sche Maschinenfabrik 200,000 Mark an die Wittwenkasse der Arbeiterschaft, 100,000 M. dem Unterstützungsfonds für active Arbeiter, 100,000 Mark der neugegründeten Beamten-Pensions-, Wittwen- und Waisenkasse und außerdem sämmtlichen Beamten und Arbeitern besondere Spenden.

Frankfurt. Nach langem Leiden starb der Stadtverordnete Konrad Steinbrinck im 54. Lebensjahre. — Vermißt wird der 28 Jahre alte Ingenieur Hugo Sommer. Aus vorgefundenen Briefen ist zu schließen, daß er sich mit Selbstmordgedanken trug, die durch ein langjähriges Leiden verursacht wurden.

Kronberg. In Mammolshain explodirte vorzeitig ein Salutböller. Ein gewisser Georg Fuchs wurde dadurch getödtet.

Märkelsdorf. Schafmeister Bartholomäus Käsemann hat sich erhängt. Noch etwa 15 Minuten vorher trank er mit seinen Angehörigen den Morgenkaffee und hatte den Strick, womit er die verhängnißvolle That ausübte, bei sich.

Mitteldeutsche Staaten.

Altenburg. Der Gerichtsvollzieher Löffler war vor Kurzem wegen Unregelmäßigkeiten vom Amte suspendirt worden. Er ist jetzt flüchtig geworden und wird steckbrieflich verfolgt. — In den Altenburgischen Staatsforsten wurden während des vergangenen Jahres 642 Kreuzottern gefangen, für welche die Staatskasse den Betrag von 192 Mk. 60 Pf. (30 Pfennig für das Stück) als Belohnung an die Otternjäger auszuzahlen hatte.

Apolda. Der seit einigen Tagen vermißte Bauunternehmer Gottfried Krause von hier ist in der Nähe von Wittenberg erhängt aufgefunden worden.

Blankenburg a. H. Der Musiklehrer und Pianist Rudolf Nathusius, der erst kürzlich von Stettin hierher übersiedelte, ist nach kurzem Krankseín verschieden.

Coswig. Im Alter von 57 Jahren erlag der Bahninspektor Burkhardt einem Herzschlage.

Eisenach. Landgerichtsdirektor Paul Kühn ist, 52 Jahre alt, einem Schlaganfall erlegen.

Geisa. Stadtpfarrer Dechant Vogt ist nach langem schweren Leiden gestorben. Nahezu 20 Jahre hat derselbe als Dechant hier gewirkt, nachdem er zuerst 11 Jahre Kaplan in Amöneburg und 6 Jahre Pfarrer in Scheida gewesen war.

Dessau. Der 27 Jahre alte Paul Kestner von hier, welcher in Weißkirchen (Böhmen) mehrere Uhren, Schmuckgegenstände und Baargeld gestohlen hat, wurde von der Gendarmerie verhaftet und dem Strafgerichte in Kratzau eingeliefert.

Köthen. Ein vielseitiger Hochstapler ist der frühere Kaufmann Köhler aus Hamburg, der sich seit längerer Zeit hier aufhielt, vorgab, Dr. med. und Assistenzarzt am Krankenhause zu sein, und Eingang in besseren Kreisen fand. Gleichzeitig spielte er in Aken die Rolle eines Tanzlehrers, der das Honorar im Voraus einkassirte. Dort wurden seine Schwindeleien aufgedeckt und der gänzlich legitimationslose Mann in das hiesige Amtsgericht eingeliefert.

Sachsen.

Dresden. An den Folgen einer Operation starb in Breslau der hiesige türkische Consul Max Ehrambach. Der Verstorbene gehörte dem Vorstand der Dresdener Börse an und war bei mehreren von ihm mitbegründeten industriellen Unternehmungen betheiligt. — Wegen versuchten Todtschlags und Körperverletzung erkannte das Schwurgericht gegen den 38jährigen Handarbeiter Julius Paul Helbig auf 2 Jahre 4 Monate Gefängniß. Helbig hatte versucht, seine Frau, mit der er in Unfrieden lebte, durch Beilhiebe zu tödten.

Aue. Der 13jährige Schulknabe Möckel, welcher mit mehreren anderen Altersgenossen spielte, fiel von dem Georgi'schen Steg in die ziemlich hohe Mulde und ertrank.

Bohnitzsch. Auf dem Neubau des Bauunternehmers Starke stürzte der Dachdecker Wiltosch vom Dach durch das Balkenlager bis in das Kellergewölbe. Der Schwerverletzte wurde dem städtischen Krankenhause in Meißen zugeführt.

Chemnitz. Hier soll auf städtische Kosten eine Diphtherieuntersuchungsstation errichtet werden, nachdem der Stadtrath durch eine Umfrage festgestellt hat, daß sich die Einrichtung in anderen Städten bewährte.

Freiberg. In der Turnhalle stürzte der 18 Jahre Contorist Götze vom Schwebebrett und schlug mit dem Kopf auf das harte Parquet so heftig auf, daß er einen Schädelbruch erlitt, an dessen Folgen er am anderen Morgen verstarb.

Gasern. Das älteste Gemeindemitglied, der ehemalige Gutsbesitzer Wolf, verschied im Alter von 93 Jahren. Bis an sein Lebensende hat der Verstorbene sich ausgezeichneter körperlicher und geistiger Rüstigkeit zu erfreuen gehabt.

Georgewitz. Der Gutsbesitzer Emil Penther ist wegen Verdachts der Brandstiftung verhaftet worden. Demselben brannte dieser Tage ein altes Gebäude nieder.

Glasten. Beim Gutsbesitzer Reinhold kam Feuer zum Ausbruch, welches in rasender Schnelligkeit das erst vor Kurzem von Reinhold erworbene Gehöfte vollständig in Asche legte. Alle Vorräthe, auch eine beträchtliche Anzahl Schweine, wurden ein Raub der Flammen.

Grokcotta. Tödtlich verunglückt ist in einem Steinbruch der ledige Arbeiter Karl Kaulfuß.

Hainichen. Aus unbekannten Gründen erschoß sich auf dem sogenannten Gottesackerberge in Ottendorfer Flur der hier wohnhaft gewesene, 46 Jahre alte Weißgerber Kohl aus Tannhäuser.

Leipzig. Die 27jährige, aus Großbothen gebürtige Fabrikarbeiterin Amalie Schramm hat sich aus einem Fenster ihrer in der vierten Etage gelegenen Wohnung auf die Straße gestürzt. Sie wurde schwer verletzt aufgehoben und in das Krankenhaus transportirt. — Auf dem Thüringer Bahnhof gerieth der Bahnarbeiter Julius Richard Müller beim Zusammenkoppeln von Eisenbahnwagen mit dem Kopfe zwischen die Puffer zweier Wagen. Müller wurde sofort getödtet.

Hessen-Darmstadt.

Alzey. Das 2¼jährige Töchterchen des Schuhfabrikanten G. Hubelmaier gelangte in den Besitz einer Flasche, in welcher sich Salmiakgeist befand, und trank von dem Inhalt. Die Kleine zog sich dabei schwere innere Verletzungen zu, so daß sie unter schrecklichen Schmerzen starb.

Appenheim. Gestorben ist im 97. Lebensjahre die Wittwe Lokius.

Bodenheim. Die älteste Frau Rheinhessens, Wittwe Christina Cordini, feierte ihren 114. Geburtstag. Die Greisin ist körperlich etwas hinfällig, geistig aber noch sehr rüstig; sie erinnert sich mit Vorliebe an Blüchers Rheinübergang bei Caub, ihrem Geburtsort.

Dieburg. Vor dem Tode des Ertrinkens bewahrte Maurermeister Bonifer das 6jährige Kind des Herrn Josef Bender, welches in den hochangeschwollenen Wehrgraben gestürzt war.

Froschhausen. Lehrer Peter Wilz, Sohn des Kaufmanns Kilian Wilz dahier, ist im Alter von 25 Jahren im Elternhause nach längerem Leiden einem chronischen Halsübel erlegen. Der Verstorbene wirkte als Schulverwalter zuerst in Heßloch und zuletzt in Viernheim.

Bayern.

München. Ein gräßlicher Raubmord ist in der hiesigen Thalkirchner Straße verübt worden. Die Pfandleiherin Dietl wurde mit durchschnittener Kehle in ihrem Laden aufgefunden. Eine größere Geldsumme, Brillanten und Uhren fehlen. Vom Thäter ist bis jetzt keine Spur entdeckt. Die Wittwe Dietl hinterläßt sechs Kinder. — Im Alter von 72 Jahren ist der Oberconsistorialrath a. D. Geheimrath Dr. v. Buchrucker gestorben. — Verhaftet wurde hier der 24 Jahre alte Elektrotechniker Eduart Czapek, der in Deutschland und Oesterreich zahllose Schwindeleien verübt hat. — Von einem Bau an der Nymphenburgerstraße stürzten die Spänglergehilfen Josef Gietl und Georg Lauterbach ab; ersterer erlitt einen doppelten Schenkelbruch und letzterer wurde so schwer verletzt, daß er bald darauf starb.

Altenschwand. Dem Eisenbahnadjunkten Rudolf Buchner wurde für die vollzogene Rettung der Bauersfrau Marie Schlosser von Etzdorf aus Lebensgefahr die Rettungsmedaille verliehen.

Augsburg. Ueberfahren wurde am hiesigen Bahnhof der 24jährige ledige Wagenschieber Karl Simnacher von einer Rangirmaschine und blieb sofort todt.

Deggendorf. An den Folgen übermäßigen Schnapsgenusses ist das 14jährige Feiertagsschulmädchen Monika Karmann von hier gestorben. Das Mädchen war vor einigen Tagen am hiesigen Bahnhof damit beschäftigt, zerstreute Kohlen aufzulesen und hat bei dieser Gelegenheit mit dem etwa 13jährigen Knaben des Buchbinders Sigl eine Flasche Cognac geleert.

Bad Kissingen. Der hiesige Lohnkutscher Johann Muth wurde erhängt in seiner Scheuer aufgefunden. Der Verstorbene litt an Verfolgungswahn.

Freising. Der Senior des Magistratscollegiums, Magistratsrath Josef Richter, ist im 78. Lebensjahre gestorben.

Freilassing. Einem Herzschlage erlag der praktische Arzt Dr. Karl Moser.

Freyung. Die Gendarmerie von Oberkreuzberg hat einen gewissen Burggraf, Fabrikarbeiter von Fürstenhut, unter dem dringenden Verdacht verhaftet, daß er zu Schönberg den Dienstknecht Jos. Fürst von Kleinnüßlberg erstochen hat. Burggraf war in Spiegelau beschäftigt und hat bereits ein Geständniß abgelegt.

Grafenau. In St. Oswald ist das Anwesen des Kaufmanns Hobelsberger abgebrannt. Als muthmaßlicher Brandstifter ist der einzige Sohn Hobelsbergers, ein 19 Jahre alter Bursche, verhaftet worden.

Inkofen. Der verheirathete Gütler Josef Hierl von Inkofen, Vater mehrerer Kinder, hat sich in seinem Anwesen auf dem Heuboden mit einer kleinen Schnur erhängt. Vor zwei Jahren ertranken zwei Kinder Hierls in der Amper, was auf dessen geistigen Zustand nicht ohne Einfluß blieb.

Landsberg. Dem Stadtschreiber Johan Georg Feldigl ist in Rücksicht auf die seit 50 Jahren mit Treue und Eifer geleisteten Dienste die Ehrenmünze des Ludwigs-Ordens verliehen worden.

Württemberg.

Stuttgart. Herr J. Haußer in der Karlsvorstadt feierte mit seiner Gattin, geb. Reißer, das Fest der goldenen Hochzeit. — Taglöhner Albrecht, welcher sich auf der Gäubahn von einem Zuge überfahren ließ ist Tags darauf seinen Verletzungen erlegen.

Adelmannsfelden. In dem von Schreiner Jakob Bernlöhr und Marie Rieker gemeinschaftlich bewohnten Hause brach Feuer aus, welches das Gebäude vollständig einäscherte.

Altbach. Gegen den hiesigen Gemeindepfleger Herrmann ist auf anonyme Anzeige seitens der Staatsanwaltschaft Untersuchung wegen Unterschlagung im Amt eingeleitet worden, daraufhin hat das Oberamt Eßlingen Herrmann einstweilen von seinem Amt suspendirt.

Baienfurt. Gemeinderath Uhl, der seit längerer Zeit an Schwermuth litt, erhängte sich.

Beuren. Durch Feuer zerstört wurden zwei Schuppen des Bauern Friedrich Walter.

Eßlingen. Der Soldat Huber vom Dragoner-Regiment No. 26, der sich einige Zeit hier bei den Eltern aufhielt, kehrte nach Ablauf des Urlaubs nicht zu seiner Schwadron nach Stuttgart zurück. Wenige Tage darauf fand man seine Uniform in einem Weinberge in der Neckarhalde. Der Soldat hat offenbar in Civilkleidern das Weite gesucht.—Erheblichen Schaden erlitt der Kaufmann Heinrich Uhlmann durch ein Feuer, das in seiner Wohnung wüthete.

Haidgau. Bei der Schultheißenwahl wurde der seitherige Amtsverweser Schnell beinahe einstimmig zum Ortsvorstand gewählt.

Heilbronn. Der Pächter des in städtischem Besitz befindlichen Bollingermühlguts Namens Horn in Obereisesheim hat sich erhängt.

Heiningen. Erhängt hat sich in einem Anfall von Schwermuth die 50jährige Frau des Schuhmachers Körner.

Kannstatt. An einem Schlaganfall verschied Professor Wetzel. Er hat sich in der Realschule als Sprachlehrer große Verdienste erworben.

Klein-Eislingen. In dem Schafstall des Gemeinderaths Jakob Haug entstand Feuer, das in den großen Futtervorräthen reiche Nahrung fand und sich mit rasender Schnelligkeit über das ganze Anwesen verbreitete. Das Nachbargebäude des Nachtwächters Kötzle wurde auch bald vom Feuer ergriffen; beide Gebäude je mit Scheuer brannten vollständig nieder.

Baden.

Karlsruhe. In der Waffen- und Munitionsfabrik brannte der Dachstuhl der Hülsenputzerei ab. — Gestorben ist der frühere Lehrer am Frankfurter „Philanthropin", Georg Müller, infolge Herzschlags.

Baden-Baden. Bei Grabarbeiten fand man zwei Meter tief im Boden einen römischen Votiv-Altar von 60 Centimeter Höhe. Das Ganze ist aus graugrünem Kohlensandstein (Artose) gearbeitet und profilirt, die Inschrift aber sehr beschädigt. — Hier starb der frühere Standesherr Max Graf zu Leiningen-Neudenau.

Breisach. Scheuer, Stallung und Schopf des Gärtners K. Vogel gingen in Flammen auf.

Entendorf. Ein todtes Kind kam hier zur Welt, das keinen Kopf, aber zwei Leiber hatte.

Freiburg. Im Fahrradwerke ist ein allgemeiner Streik ausgebrochen. Das gesammte Personal hat die Arbeit niedergelegt.—Schreiber L. Trösch von Lörrach, 33 Jahre alt, erhielt wegen Diebstahls 2½ Jahre Zuchthaus. Der schon oft vorbestrafte Taugenichts stahl am 9. December im ethnographischen Museum zu Basel 2 goldene Anerkennungs-Medaillen im Metallwerth von 200 Francs. Als er eine davon in Lörrach verkaufen wollte, wurde er festgenommen.

Friedrichsfeld. In der Nähe der hiesigen Station warf ein Sturm eine Telegraphenstange gegen die Maschine eines gerade die Stelle passirenden Eisenbahnzuges, wobei der Locomotivführer Reuter derart verletzt wurde, daß er in's hiesige Krankenhaus verbracht werden mußte. Die Maschine erlitt ebenfalls Beschädigungen, die die Requirirung einer Hilfs-Maschine von hier nöthig machten.

Giersbach. Durch Feuer zerstört wurde das Anwesen des Herrn B. Mutter.

Götzingen. Botengänger Häfner, 60 Jahre alt, wurde von 2 Burschen überfallen, durch Messerstiche verletzt und um 200 Mark beraubt. Als der Mitwissenschaft verdächtig nahm die Polizei den Sohn des Ueberfallenen in Gewahrsam.

Gondelsheim. Bahnarbeiter Ries stand auf einem beladenen Güterwagen, als ein anderer Wagen auf diesen stieß. Durch den Anprall fiel Ries herunter, brach das Genick und war sofort todt.

Grauelsbaum. Aus Liebeskummer stürzte sich die 19 Jahre alte Tochter des Landwirths Meyer von Scherzheim in den Rhein und ertrank.

Langensteinbach. Einer verheerenden Feuersbrunst zum Opfer fielen Wohnhaus und Scheuer des Herrn Fritz Schwarz.

Laufen. Als die Verwalterin der Molkerei, Frau Frey, mit einem Lichte in den unter der Molkerei befindlichen Keller stieg, explodirte ein Benzinbehälter, aus dessen Hahnen Gase entwichen. Hierdurch flog das ganze Gebäude mit donnerähnlichem Krach auseinander. Die 3 Seitenwände des Hauses wurden auseinandergesprengt und das Dach abgeschleudert. Außer Frau Frey, die durch Brandwunden sehr schwer verletzt ist, wurden noch Rechner Kraft und eine Magd an Gesicht und Händen verbrannt.

Rheinpfalz.

Biebermühle. Die Vacheleder-fabrik von Diehl & Co. hat ihren Conkurs angemeldet, nachdem die Bemühungen, das Geschäft in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln gescheitert sind. Die Passiva sollen 800,000 Mark betragen.

Herschberg. Todtengräber Jakob Kettenring, der Schnaps aus einer Branntweinbrennerei holen wollte, stürzte von der Kellertreppe herab und erlitt eine Gehirnerschütterung, an deren Folgen er gestorben ist.

Kirchheimbolanden. Weil er versucht hatte, Nachts in die Fabriklokalitäten der Firma Coblitz & Waltgenbach einzubrechen, verhaftete die Polizei den 18 Jahre alten Jakob Ackermann. Derselbe hatte bei der Firma eine Anstellung als Buchhalter.

Kröppen. Das Anwesen des Ackeres Georg Kölsch wurde durch ein Schadenfeuer gänzlich in Asche gelegt. Auch die anstoßende Scheune und der Stall des Schneiders Nikolaus Schatz wurden ein Raub der Flammen.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Auf einem Gange zur Stadtbibliothek wurde der Oberstabsarzt Dr. Ehrlich plötzlich vom Schlage gerührt; der Tod trat alsbald ein. — Möbelfabrikant L. Schneider besuchte mit seiner Frau das v. Haber'sche Gut in Oberkirch, an dessen Fuß ein Felsenkeller liegt. In einem Schuppen trat Schneider auf ein Brett, welches das Schachtloch bedeckte, das zum Eiskeller führt. Das Brett brach und Schneider stürzte in die Tiefe. Er wurde todt aufgefunden.

Gebweiler. Großen Schaden hat der jüngste Sturm in den Waldungen hier und bei Niederlauchen angerichtet. Tausende der schönsten Schwarztannen wurden entwurzelt.

Mecklenburg.

Schwerin. Das hiesige Landgericht verurtheilte den Dr. med. Hirschfeldt-Dirschau, früher in Banzkow bei Schwerin, wegen fahrlässiger Tödtung zu drei Monaten Gefängniß. Der Angeklagte wurde im Juli 1897 zu der Büdnerfrau Drews-Banzkow gerufen, die nach stattgehabter Entbindung an Verblutung unter den Händen des Arztes verstarb.

Grabow. Nachts entstand Feuer in der Scheune des Brauereibesitzers Rose. Da sich in dem Gebäude auch die umfangreiche Böttcherei des Böttchermeisters Lüthke befand, so fand das verheerende Element nicht nur in den Futtervorräthen, sondern in den dort lagernden Böttcherhölzern so reichliche Nahrung, daß es schnell um sich griff und auch die danebenliegende Scheune desselben Besitzers in Asche legte.

Grevesmühlen. Das Gastwirth, früher Bäcker Schleuß'sche Ehepaar feierte seine goldene Hochzeit.

Kastahn. Das Wohnhaus des Maurers Rohde brannte nieder.

Oldenburg.

Oldenburg. Ein verwegener Einbruchsdiebstahl ist Nachts in dem Laden des Uhrmachers Lührs verübt worden. Es wurden Schmucksachen im Werthe von 5000 Mk. gestohlen. — Vom Tode gerettet wurde ein dem Arbeiterstande angehörender Mann durch Oberlandesgerichtsrath Niemöller. In der Nähe des Oberlandesgerichtes sah der des Weges Kommende einen Mann in die Hunte stürzen. Niemöller eilte hinzu und holte mit Hülfe eines anderen Herren den bereits Versunkenen aus dem Wasser.

Klattenhof. Der Sohn der Familie Bakenhus in Döhlen, beim Vollmeier Osterloh, hier im Dienst stehend, machte aus Furcht vor dem Militärdienste seinem Leben durch Erhängen ein Ende.

Freie Städte.

Hamburg. Das Fest der goldenen Hochzeit feierte das Ehepaar H. Borchert. Das würdige Jubelpaar lebt in sehr dürftigen Verhältnissen. — Der Senat hat beschlossen, an der verlängerten Martinistraße eine Anstalt für Augenkranke mit einem Kostenaufwande von 350,000 Mark erbauen zu lassen. — In einem hiesigen Vergnügungslocal sank der Colonialwaarenhändler Bösche, der die Polonaise anführte, vom Schlage getroffen, plötzlich todt zu Boden. — Der 12 Jahre alte Sohn des in der Kibitzstraße wohnenden Arbeiters Pausmann wurde auf der Wandsbecker Chaussee von einem Wagen der elektrischen Straßenbahn überfahren und getödtet.

Bremen. In der photographischen Abtheilung der Schünemann-schen Buchdruckerei kam Feuer zum Ausbruch, das durch das energische Eingreifen der Feuerwehr schnell gelöscht wurde. Der Betrieb ist nicht gestört. — Nach langem, schwerem Leiden verschied hochbetagt Capitän J. F. Meyer. — Ein schwerer Unfall ereignete sich in der Westerstraße, wo die Pferde eines Kohlenwagen, der Feuerwehr durchgingen. Dabei kam der Fahrer Kaeste so unglücklich zu Fall, daß er innere Verletzungen erlitt und alsbald seinen Geist aufgab.

Schweiz.

Aerenbolligen. Hier ist das große Bauernhaus der Wittwe Iff abgebrannt. Vom Mobiliar konnte wenig, vom Viehstand konnten nur zwei Kühe gerettet werden. Sechs Kühe, ein werthvolles Pferd und fünf Schafe blieben in den Flammen.

Bern. Das Stationsgebäude der Rothhornbahn auf der Planalp wurde von einer Lawine weggefegt. In Münsingen und Gerzensee sind viele Bäume und Kamine vom Sturmwind umgerissen worden.

Bulle. Beim Holzflößen auf der Saane bei Villars sous Mont ertranken zwei Brüder im Alter von 30 und 31 Jahren, Namens Ecoffey.

Dagmersellen. Hier vermißt man den etwa 50 Jahre alten Geschäftsführer der Fabrik Offenhäuser & Co. in Zofingen, Heinrich Hofmann von Seen, Zürich. Der allgemein beliebte Mann hatte Abends nach 9 Uhr das Restaurant Schnieper verlassen, um den Heimweg anzutreten und wurde seitdem nicht mehr gesehen. Man glaubt, er sei in der hochgehenden Wigger verunglückt.

Delsberg. Im Walde kam der über 60 Jahre alte Knecht des Hauses Moritz in Courroux, Sutterlet, unter den Wagen. Die Räder gingen ihm über den Kopf und Unterleib. Der Tod trat sofort ein.

Engi. Hier starb im Alter von 54 Jahren Oberrichter F. Blumer, Besitzer eines Schieferbergwerkes und Bruder des Ständeraths Leonhard Blumer.

Glarus. Gestorben ist im 52. Lebensjahre Matthäus Brunner-Legler, Besitzer des Hotel „Glarnerhof" und Gründer und Besitzer der Kuranstalt Klönthal.

Lausen. Die von Schulknaben aufgefundene Leiche eines Erhängten wurde als diejenige eines Fritz Ballmer-Breitenstein aus Lausen, in Basel wohnhaft, erkannt.

Liestal. Gestorben ist 40 Jahre alt der langjährige Zeughausbüchsenmacher H. Gruber, von Schönenwerd. Der Verstorbene hatte in den niederländisch-ostindischen Colonien gedient.

Mitlödi. In der Linth ertrank der in Schützenkreisen wohlbekannte Schütze und Lader Fridolin Luchsinger.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. In seiner Wohnung, IX. Bezirt, Porzellangasse No. 21, ist der älteste Armenrath und frühere Gemeinderath Wenzel Schwanzar im Alter von 86 Jahren gestorben. — Plötzlich verschieden ist der Theaterdirector Heinrich Jantsch, 54 J., alt. — Der Zimmermann Herr Mathias Wewerka feierte die goldene Hochzeit mit seiner Frau Eva. — Nach längerem Leiden ist der Professor an der technischen Hochschule in Wien, Hofrath Rupert Böck 64 Jahre alt gestorben. — Aufsehen erregt die Verhaftung des Tuchhändlers Emil John, Chefs der Firma Emil John, Tuch- und Schafwollwaarenhändler, Josephstädterstraße No. 20—22, wegen Betrug. — Die Lehrerin Agnes Nopal, Wieden, Schleifmühlgasse No. 15, wurde unter dem Verdachte des Kindesmordes verhaftet. — Der Agent Franz Nebehay durchschnitt sich in einer Badeanstalt in Währing die Handgelenke. Familienzerwürfnisse haben den Mann zum Selbstmord getrieben. — Der Tischlergehilfe Nicolaus Holrath schoß seine Geliebte, das Dienstmädchen Rosa Pfalz, an, und richtete dann die Waffe gegen sich. Die Kugel ging ihm mitten durch's Herz und der Tod trat nach wenigen Minuten ein.

Branzoll. Der Gemeindesekretär Michael Prosser ist nach Unterschlagung von 1000 fl. flüchtig geworden.

Brünn. Der deutschmährische Reichsraths- und Landtags-Abgeordnete Dr. Adolph Promber ist im Alter von 56 Jahren gestorben.

Balgach. Beim Holzfällen wurde der 40jährige ledige Jacob Rüesch von einer stürzenden Tanne erschlagen.

Czernowitz. Der Officier Nicolaus Jomarug aus Stanislau hat in einem hiesigen Hotel mit Camilla Rosenkranz, der Tochter eines Wiener Postbeamten Selbstmord begangen.

Graz. Von dem hiesigen Schwurgericht wurde der 87jährige Bauernhofbesitzer Philipp Uhl, welcher auf seine 35jährige Gattin eifersüchtig war und deshalb sein eigenes Haus anzündete, zu dreieinhalb Jahren schweren Kerkers verurtheilt.

Groß-Steurowitz. Auf der Straße zwischen Prisnotiz und Auerschitz ist der Gemeinderath Ferdinand Dolansky von hier ermordet worden.

Luxemburg.

Luxemburg. Auf der Bahnstrecke nach Bettemburg fand man den Leichnam des Schaffners Adolph Brenner aus Metz mit abgeschnittenen Beinen und Armen liegen. Derselbe war vom Zuge gefallen und überfahren worden. — Der 18jährige Schieferdecker Michel Detempe fiel von dem Dachwerke eines in der Bahnhof-Avenue neu erbauten Hauses und erlitt schwere Verletzungen.

Dübelingen. Der 17jährige Arbeiter Demetrio Leonardis versuchte zwischen zwei Waggons eines Zuges auf der Privatbahn hiesiger Usine hindurchzulaufen, wobei er jedoch zwischen die Puffer der Wagen gerieth und zur Stelle getödtet wurde.

Petingen. Der vierzehnjährige Taglöhner Karl Ries wurde in einem Straßengraben als Leiche aufgefunden. Der Tod scheint in Folge von Erstickung eingetreten zu sein.

Die Rache des Rajah.

(Novellette von Martin Weber.)

„Um Gotteswillen, wir sind verloren!" schrie eine junge Mädchenstimme. Gleich darauf ein kreischender Aufschrei, einige unterdrückte Flüche aus Männermund, ein Knattern von Flintenschüssen und der langgezogene Trompetenton eines von Schmerz und Angst geschüttelten Elephanten . . . das Dschungelgebüsch der indischen Landschaft brach links und rechts zur Seite und der Thierkoloß sank aufschnaubend und mit rollendem Rüssel die Luft peitschend, in die Kniee. Ein neuer Aufschrei und aus dem hölzernen Thurm, den der Elephant auf seinem Rücken trug, stürzte, von der Tatze des Tigers, der seine Pranken in den Widerrist des zuckenden Tragthieres geschlagen hatte, getroffen, ein formloser, zerfetzter und blutender Menschenkörper in die Tiefe. Es war der eine von den beiden Männern, in deren Gemeinschaft das junge Mädchen, die Amerikanerin Miß Kitty Evans, den Thurm zur Tigerjagd bestiegen hatte. Fast in demselben Augenblicke, als der eine Gefährte den tödtlichen Streich von der Bestie erhielt, krachte ein neuer Schuß, und unten, neben seinem Opfer, wand sich das königliche Thier in den letzten krankhaften Zuckungen.

Kitty Evans hatte mit versteinertem Angesicht und stieren Augen dagesessen. Jetzt athmete sie auf. Der zerrissene Gefährte, der am Boden lag, kümmerte sie offenbar sehr wenig; sie warf kaum einen Blick auf ihn. Die Freude, selber mit dem Leben davongekommen zu sein, erfüllte sie ganz.

„Oh, Sir, das ist furchtbar," sagte sie leise zu ihrem Begleiter. „Ist nun Alles vorüber?"

Der Angeredete warf den Kopf hastig herum. Das Lastthier hatte sich wieder erhoben und streckte nun in wilder Aufregung den Rüssel spürend vor sich aus. Dann wieder jener schnaubende Trompetenton, und mit ungestümer Wucht suchte sich das geängstigte Thier rückwärts in das Dschungelgebüsch zurückzuziehen.

„Um Gotteswillen! Was bedeutet das?" rief die blonde Amerikanerin und faßte ihre Büchse fester mit den bebenden Fingern.

„Da scheint die Tigerin ihren Gatten rächen zu wollen," entgegnete der Andere kaltblütig. „Da — in der That — sehen Sie, Miß, die Augen der Bestie — ja . . . . schießen Sie nicht . . ."

Die Mahnung kam zu spät. Miß Kitty's Büchse hatte sich entladen, ohne das Thier zu treffen. Ein heiseres Wuthgebrüll aber verrieth, daß es den ihm entgegengesandten Gruß wohl verstanden habe. Gleichzeitig krachte der Schuß des Mannes und gleichzeitig saß der Tiger auf dem Kopfe des Elephanten. Dieser stürzte und suchte vergeblich mit dem Rüssel seinen Peiniger zu fassen. Ein Prasseln des Thurmes, glühend heißer Athem, der ihr eine Sekunde lang in das Gesicht wehte, dann Blut, das ihr über die Augen rann — sie konnte nicht mehr unterscheiden, ob es das Blut des Thieres, oder das ihres Gefährten oder ihr eigenes war—dann hörte sie noch einen scharfen Knall und ein kurzes Zischen dicht neben ihrem Ohr, und dann war Alles vorbei: Miß Kitty hatte das Bewußtsein verloren.

Als sie, immer noch mit geschlossenen Augen, langsam ein verworrenes Träumen wiederfand, fühlte sie einen brennenden Schmerz und einen dumpfen Druck auf Stirn und Schädeldecke. Sie hörte eine tiefe fremdländische Männerstimme leise reden, spürte die zärtliche Berührung einer weichen Hand, und wie ein vibrirender, wonnesüßer Ton zitterte es durch ihre Nerven. Ihre Augenlider öffneten sich halb und sahen ein tiefgebräuntes, feingeschnittnes Mannesantlitz über sich gebeugt, das von blauschwarzem Haar und Bart dicht umrahmt war, und aus dem zwei dunkle, abgrundtiefe Augensterne ihr entgegenleuchteten. Das war nur ein Moment, ihre Lider schlossen sich sofort wieder, aber die seltsamen schwarzen Augen, in denen Gluth und Weichheit sich zu mischen schienen, folgten ihr auch in die Nacht ihres bewußtlosen Dahindämmerns. Ein Gefühl der Ruhe, des Geborgenseins und einer geheimen Seligkeit überkam sie, und trotz ihrer Schmerzen flog ein leichtes Lächeln über ihre Züge.

Als sie zum zweiten Mal erwachte, fand sie sich auf weichem Pfühle ausgestreckt; kostbare Teppiche waren über sie gebreitet. Der Raum, in dem sie sich erblickte, machte die Märchenpracht aus Tausend und eine Nacht lebendig. Indisch gekleidete Frauen machten sich im Saale und um die Kranke zu schaffen. Sie schien aus ihrem Traum erwacht zu sein, um einen viel glänzenderen Traum zu erleben.

Drüben an der Wand stand die Gestalt eines hochgewachsenen, schlanken Mannes, die Arme verschränkt auf der Brust. Kitty erkannte den Kopf wieder, mit dem sich so lange ihre verschwiegenen Träume beschäftigt hatten. Es ging wie ein magischer Bann von diesen Augen aus, die wie Sterne aus unergründlichen Welträumen aufleuchteten. Sie konnte ihre Blicke nicht loslösen von diesem Gesicht mit seiner fernen, fremden Schönheit.

Der Mann gab den Frauen einen leisen Wink mit dem Kopfe, und diese zogen sich ebenso geräuschlos zurück wie sie bisher hantirt hatten. Beide waren jetzt allein, die Kranke und der indische Rajah; denn daß der Mann ein Fürst sein müsse, sah sie an der Pracht, die ihn umgab, an seiner stolzen adeligen Haltung, an dem schweigenden Gehorsam, mit dem man seinen Befehlen nachkam.

Kaum hatten die Frauen das Gemach verlassen, als er die Arme aus ihrer Verschränkung fallen ließ, mit hastigen Schritten auf das Lager Kittys zuschritt und mit einem Knie den teppichbelegten Boden berührte.

Eine lange, beängstigende Stille trat ein. Endlich brach Miß Evans das Schweigen.

„Ihr habt mir das Leben gerettet, Fürst. Ich danke Euch. Wo sind meine Gefährten?" sagte sie.

„Eure Gefährten, Miß?" antwortete der Inder, „hätten bessere Schützen sein müssen, um Euer Leben und ihr eigenes schützen zu können. Sie sind todt. Ich danke dem Himmel, daß ich noch rechtzeitig kam. Einige Hautwunden, aber viel Blutverlust. — In wenigen Tagen ist Alles vorüber."

„Ich danke Euch, Fürst! Ich werde Euch immer danken!" sagte sie und reichte ihm mit leisem Lächeln ihre schmale weiße Hand. Der Rajah hielt sie umschlossen; seine brennenden Blicke schienen in ihre Seele dringen zu wollen, als er mit verschleierter Stimme entgegnete: Dankt mir nicht, Miß! Ich that's für mich! Nicht nach Eurer Dankbarkeit verlangt's mich . . ."

Es schien, als wollte er noch etwas hinzufügen; aber er unterbrach sich, während eine leichte Röthe über sein feines gebräuntes Gesicht flog. Dann beugte er sein Antlitz hastig nieder und drückte einen Kuß auf die kleine Hand, die er in der seinigen hielt.

Bei der Berührung seiner Lippen fuhr es blitzähnlich wie ein heißer, rollender Strom durch ihre Nerven. Die Hand zitterte. Ihre Augen richteten sich groß, fast erschrocken, auf den Mann, der immer noch auf seinem Knie vor ihr lag, und dessen Blicke, die aus der Lavagluth eines Vulkans zu kommen schienen, sie mit einem magischen Netz umspannten. Kitty schloß einen Moment die Augen: denn sie fühlte, wie jähe Purpurröthe in ihr Gesicht emporgeschossen war.

Der Inder ließ ihre Hand fahren und erhob sich.

„Die Welt steht Euch offen, Miß," sagte er. „Was Ihr auch wünschet — es soll geschehen! Nichts sei mein, was nicht auch Euer ist; mein Land, meine Schätze, meine Dienerschaft, mein Blut und mein Herz. Nehmt Alles, und ich werde reicher sein als ich war. Wenn Ihr, die ein gütiges Schicksal so wunderbar auf meinen Weg geführt hat, mir dafür einen anderen Wunsch gestatten wolltet . . . . verlaßt diese Mauern und diese Gärten so bald nicht! Mögen meine Augen noch lange Zeit die strahlende Sonne sehen, die ihnen so plötzlich aufgegangen ist! Wenigstens bis zu Eurer Genesung . . . laßt mein Herz hoffen, Miß! Ihr sollt hier Königin sein und herrschen! Segnet das Haus noch, in welchem Ihr jetzt weilt! Eine hohe Göttin ist eingezogen; möge es ihr gefallen, immer darinnen zu weilen."

An dem Ausgang blieb er stehen, wandte sich noch einmal um und schien die Absicht zu haben, zurückzukehren. Er besann sich aber und entfernte sich dann hastigen Schrittes, Miß Evans in einer Sturmfluth widerstreitender Empfindungen zurücklassend.

* * *

Kitty blieb. Diese neuen Verhältnisse hatten sie wie ein schwüler wunderbarer Traum umfangen. Die märchenhaft exotische Pracht schmeichelte ihren Sinnen; der Troß von Sklaven und Sklavinnen, die der leiseste Wink kommen und gehen hieß, befriedigte ihre Eitelkeit; das Bewußtsein, den Besitzer all' dieses Reichthums, den indischen Nabob als den gefügigsten aller Sklaven zu ihren Füßen zu sehen, erfüllte sie mit triumphirendem Stolz, und die glühende wilde Leidenschaft, die aus seinen Augen brach und in das Eis ihrer kalten Seele nie gekannte Feuerbrände warf, thaten ihrem Verlangen nach dem Seltsamen und Romantischen wohl.

So vergingen Wochen und Monate. Endlich hatte sie dem Drängen des Nabob stattgegeben und ihm versprochen, sein Weib zu werden. Der Rajah war außer sich vor Glückseligkeit. Alles wurde zur feierlichen Vermählung vorbereitet.

Am Tage vor der Hochzeit war Kitty verschwunden. Der von einem Jagdzuge heimkehrende Rajah fand nur einen Brief von ihrer Hand, in welchem sie ihm mittheilte, daß sie angefangen habe, sich hier zu langweilen, und daß sie es vorzöge, in ihre Heimath zurückzukehren. Kein Wort um Verzeihung, kein Wort von Liebe! Wie vom Blitzstrahl zerschmettert sank der Fürst zu Boden.

Drei volle Jahre waren darüber hingegangen. Miß Evans lebte in New York und hatte jene romantische Episode ihres Lebens fast vergessen. Sie hatte unterdessen die Liebe eines vielfachen Millionärs errungen und sollte in einigen Tagen in den Hafen einer Ehe einlaufen, die sie mit ganzem Herzen herbeisehnte.

Der Hochzeitsmorgen war herangekommen. Vergebens warteten die Dienerinnen im Vorzimmer auf das Erscheinen ihrer Herrin. Endlich wagte es die Vertraute, hineinzugehen. Da vernahmen die Genossinnen plötzlich einen lauten kreischenden Aufschrei und das dumpfe Fallen eines Körpers. Man stürzte zitternd in das Schlafzimmer Kittys. Am Boden lag ohnmächtig die Zofe; auf dem Bett ausgestreckt, kalt und starr, mit marmorweißem Angesicht Miß Evans, die königliche Gestalt umschlossen von einem weißen Gewande von wunderbarer, märchenhafter Pracht, halb Brautkleid, halb Todtenhemd, mit blutrothen Edelsteinen um Arm und Busen seltsam besetzt. Nichts deutete darauf hin, wodurch sie den Tod gefunden. Eine ganz leichte braunrothe Linie um den Hals gab den einzigen Anhalt. Um den linken Arm befand sich ein breiter kunstvoller Goldreif, flimmernd von Edelsteinen. Und bei genauerer Betrachtung setzten sich die feinen Diamanten zu Schriftzügen zusammen, die da lauteten: „Der Rajah*** seinem ihm für die Ewigkeit angetrauten Weibe Kitty Evans."

Es wäre nicht möglich gewesen, den Ring zu entfernen, ohne die Leiche zu verletzen; man begrub sie so, wie man sie gefunden hatte. Die Nachforschungen der Polizei nach dem Thäter blieben erfolglos; aber etliche Stunden nach dem Begräbniß fand der Kirchhofswärter einen Mann mit schwarzem Haupt- und Barthaar, todt auf dem Grabe Kittys hingestreckt, die Pistole noch in der krampfhaft geschlossenen Hand. Niemand hat erfahren, wer der Fremde war.

Zigeuners Erdenwallen.

Ohne Heim, ohne Ideal, ohne Vaterland irren sie umher über die ganze Erde, alle Länder durchstreifend und doch in keinem sich völlig behaglich fühlend, höchstens zu vorübergehendem Aufenthalt sich niederlassend. Ziellos und zwecklos ist ihr Dasein, sie wissen nicht, wofür sie leben, die echten, modernen Ahasverussöhne. Andere Völker, die ihre Heimath verloren, sind mit Ruhm und Ehren untergegangen oder haben gelernt, sich inmitten der anderen ein mehr oder weniger ausgedehntes Gastrecht zu sichern, ja sich ihnen völlig anzupassen und gleichzustellen. Nur die Zigeuner sind die Enterbten der menschlichen Rasse geblieben, zu zäh, um einer ruhmvollen Vernichtung anheimzufallen, zu wenig geschmeidig, um in fremde Sitten und Eigenart hineinzuwachsen, im nüchternen und fleißigen Europa, in dem alles durch Uebereinkunft und Ordnung gebunden ist, die Zügellosigkeit und Bequemlichkeit ihrer verlorenen asiatischen Urheimath bewahrend.

In Deutschland, in Spanien, in Ungarn, Serbien, der Türkei habe ich die Zigeuner beobachtet. Unterschiede bestehen fast nur in der Kleidung und in dem Grade des Glücks, mit der ihre Arbeitsscheu sich mit den wirthschaftlichen Bedingungen dieses oder jenes Landes abfindet. Je mehr die Natur der Bewohner des Landes selbst eine gewisse Aehnlichkeit mit der ihren aufweist, desto behaglicher vermögen sie sich zu fühlen, desto fester nisten sie sich dort ein, desto seßhafter werden sie. In dem fleißigen, arbeitsfrohen Deutschland sind sie ewig wandernde, gehetzte Gäste, stets nur auf der Durchfahrt, in beständigem Kampfe mit der Gendarmerie. Aehnlich im heutigen Frankreich. In Südungarn fühlen sie sich wie zu Hause, und in einzelnen Gegenden Andalusiens, des trägsten Landes Europas, treten sie beinahe wie die Herren auf. In Sevilla so gut wie in Südserbien sind sie unentbehrlich, und doch betrachtet sie der Eingeborene noch immer mit Scheu, ja mit Abscheu, wenn er sie selbst aus dem eignen Hause nicht entfernen kann. Für die Rolle des Dienenden, des Gehetzten, die sie meist spielen müssen, entschädigt sie ihr grenzenloser Stolz. Mit Verwunderung wird man von dem „Zigeunerkaiser" Petermann und seinem „Kriegsminister" gelesen haben.

In Granada, in den Felsen- und Schmutzhöhlen des Albaicin, ist der Zigeuner vor allem Bettler und tanzender Sänger, aber darin unterscheidet er sich nicht vom Einheimischen, denn ganz Granada lebt vom Bettel. In Sevilla betreibt er das einträgliche Gewerbe des Fleischers. Triana, die alte Trajansvorstadt jenseit des Guadalquivir, ist fast ganz von Gitanos bewohnt: niedere, schmutzige, recht unpoetische Hütten. Von blendender Wirkung aber ist in der großen Zigarrenfabrik von Sevilla der Saal der Gitanas, ein großer, von maurischen Säulengängen durchschnittener Raum, darinnen Hunderte von Zigeunermädchen, die meisten bildhübsch, schwarzhaarig, mit funkelnden Augen, jede eine Rose im Haar und eine Wiege mit einem Kinde neben sich. Da ist ein Geschrei, ein Drängen, wenn der Fremde hereintritt, ein Betteln um ein paar Kupfermünzen „für das Kleine"!

In Ungarn sind sie die Musiker — der Ungar liebt die Kunst der Töne leidenschaftlich, aber er ist selbst gänzlich unmusikalisch. Der echt Magyare verachtet den Zigeuner, aber er kann ohne ihn nicht leben, und wenn dieser ihm seine Lieblingsmelodie in's Ohr geigt, wirft er ihm in der Ekstase die gefüllte Brieftasche zu. In Serbien sind die Zigeuner die Dienstboten, sie vermitteln den Verkehr über die Straße, tragen Bestellungen aus, holen vom Markte ein. Welch' herrliche Erscheinungen habe ich unten am Donauufer in der Gegend des Eisernen Thores beobachtet! Braun und hager, mit brennenden Augen, mit wahren Kameenprofilen, in der aufrechten Haltung von Fürstinnen und Königinnen. In Konstantinopel haben sie ihre Niederlassungen in den alten byzantinischen Mauern aufgeschlagen, weit draußen, am Thore von Edirne in der größten Entfernung von den Frankenvierteln.

Gemeinsam ist ihnen allen der Name, mit dem sie sich nennen „Rom", gemeinsam die alte, dem Indischen verwandte Sprache, gemeinsam Charakter und Sitten. Viel ist über die Zigeuner geschrieben, viel gefabelt worden; sie haben nichts von der edlen Romantik, die ihnen die Dichter geben, sie sind nicht so schlimm, wie das Volk sie zu beurtheilen pflegt. Sie sind unfähig, sich zu verändern, sich zu heben. Man hat auch nie gehört, daß ein Zigeuner etwas Tüchtiges geworden wäre, etwas Besonderes geleistet hätte — nicht einmal als Musiker, so viel sich hervorragende Gönner, wie der Erzherzog Josef in Ungarn, auch Mühe mit ihrer Erziehung gaben. Zum systematischen Erlernen einer Kunst oder Wissenschaft sind sie nicht zu bringen. Sie machen Musik nur nach dem Gehör — ein Studium der Harmonielehre wäre ihnen unmöglich.

In dem kürzlich bei Leuschner & Lubensky in Graz erschienenen Werke „Handbuch für Untersuchungsrichter" von Hans Groß findet sich auch manches Interessante über die Zigeuner.

Sie sind keine Räuber, keine Wegelagerer, aber sie sind die geborenen Spitzbuben. Der Begriff des Eigenthums fehlt ihnen vollkommen. Sich ein müheloses Dasein sichern auf Kosten Anderer ist ihr Hauptwunsch. Sie sind geborene Akrobaten, kein Gitter ist für sie zu spitz, keine Mauer zu hoch. Sie schleichen sich in ein Zimmer und rauben es aus, sie nehmen Uhr und Börse vom Nachttisch, ohne daß der daneben Schlummernde das Mindeste merkt, sie schleichen wie auf Geistersohlen, und nur ihr zurückbleibender, eigenthümlicher, mäuseartiger Geruch verräth ihre Spur. Durch die kleinste Spalte im Zaun oder Gitter weiß der Zigeuner zu schlüpfen, und ist er einmal im Hause, so bindet er alle Thüren fest zu, um nicht überrascht zu werden. Er stiehlt oft mit dem offenen Messer im Munde, wird er aber überrascht, so vertheidigt er sich nicht, sondern rennt davon. Jeder Zigeuner besitzt eine Wurfangel, in deren Gebrauch er Meister ist — mit ihr holt er durch geöffnete Fenster von außen Decken, Geschirr und dergleichen aus dem Zimmer und schleift es nach. Stechapfelsamen der vor Verfolgung schützen soll, läßt er am Thatort zurück.

Ob die Zigeuner Kinder stehlen? Es ist nicht ganz klar nachgewiesen. Nach ihrem Aberglauben bringen rothhaarige Kinder Glück, es sind „Kinder der Sonne". Sie, als eine Art „Mascots" sich anzueignen, mag der Zigeuner versuchen, im übrigen ist er selbst meist so kinderreich, daß er kaum nach fremden Geschöpfen noch Verlangen tragen wird.

Dankbarkeit kennt der Zigeuner nicht. Ein österreichischer Bauer nahm ein elendes Zigeunerweib barmherzig auf, ließ sie in seinem Hause entbinden, pflegte sie, versorgte sie mit Wäsche — zum Dank dafür brach ihre Bande, nachdem das Weib geschieden war, bei ihm ein und nahm alles mit, was nicht niet- und nagelfest war. Während ihrer Krankheit hatte das Weib alles ausspionirt und Schlüsselabdrücke gemacht. Der Zigeuner betrachtet sich eben als im Krieg mit der menschlichen Gesellschaft, in dem alle Mittel gelten.

Seine religiösen Begriffe sind höchst roh. Er macht kaum einen Unterschied zwischen Gott und Teufel, selbst wenn er „christlich getauft ist." Ein Engländer übersetzte das Evangelium in die Zigeunersprache: Die Zigeuner steckten es als Talisman zu sich, wenn sie stehlen gingen. Nur vor den Todten haben sie Angst, bei ihnen schwören sie, und sie sollen selbst nicht mehr lügen, wenn man sie ihre Aussagen „bei den Todten" machen läßt.

Ihre furchtbarste Waffe aber ist ein geheimes Gift, "Dry" genannt, ein braunes Pulver, angeblich aus den Sporen eines Pilzes zubereitet. Er wird in lauwarmer Flüssigkeit gegeben; die Sporen entwickeln sich im menschlichen Körper, erzeugen Fieber, Husten, Tod. In der Leiche stirbt auch der Pilz ab, zerfällt und ist 14 Tage nach dem Tode nicht mehr nachweisbar.

Unter einander leben sie beinahe ohne Gesetz und Recht. Scham, weibliche Ehrbarkeit, Heiligkeit der Ehe sind ihnen nur in Ausnahmefällen vertraut. Unter ihnen kommen wüthende Schlägereien, Kämpfe, Intriguen vor, und ein Einzelner, der sich gegen die Bande vergeht, wird fürchterlich bestraft, gewöhnlich durch Zerschmettern der Kniescheibe. Allerdings ist auch die Heilkraft ganz unerhört, die ihr Körper besitzt. „Beim Zigeuner kann man zusehen, wie seine Verletzungen zuheilen," sagte ein berühmter Chirurg.

Für die Welt, für die Behörden haben sie bürgerliche Namen — aber unter ihnen existiren diese nicht, da sind ihre Namen wie die der Indianer von Eigenschaften abgeleitet: „der Kahle", „der Lahme", „das scharfe Messer" u. s. w., die sie für das Leben behalten.

Einige, ganz wenige Versuche sind geglückt, den Zigeuner anzusiedeln und zur Arbeit zu erziehen: In Wittgenstein in Westphalen soll sich eine Kolonie befinden, die sich zur allgemeinen Zufriedenheit hält. Im allgemeinen bilden sie im modernen Leben eine Art Anti-Gesellschaft, die jeder sozialen und persönlichen Entwicklung unfähig ist, deren Grundsatz die Zügellosigkeit ist. Es sind die wahren, die eigentlichen Anarchisten.

Das Geheimniß einer Spielhölle.

Brüssel und Ostende sind bekanntlich im Königreich Belgien die Heimstätten der heimlichen und staatlich konzessionirten Spielhöllen. Das Wesen der Spielhöllen an und für sich ist ja bekannt genug, als daß es noch in dieser Beziehung eines Hinweises bedürfte. Allein gewisse Spielhöllen, die neben ihrem heimlichen Charakter noch etwas spezifisch Grauenvolles haben und allen menschlichen Lastern zugleich Unterschlupf und Versteck bieten, sind bisher noch immer nicht genügend an die Oeffentlichkeit gezogen worden. Eine Brüsseler Zeitschrift plaudert in einem interessant geschriebenen Feuilleton über verschiedene noch unbekannte Geheimnisse der belgischen Spielhöllen. Lassen wir dem belgischen Journalisten das Wort: „Durch eine niedere, unscheinbare Pforte tritt man in das verräucherte Lokal ein. Auf der rechten Seite liegen gewöhnlich die Spielzimmer, während auf der linken Seite die Chambres separées gelegen sind, welche alten und jungen Eheleuten Gelegenheiten zu pikanten Tete-à-tetes geben. Gewöhnlich befindet sich noch ein harmloses Café oder Restaurant im Erdgeschoß, in dessen weniger harmlosem Theile, allen profanen Augen verborgen, sich eine mit allem europäisch-asiatischen Komfort ausgestattete Opiumhöhle befindet. Je mehr man sich nun dem Himmel nähert, das heißt je höher man die Etagen des mit der Spielhölle verbundenen Hotels emporklimmt, desto höllischer und grausiger wird es. Hier oben logiren die Spieler: in der ersten Etage die vom Glück Begünstigten, in den anderen Etagen die von Fortuna Verlassenen. Diese Zimmer sind wahre Teufelsmaschinerien in unkenntlichster Form; Decke, Fußboden und Bett sind mit einem äußerst fein komplizirten Mechanismus versehen. Der glückliche Gewinner legt sich spät Abends in die seidenen Kissen, um von neuem Gold zu träumen. Er schläft ein; da senkt sich ein Theil der Decke plötzlich herab; er will schreien, allein die Decke senkt sich tiefer und tiefer, bis er erstickt; alle seine Anstrengungen sind vergebens. Plötzlich senkt sich das Bett auch noch fahrstuhlartig in die Tiefe, wo es den Erdrosselten in ein Kellergewölbe hineinspedirt, in dem eine ganze Schaar von Leidensgenossen langsam vermodert. Das Geld nimmt der Wirth an sich." — Daß derartige Dinge Wahrheit und keine Hirngespinste sind, beweisen am besten vielfache diesbezügliche Polizeiberichte.

Angenehme Ballgäste.

Wie Pariser Blätter berichten, kamen bei dem letzten im Stadthaus abgehaltenen Ball der Gemeinde Paris folgende Gegenstände abhanden: 367 Tassen und 29 Schalen, 700 Kaffeelöffel, 290 Kuchenteller und zahlreiche Flaschen. Die Liste wurde vom Gemeinderath selbst aufgestellt. Wie das „Journal" ganz richtig hinzufügt, wäre es der Stadtvertretung würdiger gewesen, über die Sache Stillschweigen zu bewahren, denn es ist weder für sie selbst noch für ihre Gäste eine große Ehre, daß solche Diebstähle vorkommen konnten. Wenn ein Gastgeber die Wahrnehmung macht, daß ihm Silbergeräth abhanden kommt, ist es am klügsten, wenn er schweigt und das nächste Mal nur Gäste einlädt, deren er sicher ist. Oder er macht es so, wie es von einer Dame aus der Gesellschaft erzählt wird, die ein geniales Mittel zum Schutze ihres Silbers fand. Ein Herr, der bei dieser Dame zugleich mit den Vertretern einer kosmopolitischen Gesellschaft zum Diner geladen war, wollte sich rasch nach dem Essen entfernen, um noch in ein nahes Theater zurecht zu kommen. Im Vorzimmer aber wird er durch einen Diener zurückgehalten.

„Ich bitte, noch hier zu bleiben." —
„Ja, warum denn?" —
„Weil man das Silber noch nicht abgezählt hat."

— Avancement. — „Ihr Bräutigam ist als Buchhalter mit hundertfünfzig Mark monatlich angestellt?" — „Früher; jetzt ist er zum Hausdiener avanzirt und kriegt pro Woche 40 Mark!"

— Erster Gedanke. — Itzig (vor einem Seifengeschäft an dem „Ausverkauf" wegen Konkurs" steht): „Gott der Gerechte, thut das sein die Strafe dafür, daß der Mann hat gesteckt sein Geld in Sachen, die Niemand kann brauchen?"

— Das Neueste.—Hausirer: „Schöne Portemonnaies — mit Trauringfach."

— Bei Protzens. — Parvenu (zum neuen Hauslehrer): „Und hoffentlich wird Ihnen der Geduldsfaden nicht so leicht reißen, wenn Sie bedenken, wie schwer es für ein Millionärskind ist, artig zu sein!"

H. R. EAGLE & Co.
70 Wabash Ave.

Die Kreolin.

(Cubanische Skizze von Max Rene.)

Die Sonne goß eine Höllengluth auf Havanna. Mein Gaul stolperte auf der staubigen Straße vor Uebermüdung. Gott sei Dank, daß die Depeschen abgegeben waren. Endlich Ruhe, Kühle. Bald wird das Sternenbanner über der schönen Stadt wehen, die Feindseligkeiten waren ja schon eingestellt. O, diese unerträgliche Gluth! Der Schweiß rann mir in die hohen Reiterstiefel und drang auf den Schulterblättern durch die Uniform.

„Nun, Bob, wo ist denn das Quartier?"

Der Diener wies auf ein weißes, in lauschigem Grün gelegenes Haus, das sich wie ein Schmuckkästchen ausnahm.

„Na, dann links ab."

Der Huf meines Pferdes schlug den Kiesweg, der bis zum Hause führte. Alle Jalousien waren heruntergelassen — eine Todtenstille. Ich ritt bis zur Treppe — kein Mensch ließ sich sehen. Ich sprang vom Pferde; mein Säbel rasselte etwas absichtlich, und meine Sporen klirrten, als ich die Treppe betrat. Da erscholl aus dem Hause ein langer, klagender Ruf. Ich hielt einen Augenblick erschreckt inne, dann öffnete ich mit festem Griffe die Thüre und trat in den kühlen Flur. Geräuschlos öffnete sich eine Thür neben mir, ein hochgewachsener Mann mit schwarzem Bart und brennenden Augen trat heraus.

„Sie verzeihen, daß wir eine Einquartirung ablehnen müssen, es ist eine Kranke im Hause."

Eine zornige Erregung erfaßte mich: „Sie gestatten Sennor, mein Name ist Hartmann, Adjutant des Oberst Campbell. Ich werde die Kranke nicht belästigen; aber bis morgen früh werde ich in diesem Hause bleiben."

Das gelbe Gesicht des Spaniers verzerrte sich. Da erscholl von Neuem der durchdringende, klagende Ruf. Die Thür öffnete sich abermals, und ein zweiter Herr erschien.

„Ich bin Arzt. Drinnen liegt eine Kranke in Fieberphantasieen auf Tod und Leben. Sie können sie retten, wenn Sie eine kleine Viertelstunde eintreten und mit der Kranken reden wollen."

Ich war aufs Höchste erstaunt. Der Spanier faßte den Arzt an der Schulter.

„Aber ich bitte Sie, Sennor."

Der Arzt führte ihn fort und redete ihm eifrig und erfolgreich zu, wie es schien.

Ich stand unterdessen auf dem kühlen Flur; der Schweiß lief an meinem Körper herunter. Drei Nächte hatte ich nicht mehr geschlafen, seit gestern nichts gegessen, meine Geduld riß. Ich stieß den Säbel auf die Fliesen, näherte mich den Herren und wollte um eine Erklärung ihres Verhaltens bitten, als zum dritten Male der Ruf erscholl, wilder als vordem, der Schrei eines Wahnsinnigen. Der Arzt eilte auf mich zu und ergriff meinen Arm.

„Bitte, seien Sie menschlich," retten Sie ein Leben."

Er führte mich in ein Zimmer, das groß und prachtvoll ausgestattet war. Ueberall standen Kühlgefäße und an der Wand ein Bett, auf dem ein Weib ruhte. Als ich eintrat, wandte sie sich um, und durch ihre prachtvollen Augensterne glit ein seliges Leuchten. Sie warf ihr schweres, schwarzes Haar zurück und streckte mir die Hand entgegen. Es war klar — sie hielt mich im Fieber mit einem Anderen.

Sie war wunderbar schön — eine Kreolenschönheit. Sie faßte meine Hand und zog mich auf einen Stuhl nieder, der neben ihrem Lager stand. Ehe ich wußte, was geschah, hatte sie beide Arme um meinen Hals gelegt und küßte mich mit ihren fiebernden, trockenen, rothen Lippen, als wolle sie mir das Blut aus den Adern saugen. „Oh, Juan, was habe ich auf Dich gewartet; aber endlich bist Du doch da, Du süßer, guter, Du lieber, schlechter Mann."

Jetzt wußte ich es. Sie verwechselte mich mit einem Geliebten, einem spanischen Offizier. Die Uniform, das Rasseln des Säbels, das Klirren der Sporen täuschten ihre fieberhaft erregten Sinne. Ich fühlte mich höchst unbehaglich in der Rolle. Mein Auge suchte das Antlitz des Mannes, der an der gegenüberliegenden Wand stand. Die wilde Eifersucht und zugleich der zermalmende Schmerz in seinen mageren Zügen ließen mich erbeben. Ich wollte aufstehen, da drückte das junge Weib meine Hand an die Brust.

„Oh bleib, Juan, bleib, ich sterbe."

Ich setzte mich nieder. „Du hast wohl Hunger von dem langen Ritte, Du mußt essen."

Man brachte Früchte, Speisen und Wein. Ich aß ohne Appetit. Die Uniform klebte mir am Körper und die Fieberzärtlichkeit des Weibes jagte mir selbst ein Fieber durch die Adern.

Sie zog mich näher an sich, legte ihr Köpfchen an meine Brust, lächelte mich an und drehte schelmisch meinen Schnurrbart.

Weißt Du, Schlechter, als ich das letzte Mal bei Dir war! Wie die Sonne so blutroth hinter den Bergen unterging, wie der Mond emporkam und sein silbernes Licht über die Wellen warf und dann —"

Ich bebte am ganzen Körper. Durfte ich bleiben und das süße Geflüster anhören? Ich blickte auf; der Arzt winkte mir gebieterisch zu.

„Ach sieh, die kühlen thaufeuchten Granatblüthen rieseln über meine Schultern."

Ich zog die leichte Decke über ihre Schultern. Sie ergriff meine Hand und küßte sie zärtlich.

Endlich schien sie einzuschlafen. Ich wollte leise meine Hand aus der ihren lösen, da wachte sie auf und flehte, doch die arme Margerita nicht allein zu lassen.

Ich saß den ganzen Abend, die lange Nacht am Lager der Kranken.

Nach Mitternacht verfiel sie in einen tiefen, ruhigen Schlaf.

„Die Krisis ist überstanden", flüsterte der Arzt.

Als ich am nächsten Morgen Abschied nehmen wollte, wandte mir der Spanier wortlos den Rücken. Er schien um zehn Jahre gealtert zu sein.

— Kostspielig! — Sie: „Der Architekt war da, und wollte Dich wegen dem Plan sprechen, es ist ihm heute Nacht noch 'was eingefallen." — Er: „Da wird er mich wohl mit zwanzig Mark belastet haben für diesen nächtlichen Einfall."

— Seinen Gedanken Audienz geben, bezeichnet bei Vielen doch wohl den höchsten Grad von Prahlsucht.

— Auch beim Lob müssen die Berliner schmählen, denn sie sagen: „Nein, sind Sie schön"!

— Einen kühlen Verstand und brennende Gedanken haben, heißt: ein Paradoxon vereinigen.

An geheiligter Stätte.

Eine jede Nation hat ihre Stätte, zu der sie wallfahrt: große Thaten und große Männer sind es, die solche Stätten zum National-Heiligthum zu machen pflegen. Wie der Deutsche am Niederwald-Denkmal oder im Sachsenwalde dieses National-Heiligthum zu finden pflegt, so zieht der Amerikaner nach dem Bunker Hill bei Boston wallfahrten, so zieht es den Engländer nach Portsmouth, wenn er einige Stunden reinsten patriotischen Stolzes genießen will. Man muß an diesen National-Heiligthümern fremder Nationen gewesen sein, wenn man den Charakter der Nation ganz verstehen will. Wir stehen am Hafen von Portsmouth, über dessen weite Fläche die Mittagssonne ihr glitzerndes Licht gießt. Da blitzt es auf an Bord eines alten Dreideckers, ein schwerer Kanonenschlag folgt, und träge wälzt sich der Pulverdampf über das Wasser. Es ist die alte „Victory", die, wie in träumende Erinnerung an lang vergangene Tage, ihre Stimme hören läßt, heute zwar nur noch, um die Mittagsstunde anzukünden. Viele hören den gewohnten Schuß vielleicht gar nicht mehr, wer ihn aber hört, dessen Gesicht verklärt sich für einen Augenblick und seine Lippen murmeln „Victory". Was es mit diesem Schiff für eine Bewandtniß hat? Es ist das Schiff, auf dem Englands größter Seeheld stritt, siegte und starb. Dieses alte Schiff ist „Lord Nelsons Victory".

Nelson hat Englands Herrschaft zur See zur unbestrittenen gemacht. An Körper schon eine halbe Ruine — ein Auge und einen Arm hatte er im Dienste des Vaterlandes geopfert —, erhielt er den Befehl, die Flotten der verbündeten Mächte zu vernichten. Mit einer Flotte von 27 Linienschiffen, vier Fregatten, einem Schooner und einem Kutter verbarg er sich in der Nähe des Hafens von Cadiz, weil er ahnte, daß der feindliche Admiral den schützenden Hafen nicht verlassen würde, wenn er Nelson in der Nähe wußte. Wie sich später herausstellte, hatte der Admiral der vereinigten französisch-spanischen Flotte sich in der That, mit Zustimmung des Kriegsrathes der Flotte, geweigert, den Hafen zu verlassen, es sei denn, daß er der Flotte Nelsons um ein Drittel überlegen wäre. Mochte nun der französische Admiral über die Stärke der Engländer schlecht unterrichtet sein, oder hatte man ihm dringende Befehle zugehen lassen, er verließ endlich den Hafen, und Nelson wurde durch die Fregatten, die Kreuzer der damaligen Flotten, schnell davon benachrichtigt. Nachdem er seine Kapitäne an Bord der „Victory" über seinen Angriffsplan unterwiesen hatte, machte er sich zur Verfolgung der verbündeten Flotte auf. Diese zählte 33 Schlachtschiffe, sieben Fregatten und zwei Briggs. Obwohl ihre Schiffe fast alle diejenigen der Engländer an Größe übertrafen, fehlte doch noch viel von dem Drittel der Uebermacht, das der Kriegsrath für nothwendig erachtet hatte, um einen Nelson besiegen zu können. An dem Vorgebirge Trafalgar sah sich der französische Admiral zur Annahme des Kampfes gezwungen. Nachdem Nelson sich überzeugt hatte, daß die Schiffe, die ihnen angewiesene Stellung eingenommen hatten, begab er sich in die Kajüte, um ein Gebet niederzuschreiben. Dann erschien er wieder auf Deck, wie immer in der Schlacht, seine sämmtlichen Orden tragend und dadurch unnöthigerweise die Aufmerksamkeit feindlicher Schützen auf sich lenkend. Die feindlichen Linien nähern sich, an der Spitze der englischen Nelson auf der „Victory". Da plötzlich gibt Nelson den Befehl zu einem Signal, das bis dahin unbekannt war und seit dieser Zeit ebenso unvergeßlich ist. "England expects every man to do his duty", „Endland erwartet, daß jeder Mann seine Schuldigkeit thut", so weht das Signal von dem Maste der „Victory". Ein brausendes, nicht endenwollendes Hurrah von der Flotte ist die Antwort. Es ist dem Admiral gelungen, die zähen Gesellen zum Fanatismus zu entflammen und sie dadurch doppelt furchtbar zu machen. Doch wir wollen uns auf die „Victory" begeben, um aus dem Munde eines englischen Seemannes zu hören, was jeder über die letzten Stunden des großen Nelson lernt.

Wie ein mehrstöckiges malerisches Bauwerk liegt das gewaltige Schiff vor uns. Es wächst scheinbar in die Höhe, je näher uns das Boot heranführt. Jetzt befinden wir uns unter dem weit vorgebauten vielfenstrigen Vorkastell, an dessen Front der stolze Name „Victory" in Goldbuchstaben prangt. Um das Schiff herumbiegend, sehen wir aus einem Theile der in drei Etagen in großer Menge angebrachten Geschützluken noch hier und da die Mündung eines alten Geschützes hervorragen. Wie viel malerischer sahen doch die alten Kriegsschiffe im Vergleich zu den modernen Panzerkolossen aus! Hier verschwimmt nicht das ganze Bild in der Schmutzfarbe, die man für die modernen Panzer gewählt hat, um sie dem Auge des Feindes und den weittragenden Geschützen möglichst lange zu entziehen, nein, damals schmückte man noch die Schiffe, die dem Feinde entgegengeschickt wurden. Schön und weithin sichtbar sind die schwarz und weißen Streifen, die die verschiedenen Etagen deutlich andeuten. Nicht möglichst tief an die Wasserfläche heran strebt das Schiffsbord, nein, hoch hinauf in die Luft, weithin sichtbar erhebt sich der stolze Bau. Gehört er doch einer Zeit an, in der die Geschütze noch nicht verlangten, daß man sich verberge und möglichst decke, in der es vielmehr galt, schon von weitem demFeinde durch den stolzen Hochbau zu imponiren, in der der Fernkampf noch verachtet wurde und Nelsons Lieblingskommando: "engage the enemy more closely", zu deutsch „näher heran den Feind", eine taktische Wahrheit war. An der Mündung der Schiffstreppe werden wir von dem Fremdenführer, einem Unteroffizier, empfangen. Er fragt nicht, was wir wollen; was man an Bord der „Victory" will, ist selbstverständlich. Er führt uns mitten auf das Deck und sagt, uns darauf zeigend: „Sehen Sie, das Deck, auf dem Sie sind, ist natürlich neu, aber die Bretter, auf denen Sie stehen, sind dieselben, auf denen der Admiral zum Tode verwundet zusammenbrach." Unwillkürlich treten wir zurück. Die Bretter, auf denen ein Held sein Herzblut vergoß, dünken uns geweihte Stätte. Die Verehrung, die wir Fremdlinge durch diese Bewegung dem Helden bezeigt haben, hat unserm Führer sichtlich wohlgethan. Stolz steht er vor uns, während er in fließender Rede vorträgt: „Bei Trafalgar griff Nelson die Franzosen und Spanier an. Er auf der „Victory" voran. Natürlich war er voran," fügt der Vortragende, beinahe unwillig, so etwas Selbstverständliches betont zu haben, hinzu. „Die Franzosen empfingen die „Victory" mit einem furchtbaren Feuer. Nelsons Sekretär war der erste, der an seiner Seite todt zusammenbrach, dann riß eine Kettenkugel acht Matrosen vor ihm nieder. Der Mast wurde getroffen und seine Splitter trugen Tod und Verderben über das ganze Deck. Ein Splitter verwundete den neben Nelson stehenden Kapitän der „Victory" am Fuß. Lächelnd wandte sich da Nelson zu ihm und sagte: „Das geht zu warm her, um lange dauern zu können." Noch ließ er aber die 104 Geschütze der „Victory" das Feuer nicht erwidern. Erst als man mit dem feindlichen Flaggschiff Bord an Bord lag, da spieen 52 Geschütze aus größter Nähe und auf Kommando ihren Eisenhagel in die Franzosen. Diese eine furchtbare Breitseite soll 400 Franzosen außer Gefecht gesetzt haben. Der Franzose schloß seine Stückpforten, weil er fürchtete, die Engländer würden hineinentern. Nur von den Masten räumten die TirolerScharfschützen unter der englischen Mannschaft auf, die Geschütze schwiegen auf dem Franzosen. Da stürzte Nelson sich auf die „Redoutable", um auch diese kampfunfähig zu machen. Auch sie schloß die Stückpforten und ließ die Tiroler Schützen arbeiten, während die „Victory" ihre Geschütze gegen sie spielen ließ. Schon glaubte Nelson, daß sich die „Redoutable" ergeben wolle und stellte das Feuern ein, da traf ihn ein Schuß und er fiel vornüber auf's Gesicht. Als man ihn aufhob, murmelte er: „Endlich haben sie mich abgethan, mein Rückgrat ist zerschossen." So war es in der That."

Wir folgen unserem Führer steile Treppen hinab, zunächst in das oberste Deck. „Hier stehen noch Kanonen, die bei Trafalgar mitgesprochen haben," sagt unser Führer und streichelt eine derselben. Auch wir lassen unsere Hand darüber gleiten, wie wenn uns das todte Rohr verstehen und unsere Anerkennung würdigen könnte. Die alte Kirchenglocke aus der Krim, die als Beute aus dem Krimkrige der „Victory" geschenkt wurde, die alten Gewehre aus der Trafalgarzeit, das ebenfalls noch mit einigen Geschützen versehene mittlere Deck, das dritte Deck, in dem Mannschaften einquartiert sind, die auf der „Victory" im Signaldienst ausgebildet werden und die Fremdlinge neugierig betrachten, das alles interessirt uns wenig; wir stehen heute in dem Banne des Namens „Nelson". Unter das unterste Deck hinunter führt uns unser Führer. Wir befinden uns in dem spärlich durch kleine Luken erleuchteten ganz niedrigen Schiffsbodenraum, dem „Cockpit." „Dieser Raum lag früher ganz unter der Wasserlinie, als das Schiff seine volle Armirung trug, und war ganz dunkel. Die Midshipmen schliefen hier, und hier," die Stimme sinkt zum Flüsterton herab, „hier starb Nelson." Wir stehen ergriffen vor einem etwa vier Fuß hohen, drei Schritt langen und breiten Raum, der nichts enthält, als eine Anzahl Kränze. Die Gitterthür ist verschlossen. Das Allerheiligste darf auch in diesem Ruhmestempel nicht betreten werden. Hier starb also Nelson! Bei dem kümmerlichen Lichte einer Laterne, stöhnend unter den Schmerzen, welche die Salven der „Victory" durch die unvermeidliche Erschütterung des Schiffes dem zerrissenen Körper verursachten, rang er noch mit dem Tode, um Minuten geizend. Er wußte, daß er sterben müsse, denn den Arzt schickte er weg mit den Worten: „Für mich können Sie nichts mehr thun, sehen Sie nach denen, denen Sie noch helfen können." Endlich kommt der heiß herbeigewünschte Kapitän Hardy, um dem Sterbenden zu verkündigen, daß die Flotte einen herrlichen Sieg davongetragen hat. Zwanzig feindliche Schiffe sind genommen, kein Schiff der Engländer hat die Flagge gestrichen. Auf diese Nachricht hin gab der Admiral seinen letzten Befehl: „Dann lassen Sie Anker werfen." Nach diesem Befehl und in der Gewißheit des Sieges wurde der sieche Held vom Vorgesetzten zum Kameraden: „Küsse mich, Hardy, Gott sei Dank, ich habe meine Schuldigkeit gethan!" Mit diesen Worten hauchte er seine Heldenseele aus. Wir verlassen stumm die Stätte, die der Tod eines Helden geheiligt hat.

In der Offiziersmesse der „Victory" sehen wir ein prächtiges Oelbild, gemalt von einem Zeitgenossen Nelsons, nach den Angaben derjenigen, die der Sterbeszene beiwohnten. Der wuchtige Rahmen ist aus den Balken geschnitten, die das Deck trugen, auf dem Nelson die Todeswunde empfing. Wir sehen auch das von Nelson vor der Schlacht niedergeschriebene Gebet, die kugelzerfetzten Segel der alten „Victory" und das Prachtboot des Königs, das Nelsons Leiche von der „Victory" nach Greenwich überführte. Auf dem Trafalgarsquare in London hat man dem Nationalheros ein prachtvolles Denkmal gesetzt, die berühmte Nelsonsäule, die noch heute am Jahrestage der Schlacht bei Trafalgar mit Lorber und Eichenlaub umwunden wird. Das unverwüstlichste Denkmal haben die Engländer aber dem Retter des Vaterlandes in ihren Herzen errichte. „Große Männer sterben nie", so sagte einRedner bei Gelegenheit einer Gladstone-Gedächtnißfeier. „Der Geist Nelsons lebt heute noch in unserer Marine und wird darin wirken, solange es noch ein britisches Kriegsschiff gibt." Tosender Beifall begrüßte diesen Ausspruch, ich aber dachte: Wohl dem Lande, das seine Helden ehrt, den ihm wird es niemals an Helden fehlen.

Ein amüsanter Kauz.

Alt-nassauische Gerichtsszene.

Am 6. Mai 1832 fand in Neudorf und Rauenthal im Rheingau ein Polen- und Demokratenfest statt, über dessen Veranstaltung und Verlauf eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet wurde. Zu den nach Wiesbaden vorgeladenen Zeugen gehörte auch J. B. Rußler, aus Rauenthal, ein höchst origineller Mann, dessen Zeugen-Aussage Heiterkeit hervorrief und damals handschriftlich verbreitet war. Nach einer dieser vergilbten Handschriften, die ihr defektes Dasein in einem rheinischen Bauernhause fristet, ist nachfolgende Zeugenvernehmung Rußlers wiedergegeben.

Rußler, der nur in seinem heimischen Dialekt spricht, grüßt den Richter beim Betreten der Amtsstube mit einem frischen „Gure Morje!" Dann präsentirt er dem Beamten seine birkene Tabaksdose mit der landläufigen Frage: „Is Ihne en Priesche gefällig?"

Der Richter lehnt die dargebotene Gabe ab und sagt: „Herr Rußler, wir schnupfen hier nicht. Sie sind vorgeladen, um Zeugniß zu geben, wie es in Rauenthal und Neudorf bei dem Polenfest zugegangen ist. Sie waren ja auch dabei?"

„Herr", entgegnete Rußler, „Sie müssen laut mit mer redde! Dann warum? Ich höre nit mehr gut." — (Die Fragen werden ihm nun laut gestellt.) Darauf erwiderte der Harthörige: „Was wolle Se mit mer? Eich sein en gurer Kerl! Amool uf der Kermes hon se mich unschuldig verkeilt, sonst hon eich mei Lebtags kaan Streit gehabt und war aach noch uf kaaner Polizei. Ich hätt' den Amtmann gar nit kenne gelarnt, wann se mich nit zum Ortsvorstiher gemacht hätte."

„Sie sollen ja nur Zeuge sein und uns den Vorgang der Wahrheit gemäß erzählen!"

„No jo, das will eich aach."

„Sind Sie verheirathet?"

„Schon lang!"

„Wie alt sind Sie?"

„Ja, wenn eich das wißt! Mei Fraa sagt immer, eich wär en alter Kerl und 70 Johr alt; es is aber glaab ich nit wohr. Schreiwe Se emol 60 Johr, des is aach genug."

„So erzählen Sie nun, was Sie von dem Feste wissen! Wie und wo haben Sie denn erfahren, daß die Gesellschaft zusammen komme?"

„Ei mei Bub is aach en Musikant, he schlägt die Trumm. Der kömmt haam und sagt, es käm en Gesellschaft nach Neudorf, wo Pole drunner wärn, und do solt er mitspille. Uf de Kermesse lasse eich en nit mitspille, das leid eich nit, und he brauchts aach nit. Am merschte hon eich en die Musik larne losse von wege der Kerchemusik, die hörn eich vor mei Lewe garn, und se is aach recht hibsch. Nu hon eich hier und do gehört und aach aus de Zeiringe erausbuchstabeert, daß die Pole gure Kerle wärn und dessentwege sagt ich zu meim Bub, geh hin und spill mit, eich komme aach hin. Eich docht, die Pole wärn ganz anere Menschen, es is awer nit der Fall. Se waren recht schön, akurat eso wie unser aaner aach. Eich sein noch Neudorf gange uf die „Aussicht" und hernoch beim Vetter Schraub, do hon mer en Butell Wein ausgeblose, und hernoch sein mer uner die „Lind" gezoge, und hernoch sein eich in Herrn Siegfrieds Keller und hon vor die Herrn Wei gefillt und doderbei hon eich als emool e Gläsche gehowwe, und von der Stunn an hon eich ein geschbiert."

„Sind Sie denn nicht mehr nach Neudorf zurückgezogen?"

„Mei Bub hot's gesaht, awer wie eich erunner und enuff komme bin, das waaß eich nit. Was mer der Lausbub so den anern Dag verzählt, das waaß ich. Er hot aach gesaht, eich wär besoffe gewese und das hot mich schwernots geargert."

„Wer war denn dabei?"

„Eich kenne kaan von den fremde Mensche, eich kenne nor die Neudorfer und die Rauenthaler."

„Wer waren diese denn?"

„Ei no, das war der Vetter Bibo, und der Vetter Werner, und des Schultes Meister, und die anern all. Iwerhaupt is Neudorf und Rauenthal ei Blutsverwandschaft."

„Bei welchem Siegfried waren Sie denn?"

„Ei bei dem Eckmann; mit dem anern hon eich kan Komersch; eich sein aach kan Kiefer bei ihm und gar nicks."

„Es waren doch auch Herren von Wiesbaden anwesend. Kannten Sie denn davon Niemanden?"

„Kaan Mensche kenne ich von Wiesboore, als wie de Brovisor Lang, der kömmt als emool bei mich, und dann blose mer aner das Licht aus, und kaaner vor der schlechte Sort. Ich war in meim Lewe iwerhaupt nor dreimol in Wiesboore. Es kost eim gleich zu vill in de Wirthshäuser; do werd mer gehörig geschröppt und dann mit dem leere Geldbeutel hamgeschickt. Was meene Se, Herr Amtmann, wann ich do aan gefrogt hätt' wer er wär', ei der hätt' mer hinner die taabe Ohrn gehaage, daß ichs Rad geschlage hätt'. Naa, met eim Wort, die ganze Geschichte ging mich nix an."

„Kannten Sie auch keinen von den Advokaten?"

„Vom Leisler hon se geschwätzt, awer eich kenn' ihn nit, und ich brauche aach kaan Affekat, eich mache mein Affekat selber."

„Wer war denn das Frauenzimmer?"

„Das waaß ich aach nit. Iwrigens hot se in der Schees gesesse, und se war noch jung und aach recht hibsch. Wenn ich noch jung gewese wär, dann hätt' eich mer se besser beguckt. Es hon noch zwei Herrn bei ihr gesesse, das solle aach Pole gewese sei. Der aane hat sei Liwere oder Uniform an, wie mer das Ding nennt. Eich war uffs Kahlemihl aach Feldwebel."

„So? haben Sie gedient?"

„Ja, beim Landstorm!"

„Waren Sie denn immer bei der Gesellschaft?"

„Ei ich hon jo schon gesahd, daß ich iwerall debei war; ich hawe auch drei Sauerwasserkrüg voll Wei aus meim Keller geholt.

„Haben Sie keine besonderen Redner gehört?"

„Gehört haw ich nicks; ich hon nor gesehn, daß en die Mäuler gange sin, wie bei de Wäschweiber."

„Wissen Sie keine Rede zu sagen?"

„Naa! Eich sein so ab- und zugangen. Eich war als emol in meim Keller, dann wieder in Herrn Siegfrieds Keller, do kann ich schalle und walle, wie ich will!"

„Ist nicht Jemand aufgestanden und hat etwas geredet?"

„Ja das Ding kam mir emol so komisch vor; do sein se uffgestanne und hon die Gläser so hoch gehowe, wie se konnten und doderbei hon se geschriee: „Hoch, Hoch, Hoch!" daß en fast die Aage vor de Köpp gestanne hon. So en Dicker hot uff em Disch gestanne und hot gesagt, die Rauethaler thäte so en gure Wei ziehe, se thäte noch de Schampanger iwertreffe. Es war en recht vergnigter Dag. Eich wär' en schuftiger Kerl gewese, wann ich nit aach ebbes zum Beste gewe hätt. Eich sein kaaner, der Bankerott gemacht hot und aach kaa Verschwenner! Verstieht Ihr mich?"

„Ist denn sonst gar keine Rede gehalten worden?"

Ich hawe nicks gehört, und iwerhaupt ze sage, bei mer muß hart geschwätzt wern, wenn ich Alles verstehen soll. Soll ich noch do bleibe?" (Rußler nimmt die Mütze und will fort.)

„Noch ein wenig! Können Sie sich nicht erinnnern, ob etwas über die Wirksamkeit der Landstände gesprochen worden ist?"

„Ich hawe nicks davon gehört!"

„Ist den Landständen ein Lebehoch gebracht worden?"

„Ei die hawe jo nicks fertig gebracht, die sein jo ausenanner gelaufe. Es is nit wohr, ich hawe nicks davon gehört. Ich kanns ach nicht meh so behalle, eich hon de Kopp nit meh devor. Ja, wann ich noch funfzig Jahr jinger wär, dann wärs en anner Sach."

„Ist denn nicht vorgekommen, ob die Steuer bezahlt oder nicht bezahlt werden soll?"

„Ei mer hawe jo erscht zwei Simpel Steuer bezahlt! Was wolle Se dann schon wieder mit Steuer? Seit drei Johr hawe ich nor ein einzig Stick Wei verkaaft und mei Geld is ziemlich all, und die Kinner wolle Schuh und Strimp hawe, und ebbes zu kaue. Is der Bauer dann nur dafür do, um Steuern ze bezahle? Mit dene Sprüng bleib mer nor aaner vom Leib!"

„War nicht nicht die Rede von einer bevorstehenden Revolution?"

„Alleweil hawe Se awer recht! Sich, des wär grad ebbes für mich! Der Erschte, der so ebbes schwätze thut, sich (zieht sein Brotmesser), den steche ich mausetodt. Wer hot dann noch ebbes zu verlieren, doch nor der Weibauer, der noch en paar Fässercher Wei im Keller hat und noch en paar Läppercher Weißzeug in der Kist. Und bei som Durchenanner geht der merschte Wei noch zu Grund, der dorch die Gurgeln gejagt wird, is der wenigste, der merschte wird verschütt' und läuft in de Dreck. Eich kenn die Bosse aus frühere Zeite, eich war domols noch debi. Ei do schreiwe Se immer fort, mer meint, Sie thäte jedes Wort uffschreibe, das ich rede!"

„O nein!"

„Alles was Se thun, nor die Leut in Friede gelosse. Mir sein noch gute alte Lateiner. Do hawe mer die Schullehrer Ligius gehabt und den Miller, die warn gesalze."

„So? waren sie streng?"

„Wann mer bei dene in die Schul komme is und mer hatte sei Muster nit perfekt gelernt, dann is mer schön onkomme. Die hawe das Bloe vom Himmel runner gehaage. Jetzt is gar nicks mehr mit dene deutsche Michel."

„Wurde nicht ausgemacht, daß man bald wieder zusammen kommen wolle?"

„Mit meim Wisse waaß ich net, daß mer aach nor aam Mensche en Leid zugefügt hawe, und wann se wieder komme, dann hol ich vom Besten, den ich im Keller liege hawe."

„Ich will Ihnen das Protokoll vorlesen!"

„Meinetwege! Aber langsam, laut und deutlich!"

(Das Protokoll wird vorgelesen.)

„Wollen Sie nun unterschreiben?"

„Jo, jo!" — (Er zerarbeitet sich mit seiner Brille.)

„Sie kommen nicht gut mit Ihrer Brille zurecht?"

„Nor Geduld mit de alte Leut! Schreiwe kann ich noch wie en Affekat, aach ohne Brill, aach lateinisch, awer wann ichs geschriewe hawe, dann kann ich's nit lese." — (Endlich hat er unterschrieben.) — „No, Herr Amtmann, dann komme Se aach emol bei mich. Se solle sehen, daß ich kaa Schuft bin, und ich hole von meim Besten und dann thun wir zwaa aach emol ann zusamme blose. Wann Se aach en Stich krieje, das thut nicks, ich kanns Maul halle, und unner uns gesaht, — eich verrothe nicks. Adjes!"

Kein Frauenberuf mehr.

So vieles hat man über die Berufe geschrieben, in welche sich in moderner Zeit immer auch die Frauenwelt eindrängt oder gar die Männerwelt so gut wie völlig daraus verdrängt. Es lassen sich indeß auch Berufe namhaft machen, welche früher ausschließlich von Frauen betrieben wurden und jetzt größtentheils von Männern betrieben werden (ganz abgesehen von einer Anzahl früherer häuslicher Verrichtungen, auf welche dies zutrifft.) Einer dieser ist das Handschuhmachen.

Gerade auf diesem Gebiete mag ein solcher Wandel vielleicht Manche überraschen. Denn zu dieser Arbeit gehören auch heute noch feine und leichte Hände, und darin sind die Frauen jedenfalls nicht im Vergleich zu früher zurückgegangen.

Das Vordringen der Männerwelt in diesem Beruf ist auf mehrere Faktoren zurückzuführen, vor Allem auf die ausgedehnte Anwendung von Maschinen zum Nähen (nicht Nähmaschinen schlechtweg) sowie zum Pressen der Nähte, und dann auf die Benutzung anderer und verbesserter Mittel zur Herstellung von Mustern, die früher ausschließlich aus Holz oder Papier bestanden.

Man theilt die Handschuhmacher in drei Klassen ein, und die eigentlichen „Handschuhmacher" im engeren Sinne sind nur Diejenigen, welche die Fingernähte machen und den Daumen einsetzen. Dann hat man noch die „Wrist Welters", welche die Ränder am Handgelenke-Theil säumen, und endlich die „Pointers", welche hauptsächlich die Stickereien auf der Rückseite besorgen.

Zur Zeit sind in unserem Lande nicht weniger als 15 Millionen Dollars in der Handschuh-Industrie angelegt, welche bei uns 90 Jahre alt geworden ist. Anfangs wurden dafür nur die Rothwild-Häute verarbeitet, die man von fliegenden Händlern im Austausch fürBlechwaaren erhielt, und es wurden nur plumpe Fausthandschuhe gemacht.

(Für die „Sonntagpost".)

Im ostindischen Archipel.

Von Batavia nach Padang-Laut.

I.

(Von Richard Schultz.) [*[

Auch ich habe Jahre lang das Leben eines Wandervogels geführt. Auch mir ward Gelegenheit, die goldene „Freiheit" genießen zu dürfen — die große, weite Welt als Seemann und Söldner zu „durchstrolchen". — In dunkelm Wandertrieb und durch die interessanten Geschichten eines gewissen Daniel Defoe verleitet, beging ich die Thorheit, nach Holland zu wandern, um mich dort für die Kolonialarmee anwerben zu lassen. Ohne Knurren und Murren unterzeichnete ich im Werbedepot zu Harderwijk am Zuidersee die sog. „Kriegsartikel". Sie handelten von Todtschießen, Aufhängen, Stockschlägen, der zweiten Klasse des Soldatenstandes u.s.w. Alles Strafen für militärische Sünden. Mir wurde angst und bange dabei, doch als mir ein Handgeld von zweihundert blanken Silbergulden ausbezahlt wurde, da schwanden alle Besorgnisse dahin und ich verpflichtete mich zur Reise in das Pfefferland, wohin mich nicht allein mein Lehrer, sondern auch mein Erzeuger oftmals gewünscht hatte.

* * *

Im April des Jahres 1895, — am Tage der Abfahrt des Transportschiffes „Soerakarta" nach den holländischen Kolonien Sumatras, da herrschte reges Leben am „Groote Boom", wie der geräumige Granitdock bei Tanjong Priok, am Eingang zum Hafen von Batavia genannt wird. Ein Krieg mit den wilden Atchinesen und Bataks war wieder einmal ausgebrochen; und die „Soerakarta" war bestimmt, Truppen, Proviant und Munition nach dem Kriegsschauplatz zu befördern. Dichte Rauchwolken entströmten den Rauchfängen des stattlichen Dampfers, die mit den holländischen Nationalfarben, „roth-weiß-blau" gestrichen waren, und eine kleine Armee braunhäutiger Javanen, die unter Aufsicht eines Bootsmannes standen, befrachteten das Schiff unter dem eintönigen Singsang malayischer Matrosenlieder.

Ein Bataillon Infanterie, das von Weltevreden aus, der größten Garnison Javas, vorausgeschickt worden war, formirte indessen einen Kordon zwischen dem Schiff und der Eisenbahn-Station Tanjong Priok, damit die sich einschiffenden Söldner zum Desertiren keine Gelegenheit finden könnten. Die Bataillons-Kapelle stand dabei auf dem Perron angetreten, um die Krieger aller Rassen und Farbenschattirungen mit klingendem Spiel zu empfangen. Und als der schrille Pfiff einer Lokomotive die Ankunft des Spezialzuges anzeigte, spielte die Kapelle den „Wilhelmus"-Marsch, während das aufgestellte Bataillon in brausendes „Hurrah"-Gerufe ausbrach. Bald entstiegen die Söldner mit ihren farbigen Haushälterinnen den Waggons, traten auf dem Perron an und marschirten in langer Linie auf das Transportschiff zu.

Der Platzmajor am „Groote Boom", der die Einschiffung der Truppen leitete, hatte eine imponirende Gestalt und seine schneidige Uniform war mit dem Willemsorden III. Klasse dekorirt. Er hielt den scheidenden Söldnern eine Ansprache — erst in holländischer, dann in javanischer und endlich in malayischer Sprache — worin er sie auf die Wichtigkeit ihrer Mission aufmerksam machte. Dabei unterbrachen ihn aber die kaffeebraunen Damen durch anhaltendes Gekicher und Geplapper, bis der Gewaltige, in Zorn ausbrechend, sie mit schnapsdurchtränkter Stimme anherrschte: „Stille Ihr „Beesches!" — „Ihr bellt ja lauter wie die Hunde!" Diese Worte, die auf malayisch gesprochen waren, erzeugten „saure" Gesichter unter den amboinesischen Kriegern, welche „Hundebraten" allen übrigen Speisen vorziehen, und sie unterbrachen nun ihrerseits durch „anzügliche" malayische Schimpfworte gleichfalls die patriotische Rede.

Uebrigens wurde der Major von den Söldnern, die mit dem Umstande bekannt waren, welcher dazu geführt hatte, daß der „Brave" mit dem genannten Ritterkreuz dekorirt worden war, sehr verachtet. Thatsache war, daß er früher einmal in der Garnison Semarang als Kapitän bei einer Kompagnie gedient hatte, die sich hauptsächlich aus Schweizern zusammensetzte. Diese hatten unter dem Papst und dem unglücklichen Kaiser Maximilian in Mexiko gedient, waren dann von holländischen „Werbehaien" durst großartige Versprechungen nach Java gelockt, und schließlich in die holländische „Buwen-Armee" eingereiht worden. Dies führte zu einem Aufstand unter ihnen, wobei sie im Begriff waren, das Zeughaus in Semarang stürmender Hand in Besitz zu nehmen. Ihr Vorhaben wurde aber in der letzten Stunde verrathen, sie wurden durch inländische Truppen umstellt, entwaffnet, vor ein Kriegsgericht gestellt, und nach kurzem Prozeß — etwa einhundert zwanzig Mann — an einem Tage durch chinesische Henkersknechte in Semarang öffentlich aufgehängt. Da der oben genannte Kapitän dabei wichtige Dienste geleistet hatte, wurde er dekorirt und als Platzkommandant nach dem „Groote Boom" in Batavia versetzt.....

Nachdem dieser Tapfere seine Rede beendet hatte, verlas ein Feldwebel die Namensliste der scheidenden Söldner, die aus Europäern, Mischlingen, Afrikanern, Amboinesen, Maduresen und Javanen bestanden. Die ersteren zogen mit Weib und Kind an Bord, wo sie sich die bequemsten Plätze auf dem Ober- oder im Zwischendeck aussuchten. Als aber einige der Frauen mit buntgefiederten Papageien auf der Schulter und Hunden an der Leine die an Bord des Schiffes führende Treppe besteigen wollten, wies der Platzmajor die Thiere einfach zurück. Und diese Hunde wurden trotz des Gezeters der inländischen „Damen" nach Weltevreden zurückbefördert.

Dann folgten die „Hundefresser" von den Gewürzinseln, die im ostindischen Archipel im Allgemeinen Amboinesen genannt werden. Ihre Frauen sind bekanntlich ebenso intelligent wie schön. Da nun einige von ihnen sich — entgegen eines holländischen, auf Java existirenden tyrannischen Gesetzes, nach dem die Eingeborenen weder Schuhe tragen, noch europäisch gekleidet gehen dürfen, — mit weißen, spitzenbesetzten Jacken, goldgestickten Pantoffeln, baumwollenen Strümpfen und sonstigem weiblichen Zierrath geschmückt hatten (was besonders die Eifersucht der Offiziersfrauen herausforderte), so wurde der am „Boom" stationirte Shaut mit seinen inländischen Polizisten von dem Major aufgefordert, seines Amtes zu walten und ihnen diese unschuldigen Sachen augenblicklich an Ort und Stelle auszuziehen. Nun versuchten sich ihre „Vaterlandsvertheidiger" in's Mittel zu legen. Der Platzkommandant aber blieb unerbittlich; er ordnete einfach an, die „Schreihälse," welche am eifrigsten protestirten, in die an Land befindliche Arrestzelle hinter Schloß und Riegel zu setzen.

Nach den Amboinesen folgten die javanischen, maduresischen und afrikanischen Söldner mit Weib und Kind. Diese mußten mit den übriggebliebenen Plätzen neben den heißen Rauchfängen, oder im Zwischendeck des Schiffes, fürlieb nehmen. Sie sind die am geringsten besoldeten Krieger der niederländisch-indischen Armee, die in und außer Dienst barfuß gehen, da ihnen das holländische Gouvernement das Tragen von Schuhzeug nicht gestattet. Als alle Truppen an Bord waren, und die scheidenden Offiziere von ihren Kameraden am Ufer Abschied genommen hatten, wurden die schweren Schiffstaue losgeworfen, die Dampfpfeife der „Soerakarta" ertönte gellend über die weite Rhede hin, ein Schuß dröhnte über das Wasser und unter den Tönen des Wilhelmusmarsches, welchen die anwesende Musikkapelle zum Abschied spielte, glitt das stolze Schiff langsam durch den Mastenwald der auf der Rhede liegenden Segelschiffe, der Straße von Sunda zu. Als der stattliche Transportdampfer das Wachtschiff passirte, enterten die sich dort an Bord befindlichen Matrosen in die Takellage auf, und gaben der „Soerakarta" drei brausende Hurrah-Rufe zum Abschied.

Während der Fahrt machten es sich die Krieger bequem auf dem Oberdeck. Die Javaner, welche leidenschaftlich dem Würfelspiel anhängen, hatten die große Luke in der Mitte des Dampfers in Beschlag genommen, um ihren Rassegenossen eine Gelegenheit zu geben, ihren frisch erhaltenen Sold zu verspielen. Hier saß Kromo Donzo, ein Eingeborener von Cheribon (zwischen Samarang und Batavia auf der schönen Insel Java gelegen) mit seinem Weibe Sarintin auf einer ausgebreiteten Schilfmatte, vor einem „Datoe," oder javanischen Würfelspiel. Dieses bestand aus einem sechseckigen Würfelkreisel (einem Würfel, durch dessen Mitte der Länge nach eine Spindel lief, auf welcher er auf einer irdenen Schale herumgesponnen wurde), einer kleinen Matte mit sechs gleich großen und mit sechs durchlaufenden Nummern (von 1—6) beschriebenen Feldern, die durch einen breiten, schwarzen Strich hinter der No. 3 in zwei gleiche Hälften („hoch" und „niedrig") getheilt waren, und einer Kokosnußschale zum Verdecken des herumspinnenden Würfels.

Kromo war ein kleiner untersetzter Bursche mit schwarzen stechenden Augen und hervorstehenden Backenknochen. Er hatte zwölf Jahre in der indischen Armee gedient, und trug infolge dessen mehrere Medaillen auf der Brust seines baumwollenen blauen Uniformrockes. Sein Weib trug einen geblümten „Sarong" (indisches Unterkleid), eine hellgrüne, baumwollene Jacke ohne Knöpfe, ihre Ohren zierten ein paar riesie „Krabus" (Ohrgehänge), die mit bunten, geschliffenen Steinen besetzt waren — und ihre Ohrlappen fast auseinander rissen. Ihre Unterlippe hielt einen widerlichen Klumpen Kautabak, der in ein Betelblatt mit einigen Ingredienzen von gelöschtem Kalk, Gambir (Farbstoff) und Betelnuß eingerollt war. Butu, ein großer Kater, der dem farbigen Ehepaar angeblich Glück beim Spiel bringen sollte, saß zwischen Kromo und Sarintin, die ihn trotz des argusäugigen Platzmajors an Bord geschmuggelt hatten. Seine Herrin streichelte ihn auch öfter liebkosend über den Rücken, wenn das „Glück" sich gegen sie gewendet hatte, während Kromo Donzo, der einen mächtigen Haufen Kupfermünzen neben sich liegen hatte, seine Rassegenossen zu animiren wußte, sich um sein Spiel zu gruppiren und „dem Glücke die Hand zu reichen."

Die Europäer saßen in kleinen Gruppen vereint auf dem Verdeck und spielten Karten, während die Offiziere es sich mit ihren „gelben" Damen auf dem Hinterdeck gemüthlich machten, wo sie in bequemen Rohrstühlen saßen oder lagen, sich mit den sog. „Haushälterinnen" unterhielten und der Geneverflasche eifrig zusprachen. Da und dort saß auch ein chinesischer Passagier, ruhig seine Opiumpfeife rauchend, und sich dabei mit Verachtung von den spielenden Eingeborenen abgewendet. Die Javanen aber, welche sich gern baden und im Wasser herum plätschern, suchten jede Gelegenheit wahrzunehmen, um einige Eimer Salzwasser von außenbords heraufzuziehen, ihre erhitzten, braunen Leiber reichlich zu begießen und abzukühlen. Hierdurch floß aber soviel Wasser auf dem Oberdeck umher, daß das Gepäck der „Schlitzäugigen" gänzlich aufgeweicht zu werden drohte, und die bezopften Eigenthümer desselben sich schimpfend und fluchend in das Zwischendeck zurückzogen. Etwa ein Dutzend deutsche Söldner, — eifrige Musikverehrer, — sangen gegen Abend ein fröhliches, mehrstimmiges Lied. Dies thaten sie nicht etwa aus eigenem Antrieb, sondern auf Wunsch ihrer Offiziere — welche sich dafür erkenntlich erwiesen, indem sie reichlich Genever und Tabak unter die „Vaterlandsvertheidiger" austheilen ließen — natürlich nur, wenn schneidige humoristische Kouplets, die auf „John Bull" gemünzt waren, von ihnen gesungen wurden. Die Improvisatoren wurden indessen durch den Hornisten unterbrochen, indem er das Signal zum Abendbrod blies. Die Söldner formirten sich hierauf in zwei Glieder, jeder erhielt einen Schnaps, einen Feldkessel voll Thee und einige Biscuits, während ihre „Haushälterinnen" sich mit gekochtem Reis, rothem Pfeffer und Thee begnügen mußten. Ein schallendes Gelächter brach dabei unter der wunderlichen Gesellschaft aus, als ein Sergeant die Namen zweier Europäer aufrief, die durch den baumlangen, spindeldürren Schweizer, „Geibli Saufhaus", und den kurzen, dicken, blonden, blauäugigen Holländer Mynheer „Eßhäus" beantwortet wurden.

Mit ihren „Damen" vereint saßen die Krieger in Gruppen längs der Verschanzung des Fahrzeuges beim Abendmahl. Die große Gesellschaft hatte dabei Aehnlichkeit mit einer bunt gemischten „Picnic-Party"; denn die Weiber hatten sich an Land mit Früchten, gekochten Eiern, Kuchen u.s.w., die sie in ihrem „Slendang" (einer schön gefärbter Art Shawl) bei sich trugen, und der ihnen wie ein „Vagabundirsack" über der Schulter hing, reichlich versehen. Groß und Klein amüsirte sich bei dem „Fest"; zumal man die leidigen Mosquitos hier an Bord nicht zu fürchten brauchte und eine sanfte Abendbrise der Gesellschaft Kühlung zufächelte. Trotzdem nun so erfreuliche Umstände vorherrschten, wäre es aber dennoch ein Irrthum gewesen, anzunehmen, daß das Abendmahl so still verlief, als das Abendgebet einiger Mekka-Pilger, die sich auf der „Soerakarta" befanden und die ihre, mit dem grünen Turban geschmückten Häupter fromm gen Südosten verneigten. Während die stille Java-See die feurigen Strahlen der Sonne in sich aufnahm, welche die ferne Küste und Gebirgsspitzen Sumatras mit ihrem Glanz erfüllte, brachen die Haushälterinnen der „weißen" Krieger über den Schnapsgeruch derselben in ein wahres Wuthgeheul aus. Diese hatten denn auch nichts Eiligeres zu thun, als sich um ihren Kameraden Saufhaus, der eine riesige Handharmonika spielte, zu versammeln, um durch ein kräftig gebrülltes Lied das „Zetermordio" der „blauen" Sirenen zu übertönen.

Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne spiegelten sich in bunten Farben auf der stillen, phosphoreszirenden Oberfläche des Java-Meeres wider. Das tiefe Blau des Himmels färbte sich dunkler, — die gluthrothe Sonnenscheibe versank am Horizont, und wurde durch die funkelnden Sterne abgelöst. Es war Nacht. Das südliche Kreuz, die hellste Sterngruppe dieses Theils unserer Mutter Erde, drehte sich im Südosten. Trotzdem kein Zapfenstreich an Bord geblasen wurde, trat doch Ruhe ein unter den Söldnern als die Dunkelheit einsetzte.

Die aufgehende Sonne gewährte einen herrlichen Ausblick auf die Sunda-Straße, welche die Sümpfe Bantams auf Java von der felsigen, mit Waldriesen bewachsenen Wildniß Lampongs auf Sumatra trennt. Die Reste des Vulkans Krakatau, der am siebenundzwanzigsten August 1883 in's Meer versank, erschienen an der Steuerbordseite des Schiffes.

Vor der Katastrophe bildete eine wunderschöne Insel den Fuß dieses feuerspeienden Berges, der von Zeit zu Zeit Rauch und Flammen ausspie und dumpf grollte, als wolle er die, an seinem Fuße wohnenden Eingeborenen vor seinem und ihrem Untergang warnen. Am Morgen des verhängnißvollen Tages entstand plötzlich eine überaus heftige, unterseeische Erschütterung im Inneren der Erde, deren Stöße sich bis zum nordwestlichen Theile Atchins auf der Insel Sumatra ausdehnten und dort von den holländischen Truppen deutlich wahrgenommen wurde: Lava, Staub und Finsterniß erfüllte die Luft bis nach dem, etwa hundert Meilen vom Krakatau entfernten Batavia, wo man um die Mittagszeit die Straßenlaternen anzünden mußte. Mit einem furchtbaren donnerähnlichen Getöse versank schließlich der stolze Vulkan in die Tiefe der Sunda-Straße. Dies veranlaßte bekanntlich eine Ueberschwemmung auf Java, wobei 100,000 braune Menschen den Tod in den Wellen des sonst stillen javanischen Meeres fanden.

Die Insel Krakatau war früher der Schlupfwinkel malayischer Seeräuber, welche den europäischen Segelschiffen mit ihren stark bewaffneten und bemannten „Prauen" (malayische Kriegsschaluppen) auflauerten, wenn erstere durch Gegenwinde verhindert wurden, die Sunda-Straße zu passiren. Dann überfielen die todesmuthigen Piraten die Segelschiffe, beraubten sie und versenkten die Fahrzeuge gewöhnlich mit Mann und Maus. Die Kriegsschiffe der Briten und Holländer haben ihnen aber mit der Zeit das Handwerk gelegt und viele der ihrigen in's Jenseits gesandt. Die letzten Bewohner der Insel, — von denen kein einziger am Leben geblieben, und alle mit dem Krakatau in die Tiefe gefahren sind, — waren friedliche Javanesen, die sich durch Jagd und Fischerei, oder durch den Verkauf von Früchten ernährten, die sie an vorbeifahrende Segelschiffe absetzten.

— Boshaft. — Trinker: „Glaub' mir, seit acht Tagen habe ich keinen Tropfen Bier gesehen." — Freund: „Trinkst Du denn jetzt immer mit geschlossenen Augen?".

— Vortheil. — „Wie De Dich nur kannst bemühen, um de häßliche Sarah?" — „Nu, warum nich? — hab' ich doch ka Konkurrenz!"